Joh. Geiger sc.

Sie haben nicht mich, ich habe Sie, beleidigt.

Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Vierter Band.

Sammlungen

zur Sittenlehre für alle Menschen.

II. Theil.

Enthält:

Das Geboth des Herrn: Du sollst nicht stehlen.
Der Geiz handelt dem Gebothe entgegen: Du sollst nicht stehlen.
Treue und Glaube sind die Stützen dieses Gebothes.
Mein Neid.
Wahre Gutherzigkeit ist dem Neide entgegen.
Die Habsucht.
Dem Fürsten seinen Dreyer entziehen, ist Diebstahl.
Schwelgen ist Diebstahl gegen den ärmern Nächsten rc. rc.

Wien, 1830.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Sammlungen

zur

Sittenlehre für alle Menschen.

Zweyter Theil.

13. Stück.

Das Geboth des Herrn:

Du sollst nicht stehlen.

Vorläufige Einleitung von dem Verlangen des Menschen nach zeitlichen Gütern.

Wir verstehen unter zeitlichen Gütern Alles, was man sonst unter den Namen, irdisches Vermögen, oder Geld und Gut begreift. Unsere Selbstliebe äußert sich in dem Verlangen nach zeitlichen Gütern, weil das Mittel sind, theils unsere nothwendigen menschlichen Erhaltungsbedürfnisse zu befriedigen; theils uns die unschuldigen Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; theils unserer Nebenmenschen Glück zu befördern.

Alle die zeitlichen Güter, worüber Jemand das Recht hat, sie nach seinem eigenen Gutachten frey gebrauchen und anwenden zu können, oder nach seinem eigenen Gutachten darüber zu schalten und zu walten, nennt man sein Eigenthum, und diese Freyheit selbst sein Eigenthumsrecht. Das Hauptsächlichste, was bey

den irdischen Gütern zu bemerken ist, betrifft die Erwerbung und die Anwendung derselben.

R e g e l n.

1) Liebe Geld und Gut nicht mehr, und nicht weniger, als sie werth sind! Es ist dir nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht für dich, Geld und Gut in dem Maße zu schätzen, als sie dir zu deiner Wohlfahrt und zur vollkommenen Ausübung deiner Pflichten gegen dich und Andere brauchbar und dienlich sind. Sie weniger lieben, sie mit Gleichgiltigkeit, Leichtsinn oder gar mit blinder Verachtung ansehen wollen, würde dich bald mit daraus folgendem Mangel und drückender Armuth bestrafen, dein Leben mühselig machen, und dir tausend Gelegenheiten rauben, Andern nützen zu können. Die Verachtung der irdischen Güter muß mit Vernunft geschehen. Die Güter der Zukunft gehen den Menschen so weit an, als ihre Erwartung theils ihn beruhigen, theils zu einem weisen Gebrauch der gegenwärtigen antreiben soll: so wie die höhern Güter dieses Lebens keine allgemeine Geringschätzung der kleinern, sondern nur eine vernünftige Verleugnung derselben in dem Falle von mir fordern, wenn jene mit diesen nicht zugleich erhalten werden können.

Aber auf der andern Seite darfst du auch nicht dem Laster des Geitzes fröhnen, oder Geld und Gut über ihren Werth lieben und schätzen. Die kindische Thorheit des Geitzes ist von allen Seiten sichtbar. Denn

da alle irdischen Güter an und für sich selbst kein unmittelbares Stück unserer Vollkommenheit sind, sondern nur durch den guten Gebrauch, den wir von ihnen machen, einen Werth für uns erhalten können; so liebt sie der Geitzige, der sie blos haben und besitzen will, um sie zu haben und zu besitzen, der sich aufs höchste mit kindlicher Freude an dem Anblicke derselben belustigen, sie aber nie gebrauchen und anwenden will, ich sage, der Geitzige liebt die irdischen Güter also ohne ihren Werth. Wenn er schon träumt, daß ihm sein Vermögen helfen könne, so geschieht dieß doch nicht, und wird nie geschehen. Er hat oft in dem drückendsten Mangel oder Bedürfniß das Herz nicht, zur Bestreitung seiner dringendsten Ausgaben sein Vermögen anzugreifen. Er kann mitten im Ueberflusse verhungern, und bey dem größten Reichthume der ärmste Mensch seyn. Alles mangelt ihm, was er noch nicht besitzt; mithin ist sein Mangel der allergrößte. Sein Geld hilft ihm nicht zur Zufriedenheit und Ruhe. Es macht ihm keine Freunde. Es ist in seinen Händen für seine und andere Menschen Wohlfahrt völlig todt.

Dagegen treibt ihn sein Geitz zu den unruhigsten und beschwerlichsten Arbeiten, zu den gefährlichsten und oft auch wohl zu den niederträchtigsten Unternehmungen; er foltert ihn mit beständiger Furcht und ängstlichen Sorgen bey Bewachung seines Vermögens, läßt ihn bey jeder Gefahr des Verlustes zittern, und oft bey dem wirklichen kleinsten Verluste untröstlich in ver-

zehrenden Gram versinken, der sich nicht selten mit dem Selbstmorde endiget. Ein abscheulich dummes Laster! Kein gesunder Begriff von seiner wahren Glückseligkeit und Bestimmung, von der über unsere Schicksale wachenden Vorsehung, von den Verbindlichkeiten gegen andere Menschen, kann in dem Verstande desjenigen leben, der den Goldklumpen anbethet. Und wenn der Geitz bey einem Menschen herrschend geworden ist, so kann er die Quelle der abscheulichsten Verbrechen, der grausamsten Ungerechtigkeiten, des Meineides, der niederträchtigsten Verrätherenen, und überhaupt der schändlichsten Laster werden, denn das Geld ist das höchste Gut eines solchen Menschen. Hüte dich vor dieser schlechten Gesinnung, so viel du kannst: und vergiß es nicht, daß der Geitz bey Armen sowohl, als bey Reichen wohnen könne; weil er nicht in dem Besitze des Vermögens an sich, sondern in der übermäßigen Liebe desselben besteht.

2) Was die Erwerbung der zeitlichen Güter betrifft, so vermeide alle ungerechten Mittel und Wege, und bediene dich nur der gerechten! Dieß fordert nicht nur deine eigene Vollkommenheit, sondern die Theorie der gesellschaftlichen Pflichten wird dich auch künftig lehren, daß, wenn du auch auf dem Wege der Ungerechtigkeit noch so viel zu gewinnen scheinest, dein Verlust noch größer, als der Gewinn durch dieselbe werde.

Erstlich: vermeide alle ungerechten Mittel der Erwerbung!

Du erwirbst dir alsdann auf ungerechte Weise ein zeitliches Gut, wenn du dir ein Eigenthum auf die Art anschaffst, daß dadurch das alte Eigenthumsrecht, welches ein Anderer schon daran hatte, gekränkt wird. Dieß kann geschehen, theils auf eine grobe Art: Wenn der rechtmäßige Eigenthümer dem Uebergange seines Eigenthumsrecht auf dich ausdrücklich widerspricht, oder seine Einwilligung darin gänzlich zurückbehält, oder sie zu geben, mit unsichtbarem Unrechte gezwungen wird. Hierher gehören alle gewaltthätige Beraubungen und Entwendungen, gegen die sich der Eigenthümer entweder setzt, oder die ihm mit gänzlichem Mangel seiner Bewilligung gemacht werden; alle Unterdrückungen, Erpressungen in der Noth, Vorenthaltung des verdienten und versprochenen Lohnes, Verheimlichung gestohlenen Gutes oder einer gefundenen Sache, wo ich mir keine Mühe gebe, den wahren Eigenthümer ausfindig zu machen, u. s. w. theils auf eine feinere oder verstecktere Art. Und diese ist wieder gedoppelt.

Wenn ich die Zustimmung des Andern zur Veräußerung seines Eigenthumsrechts an mich gefließentlich erschleiche. Hierher gehören alle Betrügereyen und Bestechungen; alle Vervortheilungen im Handel und Wandel, durch falsches Maaß und Gewicht; alle betrügerische Anpreisungen schlechter Waaren; alle eigene Verfälschungen des Geldes oder der Waaren; alle falsche Ueberredungen, die den Gewinn des Eigenthums-

rechts eines andern an einer Sache zur Absicht haben; alles betrügliche Betteln; alles betrügerische und unbesonnene Schuldenmachen u. s. w. Da bey allen Menschen die Selbstliebe vorausgesetzt werden kann, so ist es dir nicht erlaubt, den Verstand des Andern auf irgend eine Art zu hindern, daß er seinen Vortheil nicht sehe, oder etwas zu thun, wodurch der Andere von der bessern Erkenntniß seines Vortheils abgeleitet und dagegen in Irrthum und falschen Meinungen zu seinem Schaden und deinem Vortheile gezogen, und durch diese Hinterlist dahin gebracht werde, dir dem Scheine nach mit freyer Entschließung ein Eigenthumsrecht abzutreten; was aber nicht geschehen seyn würde, wenn du ihn nicht getäuscht hättest.

Du erwirbst dir auch alsdann auf ungerechte Art ein Gut, wenn du die Schwachheit und Uebereilung eines Andern und unbedachtsamer freywilliger Abtretung seines Eigenthumsrechts schändlich benutzest. Alle Menschen haben nicht einerley Grad von Beurtheilungskraft. Da, wo du mit Gewißheit siehest, daß dein Nebenmensch mit ganz eigener freygefaßten, von dir gar nicht erschlichenen Entschließung dir ein solches Eigenthumsrecht abtreten will, das ihm durchaus zu seiner Wohlfahrt nöthiger und unentbehrlicher ist, als dir, oder wodurch ihm ein größerer Schade, als dir Vortheil erwächst; da bist du schuldig der Vormund deines schwächern und zu gutherzigen Nächsten zu seyn; da kannst du kein braver Mann bleiben, wenn du seine

Schwachheit zu seinem Schaden benutzen und sein Geschenk annehmen wolltest. Eben darum sind auch in wohlgeordneten Gesellschaften alle Verträge über Geld und Gut mit Kindern, Minderjährigen und erwachsenen Unfähigen, mit Recht verbothen.

Ein Mensch, der sich solcher niederträchtiger Ungerechtigkeiten schuldig macht, muß sehr schlechte Begriffe von seiner wahren Glückseligkeit haben; denn er arbeitet ihr gerade entgegen. Er verscheucht seine Zufriedenheit; gräbt sich Quellen der bittern Reue; raubt sich das Bewußtseyn eines ehrlichen Mannes; setzt sich dem Verluste seines guten Nahmens bey Andern, und der gerechten Bestrafung in der menschlichen Gesellschaft bloß, und ist durchaus zur vollkommnen Wiedererstattung des mit Unrecht an sich gebrachten Gutes an den Eigenthümer oder dessen Erben, und zur gänzlichen Schadloshaltung verbunden.

Zweytens: Aber welches sind die gerechten Erwerbungsmittel zeitlicher Güter?

Rechtmäßige Erbschaften. Bist du aber überzeugt, daß dein Erblasser dir unrecht erworbenes Gut hinterlassen, kennst du die rechtmäßigen alten Eigenthümer, und siehest sie vielleicht in der dadurch verursachten Noth noch leiden; so entledige dich als Erbe des ungerechten Antheils. Das wird dir ein ruhiges Gewissen, Ehre und Liebe erwecken. Ist die etwa begangene Ungerechtigkeit aber schon in ihren Beweisen zu dunkel; so würde die späte Wiederstattung und rechtliche Ausmitte-

lung des stärkern Eigenthumsrechts in den meisten Fällen mehr Unordnung, als Nutzen in der Gesellschaft stiften; aber dein armer Mitmensch hat dann Ansprüche auf deine Wohlthaten.

Freywillige Gaben und Geschenke von Denen, die reicher sind als du, über das Gut, welches sie dir abtreten, die das Eigenthumsrecht haben, und durch Abtretung derselben an dich, dich nicht wohlhabender machen, als sie selbst bleiben. Wo dir jemand unter diesen Voraussetzungen ein Eigenthumsrecht abtritt, da hat die Gerechtigkeit nichts dawider, daß du es nicht annehmen könntest.

Die Zueignung eines solchen Gutes, wovon der alte Eigenthümer aller angewandten Bemühungen ungeachtet, nicht mehr ausgemittelt werden kann, und weder der Gesellschaft, noch sonst Jemanden ein näheres Recht darüber zusteht.

Das beste und allgemeinste Erwerbungsmittel zeitlicher Güter ist die Arbeitsamkeit, oder die vernünftige Anwendung unserer Kräfte zur Vollbringung nützlicher Geschäfte. Es ist schon gezeigt, daß die Arbeitsamkeit eine Quelle der Gesundheit, des Vergnügens, der Zufriedenheit, der mehrern Geschicklichkeit und Vervollkommung unserer selbst, und der Ehre und Hochachtung bey Andern sey, und daß hingegen Faulheit und Müßiggang, die Erschlaffung unserer Kräfte, Krankheiten und Verachtung nach sich ziehen, und eine Quelle vieler Unordnungen und Vergehungen werden können, weil

sie den Leidenschaften und der Einbildung Muße und Freyheit auszuschweifen verschaffen. Da aber auch diese Tugend das schönste Erwerbungsmittel zeitlicher Güter ist, so wollen wir sie hier etwas näher kennen lernen.

Jeder Mensch ist schuldig, seine Kräfte in nützlichen Arbeiten thätig seyn zu lassen, denn zu keinem andern Zwecke sind sie ihm verliehen. Auch der Reiche, er mag nun seinen Reichthum einer Erbschaft oder seinem noch bewiesenem Fleiße, oder andern Zufällen zu verdanken haben, ist darum keineswegs berechtiget, seine Kräfte im Müßiggange zu verschleudern, weil ihn sonst gewiß alle elenden Folgen des Müßigganges treffen, und die schönen Früchte der Arbeitsamkeit mangeln werden; und weil er auch sogar schuldig ist, durch fortgesetzten Fleiß seine irdischen Güter zu vermehren, und durch eine gute Anwendung derselben nach den Regeln der Sparsamkeit, die man kennen lernen muß, sich und der Welt immer mehr nützlich zu werden.

Allein, wir können um der Verschiedenheit unserer Kräfte, Neigungen, Bedürfnisse und Gegenstände willen nicht alle auf einerley Art geschäftig seyn. Dabey würde auch weder das Glück eines einzelnen Menschen, noch einer ganzen Gesellschaft bestehen können. Daher gibt es unzählige Ordnungen, Stände, Lebensarten und Handthierungen, in welche sich die Menschen vertheilen.

Das, was die meisten nützlichen Beschäftigungen eines Menschen in seinem Leben in sich faßt; das, worin seine Kräfte am öftersten und vorzüglichsten thätig sind,

und woher die Welt seinen eigentlichen Beytrag zum allgemeinen Wohl erwartet, nennt man den Beruf eines Menschen.

Glücklich ist derjenige, der sich gerade in einen solchen Beruf gesetzt sieht, der seinen Kräften recht angemessen ist, für den er gerade geboren war! Denn ihm sind alle seine Beschäftigungen, die er darin findet, Quellen des Vergnügens. Er gibt sie mit Lust, und sie gehen ihm glücklich von statten. Die Gesellschaft findet sich in ihren Erwartungen von ihm nicht betrogen. Er segnet sie mit Vortheilen nach dem Maße, als es der Wirkungskreis seines Berufs zulassen will. Allein, Dieß ist leider der seltenste Fall, und er zeichnet sich da, wo er ist, sehr geschwinde aus. Ein für seinen Beruf geborner Mensch zieht bald die Aufmerksamkeit anderer auf sich, und läßt seine ungeschicktern Berufsverwandten sehr weit hinter sich zurück. Allein, sage ich nochmahls, es ist leider der seltenste Fall, daß ein Mensch mit seinem rechten Berufe zusammenkommt.

Stolz, Geitz, Unwissenheit, Vorurtheile und geprüftes Gutachten derer, denen wir in der Kindheit und Jugend unterworfen sind, und tausend andere Zufälle und Verbindungen entscheiden gemeiniglich in unserer Kindheit unser künftiges Schicksal von dieser Seite, bestimmen unsern Beruf, und stoßen uns in eine Lebensart, bey der vielleicht von denen, die sich mit ihrer guten Wahl über uns viel wußten, alles Übrige, nur nicht Das bedacht war, ob wir in dieselbe passen

würden oder nicht? Daher so viele Reiche in Pallästen, unfähig zu befehlen, geboren zum Gehorchen! Daher so viele Helden, die bey der kleinsten Gefahr zittern, oder gleich dem gedankenlosen Pfosten mit starrer Unentschlossenheit da stehen! Daher so viele Räthe, die Andern rathen sollen, und selbst kaum einer undeutlichen Vorstellung fähig sind! Daher so viele Lehrer, in deren Köpfen entweder egyptische Finsterniß ruhet, oder die sich mit ihrer ganzen Lehrgabe auf's Höchste bis zur Fertigkeit eines albernen Nachbethers hinaufschwingen können! Daher so viele Stümper in allen Gewerben, Handthierungen und Lebensarten der Menschen! Wäre ein Jeder an den Platz gestellet, wo er hingehört, er würde ihn würdig behaupten. Aber so gibt es unzählige mehr oder weniger verwahrlosete Köpfe, je nachdem die natürliche Anlage ihrer Kräften, mit dem Berufe, zu welchem sie verdammt sind, in größerem oder geringerem Widerspruche steht.

Sey es denn nun, wie es sey, so bleibt kein anderer Rath übrig, als der: Bist du noch in keine besondere Lebensart eingewiesen, sondern hast noch Freyheit zu wählen; so wähle denjenigen Beruf, der sich am besten für deine Kräfte und Neigungen schickt, für den du gemacht und an Gaben ausgerüstet bist, dessen pflichtmäßige Abwartung dir das meiste Vergnügen schafft. Ist dein Beruf aber schon festgestellt, und bist du in denselben schon eingewiesen, du schickst dich aber ganz und gar nicht zu ihm, siehest hingegen,

daß die Möglichkeit, ihn mit einem andern, für dich schicklichern zu vertauschen, leicht sey, daß diese Veränderung ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen könne, daß die dabey zu besiegenden Schwierigkeiten den Beschwerlichkeiten bey weitem nicht die Wage halten, mit denen du beym Ausharren in deinem alten Berufe bis an deinen Tod fruchtlos zu kämpfen haben würdest; so laß den alten fahren, und tritt in den für dich bessern. Siehest du aber, daß eine solche Veränderung mit so vielen Schwierigkeiten verbunden sey, daß sie nun, wenn sie zu spät geschehen sollte, dir und der Gesellschaft mehr Schaden als Vortheil bringen würde, und kannst du dich dabey mit den Pflichten deines Standes, wenn sie dir schon nicht die liebsten sind, doch einigermaßen aussöhnen, und ihrer Ausübung einigen Geschmack abgewinnen; so bleibe in deinem Berufe, und suche ihm mit der dir möglichsten Treue vorzustehen.

14. Stück.

Du sollst nicht stehlen.

Fortsetzung von der Einleitung zu diesem Gebot.

Um deinem Berufe würdig vorstehen zu können, suche recht kennen zu lernen; welche Hauptbeschäftigungen er fodert? wie und durch welche Mittel diese am besten zu vollbringen sind? Gib auf diejenigen Menschen und auf ihre Verhaltungsart Acht, welche in demselben Berufe leben; und schäme dich nicht von den Klügern zu lernen. Je mehr Ordnung in deinen Geschäften herrscht, desto besser gehen sie von statten. Das, was wichtiger, nothwendiger, stärkere Pflicht ist, oder was das folgende erleichtert und abkürzt, muß zuerst vorgenommen werden. Sey auch nicht so unbeständig und veränderlich in deinem Vornehmen. Oft hängt der glückliche Ausgang einer Sache von der unverdrossenen Fortsetzung und Ausharrung in der Arbeit ab. Da, wo du dieß mit Wahrscheinlichkeit voraussiehst, harre in der Arbeit bis zu ihrer Vollendung aus. Siehst du aber jetzt zu große Hindernisse, und

ist die Arbeit eines Aufschubs fähig, so ermüde dich nicht vergebens, sondern verspare sie bis dahin, wo die Zeit die Hindernisse aus dem Wege räumt, und bequemere Gelegenheit dich einen bessern Fortgang hoffen läßt!

Nimm die guten Gelegenheiten insonderheit wahr, denn sie gehen mit den Vortheilen, die sie dir anbiethen, vorüber, wenn du sie ihnen nicht abgenommen, oder die vortheilhafte Zusammenstimmung aller Umstände zur Bewerkstelligung einer Sache benutzt hast! Theile, so viel möglich, deine Zeit unter deine Beschäftigungen mit weiser Sparsamkeit ein, und vergiß auch nicht der Erholung deiner Kräfte die Nothdurft davon zuzumessen! Wenn deine Berufsgeschäfte und nöthigen Erholungen nicht deine ganze Zeit ausfüllen, so nimm noch andere, deinem Stande und deinen Kräften angemessene nützliche, Arbeiten zu Hilfe! Denn je voller dein Leben an guten und nützlichen Handlungen ist, desto besser ist es; desto höher steigt dein Werth; desto mehr Samen säest du, aus welchem dir immerhin die reichsten Früchte erwachsen. Und wenn du außer deinen Berufsgeschäften die mannigfaltigsten Verbindungen ansiehst, in welchen du als Vater, als Kind, als Freund, als Nachbar u. s. w. stehst, wenn du es für deine größte und seligste Pflicht hältst, dein und Anderer Glück so viel möglich zu erhöhen; so wirst du für deinen geschäftigsten Fleiß beständig genug zu thun finden, ohne dich mit strafbarem Vorwitze in fremde Angele-

genheiten, die dich gar nichts angehen, und in denen du nichts Gutes stiften kannst, mischen zu dürfen. Suche für diejenigen deiner nützlichen Beschäftigungen, die eine Sammlung deiner Kräfte und Enthaltsamkeit von aller äußern Zerstreuung fordern, die erforderlichen Stunden der Stille und Einsamkeit aus deiner Zeit heraus, und vergiß es nicht, daß das Recht=Arbeiten dem Viel=Arbeiten weit vorzuziehen sey. Wenn du diese Regeln beobachtest, so wirst du nie über eine beschwerliche Langweile zu klagen Ursache haben. —

Fliehe den schändlichen Müßiggang, der die kostbare Zeit verschwendet, und das Ruhebette aller Laster ist! Fliehe die unausstehliche Faulheit, der jede Art von nützlichen Beschäftigungen zuwider ist, die den Menschen zur unnützen Last der Erde macht, und seine Kräfte verrosten läßt! Fliehe die weibliche Bequemlichkeit, die jede Arbeit von sich weiset, wenn sie mit der geringsten Beschwerlichkeit verbunden ist! Fliehe die zaudernde Saumseligkeit da, wo die Vernunft ohne Anstand die Anstrengung deiner Kräfte gebiethet! Fliehe auch den geschäftigen Mißiggang, der dich zwar stets, aber ohne vernünftige Absichten und Ordnung handeln läßt, und bey dem du am Ende mit vieler unnützer Geschäftigkeit nichts gethan hast!

3) Allein, es ist nicht genug, die Erwerbungsmittel zeitlicher Güter zu kennen, man muß auch wissen, wie man die erworbenen zeitlichen Güter auf die beste Art gebrauchen und anlegen sollte? Dieß lehrt die Tu=

gend der Sparsamkeit. Diese fordert, daß man allen unnöthigen und verschwenderischen Aufwand zeitlicher Güter vermeiden solle, damit man da, wo der Aufwand derselben nothwendig und nützlich ist, ihn zu machen im Stande sey. Die Sparsamkeit ist also von dem Geitze unendlich verschieden.

Um dieser Forderung der Sparsamkeit nachleben zu können, hat der Mensch zwey Ueberlegungen anzustellen höchst nöthig. Man muß nähmlich seine Einnahme und seinen Vermögenszustand, und seine Bedürfnisse und Veranlassungen zu Ausgaben überschlagen und richtig kennen zu lernen suchen, sich auch stets in guter Bekanntschaft mit diesen zwey Stücken zu erhalten beflissen seyn, damit man vernünftig ausmachen und unterscheiden könne, welche unsre dringendsten, welche unsere weniger nothwendigen, und welche die ganz überflüßigen und unnützen Bedürfnisse sind? wohin, und wie weit man also mit seinen Ausgaben gehen müsse und könne, um den besten Gebrauch von seinen zeitlichen Gütern zu machen.

Das erste Stück, nähmlich der Vermögenszustand, läßt sich gemeiniglich am geschwindesten ausmitteln, wenn man nur dabey die gewissern Einnahmen von den ungewissern nicht zu unterscheiden vergißt. Freylich ist der sicherste Besitz nicht ohne alle Unsicherheit, und die am gewissesten zu erwartende Einnahme kann ausbleiben. Allein, dieß kann uns hier nicht hindern, jene Einthei-

lung zu genehmigen, weil wir sonst gar keine Regeln der Sparsamkeit würden festsetzen können. Ueberdieß wird für die Fälle, wo die vernünftigsten Erwartungen in dieser Sache fehl schlagen, weiter unten nähere Anweisung gegeben werden, wie wir uns dabey zu verhalten haben. Derjenige aber, der seinen Vermögenszustand, sein Eigenthum und seine Einnahmen gar nicht recht kennt, und auch nicht recht kennen zu lernen bemüht ist, macht sich der ersten Nachläßigkeit und Unordnung in Verwaltung der zeitlichen Güter schuldig, die die traurigsten Folgen für ihn nach sich ziehen kann. Denn da die Beurtheilung Dessen, was nöthige und was unnöthige Ausgabe ist, vornähmlich auch von dem Vermögensstande abhängt, wie will ein Mensch mit einiger vernünftigen Ordnung sein Geld und Gut anwenden, oder über seine Ausgaben ein Auge halten, der sein Eigenthum gar nicht kennt? Ist es Liebe zur Bequemlichkeit, die ihn an dieser wichtigen Pflicht gegen sich selbst hindert, so ist sie schändlich.

Ist es gar zu großes Vertrauen zu andern, so ist dieß Vertrauen unbesonnen, weil die elenden Folgen davon ihn selbst am meisten treffen werden. Ist das Gewerbe, worin er steht, zu groß und zu weitläuftig; klagt er, daß er es nicht ganz übersehen könne; warum schränkt er es nicht lieber bis auf den Punkt ein, wo ihm eine Uebersicht desselben möglich bleibt? So würde er den Vortheil der Sicherheit haben, anstatt, daß er da, wo er ein Fremdling in seinem Eigenthume

bleibt, alle Augenblicke den Einbruch eines gänzlichen Verfalls seines Wohlstandes befürchten, und ehe er es sich versieht, sich auch wohl wirklich aus dem Traume des Reichthums, mit dem er sich schmeichelte, heraus, und an den Bettelstab verwiesen sehen muß.

Allein, das zweyte Stück, nähmlich die Auseinandersetzung unserer Bedürfnisse und nöthigen Ausgaben erfordert noch mehr prüfende Ueberlegung. So sehr diese auch überhaupt der Vernunft eines jeden einzelnen Menschen überlassen bleiben muß, um in seiner Lage, in seinen besondern Umständen und Verhältnissen, worin er lebt, eine richtige Rangordnung seiner Bedürfnisse auszumitteln, die ihm bey seinen Ausgaben zur Regel diene, so wollen wir doch versuchen, ihn durch die Angabe einiger allgemeinen Sätze und Regeln dabey zu Hilfe zu kommen.

Erstlich. Du mußt es nie vergessen, daß du nicht einsam und allein, sondern in Gesellschaft anderer Menschen in der Welt lebst, und daß du, selbst um deiner eigenen Wohlfahrt willen verbunden bist, nicht auf deine eigenen Bedürfnisse allein und ausschließungsweise, sondern zugleich mit auf die Bedürfnisse deiner Nebenmenschen zu sehen. Diese Forderung gehört zwar vorzüglich zu den Pflichten gegen andere Menschen, wo sie auch künftig weitläuftiger ausgeführt werden wird. Allein, es ist nöthig, sie hier zu berühren, weil ohne sie die Materie von der pflichtmäßigen Anwendung der zeitlichen Güter in zu vieler Dunkel-

heit bleiben würde. Nun ist es wahr, deine eigenen Bedürfnisse haben in Vergleichung mit anderer Menschen ihren, an sich betrachtet, zu allen Zeiten und überall immer den Vorzug bey dir, und müssen ihn auch um der Selbstliebe willen haben; aber wohl gemerkt, wenn Bedürfniß und Bedürfniß einander gleich sind, oder dein eignes größer ist als das deines Nächsten, so ergibt sich der Vorzug ohnehin von selbst. Sind sie sich aber beyde gleich, so ist dir dein eignes Bedürfniß das nächste, und muß von dir zuerst, und wenn dem eben so großen Bedürfniß deines Nächsten nicht zugleich mit von dir abgeholfen werden kann, jenes, das deinige nähmlich, auch nur allein von dir befriedigt werden. Allein, sobald der Fall eintritt, daß das Bedürfniß deines Nächsten größer ist, als das deinige, so muß schlechterdings jenes größere, deinem kleineren von dir vorgezogen werden. Z. B. du bedarfst eines neuen Kleides. Dein Nächster ist aber in Gefahr zu erhungern: und beyden Bedürfnissen kannst du nicht zugleich abhelfen. Du bist schuldig in deinem alten Rocke noch länger zu gehen, und deines Bruders Leben zu retten. Freylich muß die Entscheidung, ob dein oder deines Nächsten Bedürfniß das größere seyn, und ob dein zeitliches Vermögen zureiche, beyden zugleich, oder nur einem abzuhefen? deiner eignen Beurtheilung überlassen werden. Um diese aber desto richtiger anzustellen, und dadurch überhaupt diese ganze Vorschrift desto besser ausüben zu können, so eigne dir die Fertigkeit an, dich überall

in die ganze Stelle, Lage und Verhältnisse des Andern leicht hinein denken zu können. Verwechsle im Gedanken die Personen. Sey du der, der er ist, und laß ihn denjenigen seyn, der du bist. Seine Umstände, Schicksale, Bedürfnisse, Vermögen, u. s. w. seyen die deinigen, und was dir gehörte, leihe ihm in Gedanken. Dieß wird dich gleich lehren, ob dein oder sein Bedürfniß größer sey? Denn noch nicht der gleiche Mangel ein oder eben derselben Sache macht ein gleiches Bedürfniß aus.

Mein Nächster kann einen ältern Rock tragen, als ich; und mein Bedürfniß eines neuen Kleides kann in Rücksicht auf meinen Stand, doch dringender seyn. Ueberhaupt, wenn du erst davon fest überzeugt bist, daß dein höchster Werth und deine größte Würde darin bestehe, ein guter Mensch zu seyn; wenn folglich deine fleißigsten Bestrebungen auf deine persönliche Vervollkommung gerichtet stehen, so wird diese Ueberzeugung auch in Ansehung deines zeitlichen Vermögens deine Augen hinlänglich schärfen, sowohl deine, als deines Nächsten Natur, Umstände, Verhältnisse und ganze Lage in der Welt richtig zu sehen, zu beurtheilen und zu unterscheiden, um nicht nach dem blinden Gutachten der Einbildung, der Leidenschaften und herrschender Vorurtheile, sondern nach dem Urtheile der Vernunft, der Wahrheit gemäß ausmachen zu können, ob dein, oder deines Nächsten Bedürfniß dringender sey, und deine gegenwärtige Hülfe erfordere? Und wenn du denn, in-

dem du der Vernunft und Wahrheit folgst, noch so viel von irdischen Gütern aufzuopfern scheinst, so laß dich es nicht gereuen, weil eines Theils der Gewinn für deine persönliche Vollkommenheit und vernünftige Zufriedenheit durch das Bewußtseyn rechtschaffen zu handeln, unendlich wichtiger ist, anderntheils eine solche Gesinnung und Verhaltungsart dir die Liebe anderer Menschen erwirbt, die dich in deiner Noth auch nicht sinken lassen wird; zugeschweigen, daß bey einer vernünftigen Ausübung jener Regel deine Noth nie größer werden kann, als des Nächsten seine, weil sie nur fordert, das größere Bedürfniß desselben deinem eigenen kleinern vorzuziehen. Wolltest du aber die Bedürfnisse Anderer überall und ohne Unterschied deinen eigenen Bedürfnissen stets nachsetzen; so würdest du dich des schändlichen Lasters des Eigennutzes schuldig machen.

Der strafbarste Mißbrauch aber wäre es, dein irdisches Vermögen gar zu einem Mittel zu gebrauchen, deinem Nächsten schädlich zu seyn.

Diese Regel lehrt dich also, den Umfang der Bedürfnisse, zu derer Abhelfung du deine zeitlichen Güter zu verwenden hast, kennen. Es sind nicht blos deine eigenen und unmittelbaren. Nein! Auch die Bedürfnisse deiner Mitmenschen hast du, da du einmahl in ihrer Gesellschaft lebst, als deine eigenen anzusehen. Und nur in dem Falle, wenn beyde gleich groß sind, und nicht zugleich von dir befriediget werden können, haben deine eigenen und unmittelbaren den Vorzug. Glückliche

Gesellschaft, in welcher diese Regel von allen Mitgliedern vernünftig geübt würde!

Zweytens. Mäßige deine Neigungen und Begierden, damit sie dir nicht mehrere Bedürfnisse nothwendig machen, als die Vernunft in Rücksicht auf dein Vermögen, auf deine übrigen Umstände und dein gesammtes wahres Wohl billigen kann. Ein Mensch, der nicht durch die Vernunft, sondern durch seine blinden Neigungen, Einbildungen, herrschende Vorurtheile und Gewohnheiten seine Bedürfnisse bestimmen läßt, macht sich entweder des Lasters des Geitzes oder der Verschwendung schuldig. Von jenem ist oben schon geredet worden.

Die Verschwendung besteht in der Unbesonnenheit die unnöthigen Ausgaben den nöthigern vorzuziehen. Sie ist wahre Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen uns und Andere, weil wir zur Abhelfung der nöthigen Bedürfnisse, sie mögen sich bey uns oder bey Andern befinden, immer zuerst verpflichtet sind, und keines Menschen Vermögenszustand zureicht, neben den nöthigen auch alle unnöthigen Bedürfnisse zu befriedigen. Wie thöricht ist es, z. B. allen Geld versplitternden Gesellschaften beyzuwohnen, oder alle kostbare Kleidergewonheiten mitzumachen, und darüber seinen Nahrungsstand, der nöthigere Ausgaben fordert, sinken zu lassen? So wie der Arme so gut als der Reiche geitzig seyn kann, so ist Dieß auch in Ansehung der Verschwendung möglich. —

Noch mehr: Ungeachtet die Natur der Menschen an sich mit Wenigem zufrieden ist, so können wir uns doch leicht verwöhnen, uns eine Menge unnützer Bedürfnisse anzuschaffen, von deren Befriedigung unsere Zufriedenheit abhängig wird. Da nun unser Vermögensstand veränderlich ist, so steht alsdann unsere Zufriedenheit immer auf dem Spiel. Wird jener geschwächt, so fällt es dem Menschen hernach sehr schwer, seine verwöhnten Neigungen wieder einzuschränken, und die angenommenen Bedürfnisse wieder abzuschaffen, oft so schwer, daß Viele, um sich diesen Verdruß mit sich selbst zu ersparen, die größten Ungerechtigkeiten und Betrügereyen begehen, oder ihre Zuflucht zum unbesonnenen Schuldenmachen nehmen, und sich dadurch einem früh oder spät hereinbrechenden noch größern Elende, Armuth und Schande blos setzen, sich Quellen des Kummers und des Grams graben, und durch ihre Unbesonnenheit sich Ursachen zu den gefährlichsten Krankheiten, ja oft zum Selbstmorde bereiten. Vergiß es nie, daß der Mensch um so viel ruhiger und glücklicher lebe, je weniger Bedürfnisse er sich nothwendig werden läßt, und daß daher die Pflicht, die dringenderen Bedürfnisse Anderer, so weit sie dir bekannt sind, und du ihnen abhelfen kannst, deinen eigenen weniger nöthigen bey deinen Ausgaben vorzuziehen, auch darum ein wahrer Segen für dich sey, weil sie deine Neigungen und Begierden in den Schranken der Ordnung und Mäßigkeit zu bleiben zwingt.

Drittens. Der Maßstab, nach welchem du dein irdisches Vermögen zur Abhelfung deiner eigenen und Anderer nöthigen Bedürfnisse anzuwenden hast, ist, wie schon gesagt, dein Vermögenszustand selbst, oder dein Eigenthum. Daher ergeben sich für den Reichen mehrere Bedürfnisse und Verpflichtungen zum größern Aufwande als für den Armen.

Allein gesetzt, daß dir solche eigene dringende Bedürfnisse aufstießen, denen dein gegenwärtiges Vermögen nicht gewachsen wäre; so ist es dir vollkommen erlaubt, zu dem Vermögen eines Andern auf eine solche Art deine Zuflucht zu nehmen, daß sein Eigenthumsrecht nicht gekränkt wird. Dieß Letztere wird auf die Weise ver-verhütet, wenn du ihn mit Bescheidenheit um den dir nöthigen Vorschuß aus seinem Vermögen ansprichst, ihm mit aller Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit die hinlängliche Sicherheit seines Darlehens aus deinem Vermögenszustande nachweisest, dich über den Zeitpunkt der Wiedererstattung mit ihm vereinigest, und ihm den Schaden, den er während dieser Entäußerung leiden möchte, wenn er es fordert, mit Billigkeit ersetzest. Allein, dann vergiß auch nicht, deine übernommenen Verbindlichkeiten mit aller Treue und Redlichkeit zu erfüllen, und, um dieß leisten zu können, hüte dich ja, nicht mehr zu borgen, als die dringende Nothwendigkeit erfordert.

15. Stück.

Du sollst nicht stehlen.

Beschluß

der Einleitung zu diesem Geboth.

Gesetzt aber, daß bey deinem Unvermögen dein Bedürfniß äußerst dringend und nothwendig wäre, und du auch keine Sicherheit über einen dir etwa zu leistenden Vorschuß aufweisen könntest, so entdecke denjenigen Menschen, zu welchen du darin Vertrauen haben kannst, mit aller Aufrichtigkeit deine traurige Lage. Hüte dich, keine Blendwerke, keine falschen, keine lügenhaften Versprechungen dem Andern zu machen, oder auf irgend eine ungerechte Art sein Eigenthum an dich zu bringen. Denn nicht die Armuth, sondern die Ungerechtigkeit ist ein Schandfleck für einen Menschen. Es müßte schlimm seyn, und ich kann mir den Fall unmöglich denken, daß du in der menschlichen Gesellschaft leben, deine dringendsten Bedürfnisse und völliges Unvermögen Andern entdecken, und durchaus keine willige Unterstützung finden solltest? Gibt es Menschen,

die Dieß für möglich halten, oder wohl gar durch ihr eignes Beyspiel erweislich machen wollen, so war gewiß entweder ihr Stolz Schuld daran, der sie an dem freyen und offenen Geständnisse ihrer Noth hinderte, oder ihre Noth selbst bestand aus solchen Bedürfnissen, die ihre ungezähmten Begierden und ihre ausschweifende Einbildung für wichtig und dringend hielten; und in beyden Fällen geschah ihnen dann ganz recht, daß der Mangel fremder Hülfe sie nöthigte, die Begriffe von ihrer Hoheit entweder von ihrem Stolze, oder von ihren Bedürfnissen herunter zu stimmen.

Viertens. Da es zu allen Zeiten nöthige und unnöthige Bedürfnisse gibt und geben wird, und der Mensch, wenn ihm schon die Zukunft noch nicht aufgedeckt vor Augen liegt, doch an dieselbe denken, und gewisse Ueberlegungen und Entschliessungen für dieselbe fassen kann, so verlangt die Tugend der Sparsamkeit, daß du diese Zukunft auch in Ansehung deiner Bedürfnisse nicht ganz aus den Augen lassen sollst. Um aber die rechte Mittelstraße zwischen ängstlichen Sorgen und unbedachtsame Sorglosigkeit in Absicht auf die Zukunft zu treffen, so merke, daß du für die etwaigen künftigen Bedürfnisse bey dir und Andern nicht dadurch Sorgen und Bedacht nehmen mußt, daß du die gegenwärtigen dringenden und nothwendigen, sondern dadurch, daß du die gegenwärtigen unnöthigen Ausgaben vermeidest. Wenn von solchen Bedürfnissen die Rede ist, die die Vernunft als nothwendig und dringend, erkennt,

so hat die Gegenwart den Vorzug vor der Zukunft. Es ist alsdann Thorheit, wenn du jetzt leiden, oder Andere leiden lassen wolltest, um in der Zukunft deiner Meinung nach nicht leiden zu dürfen; da die Zukunft tausend Veränderungen in Ansehung deines und des Lebens Anderer, oder deines Vermögensstandes, oder deiner und Anderer Bedürfnisse mit sich führen kann. Oft können auch eben dadurch, daß die gegenwärtigen Ausgaben am rechten Orte nicht gesparet werden, viele Bedürfnisse der Zukunft ganz abgewandt werden. Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch, der, um gegen die möglichen Unfälle der Zukunft gerüstet zu seyn, sich gegen die gegenwärtigen nothwendigen Bedürfnisse mit unverständiger Fühllosigkeit härtet, daß der Vater, der, um seinen Kindern ein großes Erbtheil hinterlassen zu können, die gegenwärtigen Kosten ihrer vernünftigen Erziehung scheuet, daß der Ackersmann, der um dem Ankaufe reinen Samens zu entgehen, seinen untauglichen auf den Acker streuet, daß der Einwohner der, vor der schadhaften Beschaffenheit seines Hauses, der jetzt noch mit Wenigem abzuhelfen wäre, die Augen zudrückt: mit einem Worte, daß alle die Menschen, die die Ausgabe des gegenwärtigen Groschens da scheuen, wo sie die Vernunft doch zu machen befiehlt, sich für die Zukunft sehr schlecht berathen, und anstatt ihre Zufriedenheit zu gründen, und ihren Wohlstand zu bauen, sich vielmehr Quellen der Reue graben, und den Weg zur Armuth wandeln. — Ueberdieß hat eine an=

dere Hand auch schon deine und andere Bahnen auf die Zukunft gezeichnet, deine und ihre Schicksale abgewogen, so, daß du nicht fürchten darfst, wenn du als ein vernünftiger Mensch dein zeitliches Vermögen zur Bestreitung gegenwärtiger dringender Bedürfnisse anwendest (und sollte es auch dem Urtheile der Vernunft nach ganz angewandt werden müssen) einst darum deine Tage im Unglücke verseufzen zu müssen, oder Anderer wahre Wohlfahrt untergehen zu sehen.

Aber auf der andern Seite ist es einem erwachsenen Menschen eben so unanständig, wenn er mit kindischer Sorglosigkeit in den Tag hinein leben, an die Zukunft gar nicht denken, sein Vermögen in unnützen Ausgaben verschwenden und die Oekonomie eines Vogels unter dem Himmel zu der seinigen machen wollte. Armuth mit allen ihren traurigen Folgen, und der Spott Anderer werden die Früchte seyn, die ihm sein Leichtsinn früh genug tragen wird. Was du also durch die Vermeidung unnützer und unnöthiger Ausgaben ersparen kannst, das sammle für die Zukunft.

Fünftens. Uebe dein Eigenthumsrecht, so viel möglich, selbst aus. Viele Menschen überlassen die Verwaltung ihres Vermögens aus weichlicher Bequemlichkeit Andern. Dadurch verlieren sie die Bekanntschaft mit ihren Einnahmen und Ausgaben, geben sich dem Unverstande, oder dem Eigennutze und der Treulosigkeit Anderer preis, und müssen ihre Thorheit und Nachläßigkeit hernach oft durch die Leiden der Armuth büßen. So lange du lebst

und dein Eigenthum selbst verwalten kannst, so entäußere dich dieses Rechts nicht. Tritt nicht von selbst in die Schranken der Unmündigkeit zurück, aus welchen dich deine Jahre und die Gesetze herausgeführt hatten. Dieß mögen sich auch alle Aeltern merken, und sich vor der Thorheit warnen lassen, bey ihren Lebzeiten ihre Kinder zu Herren ihres Vermögens zu machen, und sich dadurch in die Nothwendigkeit zu setzen, diesen künftig ihr eigenes nothdürftiges Brot aus den Händen wieder abbetteln zu müssen.

Sechstens. Wird dein Eigenthumsrecht irgendwo von andern Menschen gekränkt so hast du freylich das Recht, es zu vertheidigen; sieh aber zu, daß diese Vertheidigung nicht so geschehe, daß du nähmlich ein größeres Gut der Wiedereroberung eines kleinen aufopferst. Bedenke, was unzeitiger Argwohn und übereilte Beschuldigungen für Unheil stiften, und welche Quelle des Segens die Tugend der Friedfertigkeit sey? Prüfe, ob du nicht vielleicht durch deine Härte und Unempfindlichkeit bey der Noth des Andern ihm zu einem so unwürdigen Schritte Veranlassung geworden seyest? Muß dir an der Wiedererlangung deines Eigenthums etwas gelegen seyn, so gehe keine Andere als solche Wege dabey, die die Klugheit, Sanftmuth, Gerechtigkeit und Menschenliebe anrathen, und billigen. Und findest du es gar nöthig, die Obrigkeit zu Hülfe zu nehmen, so bleibe auch dann noch in den Schranken, die dir Billigkeit, Verträglichkeit, Vernunft und Ordnung

vorzeichnen. Laß dich im Übrigen deine eignen sowohl, als Anderer Erfahrungen lehren, auf welche beste Art du die Angriffe, welche auf dein Eigenthum gemacht werden können, verhüten könnest. Halte die nöthige Aufsicht über dasselbe, und wende die zu seiner Sicherheit erforderlichen Verwahrungsmittel an. Gib jedem beweglichen Gute seinen gehörigen und bestimmten Ort, wo es aufgehoben wird. Nachläßigkeit und Unordnung gibt es sonst der Raubgierde Anderer preis.

Siebentens. Uebe die schöne Tugend der Genügsamkeit. Diese hebt keineswegs die Tugend des Fleißes und der Arbeitsamkeit auf. Sie erlaubt nicht, daß du die Betriebsamkeit, deinen Vermögenszustand zu verbessern, aufgeben, oder in deinem Berufe nachläßig seyn dürfest. Sie fordert nur, daß du mit dem jedesmaligen Theile irdischen Vermögens, der dir auf rechten Wegen zugefallen ist, wie groß oder klein er denn auch seyn mag, zufrieden seyn, und dich nicht darum, daß er nicht größer ist, oder nicht diese oder jene Güter, die dich insonderheit reizen, in sich faßt, für unglücklich halten solltest. Du kannst immer, wie oben bey der Zufriedenheit schon gezeigt ist, ganz sicher seyn, daß, wenn du das Deine thust, die Vorsehung dir schon denjenigen Theil von irdischen Gütern zukommen lassen werde, der deiner wahren Glückseligkeit und Vollkommenheit und der weiteren Beförderung derselben am angemessensten und zuträglichsten ist. Deine Arbeiden und vernünftigen Bemühungen mögen mit dem

glücklichen Erfolge, den du dir davon versprochen, gesegnet werden oder nicht, laß dich dadurch nicht irren oder muthlos machen. Denn Mangel kann sowohl als Ueberfluß, Dürftigkeit wie Reichthum, ein Mittel seyn, welches den Menschen zu höhern Vollkommenheiten und Glückseligkeiten führt, und die Vorsehung wird für dich dasjenige Mittel wählen, welches dein wahres Glück am besten fördert. Hierüber kannst du überall und auch da sicher seyn, wo du einen wirklichen Verlust an deinen irdischen Gütern leidest, den du nicht abwenden konntest. Es ist immer deine Pflicht deinen Nahrungsstand, so viel ehrlicher Weise geschehen kann, zu verbessern, und allen wirklichen Verlust daran, so weit dir Vernunft und Pflicht anrathen, zu verhüthen, auch wie vorhergesagt ist, für dein von Andern gekränktes Eigenthumsrecht, wenn es der Mühe werth ist, bey der Obrigkeit Schutz zu suchen. Aber was dann am Ende, wenn du nach deinem jedesmaligen besten Wissen pflichtmäßig gehandelt hast, über deinen Vermögenszustand für ein Verhängniß kommt, das laß dir recht und gut seyn; darum, weil dir die ganze Natur die unwidersprechlich gewisse Ueberzeugung anbiethet, daß überall das Beste geschieht, überall die jedesmalige Lage eines Geschöpfs die beste für dasselbe sey, folglich auch die Deinige von einer unendlich weisen Güte so für dich gewählt sey, daß keine andere, als die wirklich ist, und in der du dich in der That befindest, dein wahres Glück in so hohem Maße

befördern könne. Kann sich diese Ueberzeugung gegen alle Einwendungen verwöhnter Begierden, ausschweifender Einbildungen, und herrschender Vorurtheile anderer Menschen bey dir festsetzen, so wird sie deine Zufriedenheit unerschütterlich, die Gegenwart des Geistes in allen Verlegenheiten und Unfällen groß und standhaft, deine Kräfte in Ausübung deiner pflichtmäßigen Arbeiten immer munter und geschäftig erhalten. Sie wird dich lehren, dich in alle Umstände zu schicken, in welche dich Reichthum oder Armuth setzen, und die Tage deines menschlichen Lebens mit frohem Sinne so zu durchleben, wie sie dir von dem weisesten und gütigsten Lenker deiner Schicksale zu deinem wahren Glücke bestimmt sind.

Der Geitz handelt dem Gebothe entgegen:

Du sollst nicht stehlen.

Das diesem Gebothe am stärksten entgegen gesetzte Laster ist der Geitz, eine der allerlächerlichsten und unvernünftigsten Leidenschaften, weil sie sich blos auf eine leere Meinung gründet, ohne sich auf einen wirklichen Gegenstand zu beziehen.

Alle andere Leidenschaften scheinen Denen, die davon eingenommen sind, ein Vergnügen zu verschaffen.

Sie schmeicheln den Sinnen, und ihr Keim stecket in der Natur. Sie ziehen zwar viele Uebel nach sich, wenn man ihnen bis zur Ausschweifung nachhänget; doch sind sie jederzeit mit Vergnügen begleitet. Hingegen der Geitz gereichet schon an und für sich den Thoren, die sich ihm überlassen, zur Qual, und erscheint niemals anders als mit schwarzen Sorgen umhüllet.

Welche Thorheit ist es nicht, Dinge, die außer ihrem Gebrauche keinen Werth haben, in Menge zu sammeln, um keinen Gebrauch davon zu machen? Sich an den Besitz einer Sache hängen, die nur ein etwas vorstellendes Zeichen ist, ohne das, was es vorstellet, sich jemahls verschaffen zu wollen; einen leeren Schatten beständig fort umfangen, und den wirklichen Gegenstand zugleich hartnäckig von sich treiben?

Dieses Laster verursachet jederzeit eine finstere Laune, anstatt daß die Natur lauter glückliche und vergnügte Leidenschaften erreget. Der Geitzige ist weder Mann noch Vater, weder Freund, Bürger oder Mensch; er ist gar nichts als ein — Geitzhals.

Er bestiehlt seine Mitbürger, indem er den Umlauf des Geldes, so viel er nur kann, unterschlägt. Er verweigert den Handwerksleuten den billigen Lohn, den sie rechtmäßig zu fordern haben; er läßt im Besitz des größten Reichthums seine Frau in dem Verdruß schmachten, Mangel an den nöthigen Dingen leiden; er raubet seinen Kindern die Erziehung, und versaget ihnen bey heranwachsendem Alter die

Mittel, sich einen Stand, ein Amt, oder eine Bedienung verschaffen zu können; er überläßt den Unglücklichen, dem mit ganz mittelmäßiger Unterstützung geholfen werden könnte, dem Schmerz und Elend, und verweigert sich selbst die nöthigen Bedürfnisse der Natur. Alles dieses ist Diebstahl, alles dieses ist Räuberey.

Die Ergetzlichkeiten rühren ihn nicht, und Thränen erweichen ihn nicht. Alle Sinne sind bey ihm vernichtet; blos die Augen haben den einzigen Genuß des Anblicks des Goldes.

Wie ist es möglich, daß ein Mensch mit einer so heftigen Neigung zum Reichthum, sich bey Gelegenheit unrechte und niederträchtige Mittel, selben zu erwerben, versagen kann?

Wenigstens macht der Geiz schon dadurch Jedermann allzeit sehr sträflich, weil er ihn verhindert irgend etwas Gutes zu thun. Er ist ein Laster einer kleinen Seele, die lauter unanständige Handlungen hervorbringt, und sich mit lauter niederträchtigen und kalten Leidenschaften vermenget.

Der Geizige ist äußerst unglücklich. Die Seinigen wünschen seinen Tod; Betrüger stellen ihm Netze, und alle Menschen verabscheuen ihn, fliehen ihn, und überlassen ihn der Marter, die er sich selbst gemacht hat.

Wohl dem, der bessere Schätze liebt,
Als Schätze dieser Erden!

Wohl dem, der sich mit Eifer übt,
An Tugend reich zu werden,
Und in dem Glauben, dem er lebt,
Sich über diese Welt erhebt!

Wahr ist es, Gott verwehrt uns nicht,
Hier Güter zu besitzen.
Er gab sie uns, und auch die Pflicht
Mit Weisheit sie zu nützen.
Sie dürfen unser Herz erfreu'n,
Und unsers Fleißes Antrieb seyn.

Doch nach den Gütern dieser Zeit
Mit ganzer Seele schmachten,
Nicht erst nach der Gerechtigkeit
Und Gottes Reiche trachten;
Ist dieses eines Menschen Ruf,
Den Gott zur Ewigkeit erschuf?

Der Geitz erniedrigt unser Herz,
Erstickt die edlern Triebe.
Die Liebe für ein schimmernd Erz
Verdrängt der Tugend Liebe,
Und machet, der Vernunft zum Spott,
Ein elend Gold zu Deinem Gott.

Der Geitz, so viel er an sich reißt,
Läßt Dich kein Gut genießen;

Er quält durch Habsucht Deinen Geist,
Und tödtet Dein Gewissen,
Und reißt durch schmeichelnden Gewinn
Dich blind zu jedem Frevel hin.

Um wenig Vortheil wird er schon
Aus Dir mit Meineid sprechen:
Dich zwingen, der Arbeiter Lohn
Unmenschlich abzubrechen;
Er wird in Dir der Witwen Flehn,
Der Waisen Thränen widerstehn.

Wie könnt' ein Herz, vom Geitze hart,
Der Wohlthat Freuden schmecken,
Und in des Unglücks Gegenwart
Den Ruf zur Hilf' entdecken?
Und wo ist eines Standes Pflicht,
Die nicht der Geitz entehrt und bricht?

Du bist ein Vater, und aus Geitz
Entziehst Du Dich den Kindern,
Und läßest Dich des Goldes Reitz,
Ihr Herz zu bilden, hindern:
Und glaubst, Du hast sie wohl bedacht,
Wenn Du sie reich, wie Dich, gemacht.

Du hast ein richterliches Amt;
Und Du wirst Dich erfrechen,

Der Sache, die das Recht verdammt,
Aus Habsucht Recht zu sprechen;
Und selbst der Tugend größter Feind
Erkauft an Dir sich einen Freund.

Gewinnsucht raubt Dir Muth und Geist,
Die Wahrheit frey zu lehren;
Du schweigst, wenn sie Dich reden heißt,
Ehrst, wo Du nicht sollst ehren,
Und wirst um ein verächtlich Geld
Ein Schmeichler, und die Pest der Welt.

Erhalte mich, o Gott! dabey,
Daß ich mir g'nügen lasse,
Geitz ewig als Abgötterey
Von mir entfern' und hasse.
Ein weises Herz und guter Muth
Sey meines Lebens größtes Gut!

16. Stück.

Du sollst nicht stehlen.

Treu' und Glaube sind die Stützen des Gebotes.

Neid ist denselben entgegen.

Schilderung der Abscheulichkeit des Neides.

Unter allen denen, welche sich verderbten Leidenschaften überlassen, ist unstreitig keiner verächtlicher und zugleich elender als derjenige, der vom Neide beherrscht wird. Alle andere Laster beschäftigen sich mit Gegenständen, die in einem gewissen Grade gut sind, oder in einem gewissen Grade gefürchtet, gehaßt und verabscheut zu werden verdienen. Das Unregelmäßige und Strafbare der darauf gerichteten Begierden bestehet darin: Dem Guten, das sie wünschen, eignen sie einen allzugroßen Werth zu, und weil sie es vergrößern, so verfolgen sie es mit einer Hitze, welche sie verleitet, edlere und höhere Endzwecke zu vernachläßigen; die Vorstellungen von dem Bösen, das sie

fliehen, sind nicht weniger übertrieben, und indem sie sich dem Gefühle derselben zu entziehen suchen, wählen sie oft Uebel einer schädlicheren Art, weil sie sich ihnen unter dem verführerischen Scheine des Guten anbieten. Das Vergnügen der Sinne, dem der Wollüstige Pflicht und Gewissen aufopfert, besteht in wirklich angenehmen Empfindungen.

Ehre, Beyfall und Lob dürfen selbst einem rechtschaffenen Manne nicht gleichgültig, noch vielweniger verächtlich seyn Der Ehrgeitzige betrügt sich nur darin, daß er sie zu seinem letzten Endzwecke macht, oder sie durch Handlungen zu erhalten hofft, die ihn eines bessern Beyfalles unwürdig machen, und das nur allzuoft das zweydeutige oder eitle Lob der Menge ist. Selbst die Rachbegierde, die mit der Mißgunst am nächsten verwandt ist, unterscheidet sich, wie unmoralisch sie auch seyn mag, dadurch vom Neide, daß sie eine wahre oder eingebildete Beleidigung voraussetzt, und unter dem Vorwande, daß diese gestraft werden müsse, wüthet. Allein, was ist so wohl in den Wünschen, Hoffnungen und Vergnügungen, als in der Furcht, in dem Hasse und Abscheue des Neides, das gut und edel zu seyn schiene? Der Wollüstige hasset Beschwerlichkeit und Schmerz; der Eitle Verachtung und Schande; der Rachgierige fürchtet neue Beleidigungen; der Neidische quält sich über Das, worüber er sich freuen sollte, und vergnügen kann ihn

nichts, als der Anblick voll Unvollkommenheiten und Elend.

Welch ein schändliches Laster der Neid sey, erhellet auch daraus, daß andere ausschweifende Leidenschaften mit einigen äußerlichen Vollkommenheiten, und zwar im Grunde nicht moralisch sind, aber doch moralisch zu seyn scheinen, bestehen, und so gar zum Bestreben nach denselben antreiben können, da der Neid hingegen das Verlangen, doch auf eine gewisse Art gut zu seyn, oder gut zu scheinen, völlig erstickt, indem er eine Verzweiflung oder völlige Muthlosigkeit, Andre zu übertreffen, voraussetzt. Der Sinnliche, der Ehrgeitzige, selbst der Gewinnsüchtige und der Rachgierige können bürgerliche Tugenden besitzen, die keinen geringen Einfluß in die allgemeine Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens haben, wenn sie gleich nichts zu ihrer eignen wahren Wohlfahrt beytragen. Der Wollüstige kann gefällig, dienstfertig und angenehm im Umgange seyn; der Ehrgeitzige große schimmernde Thaten unternehmen; es gibt Gewinnsüchtige, die nicht betrügen, um nicht wieder betrogen zu werden, und der Rachgierige ist nicht eher ein Feind seiner Nebenmenschen, bis er von ihnen beleidigt zu seyn glaubt. Was kann aber der Neidische für gute Eigenschaft besitzen, da er ein Feind aller Menschen ist, sie mögen glücklich oder unglücklich seyn, sie mögen Verdienste haben, oder Mißfallen und Tadel verdienen, und also keinen Antrieb hat, sich Jemanden zu verbinden?

Der Neidische löst alle Bande auf, welche die Menschen zu gemeinschaftlichen Absichten verbinden können. Das Vergnügen, Andern zu dienen, die Freude über ihre Freude, Mitleid, Dankbarkeit, Großmuth, alles Das sind Empfindungen, zu denen er unfähig ist. Könnte er zum Gefühle derselben gebracht werden, so würde er oft aufhören, Das zu seyn, was er ist, der Hassenswürdigste unter den Menschen, wenn ein Mensch gehaßt werden dürfte.

Wie verächtlich ist er nicht, wenn er sich freut! Denn worüber freut er sich? Daß er in diesem oder jenem bewunderten Charakter Flecken entdecket, die Niemand gesehen hat? oder daß es ihm gelingt, ihm Fehler anzudichten, von denen er frei ist? daß einem würdigen Manne seine weisen und vortrefflichen Absichten nicht glücken wollen; daß ein Verdienst, welches aus seiner Dunkelheit hervorzukommen strebte, unbekannt, unbelohnt, und unbewundert bleibt, oder daß eine Tugend, die ihn quälte, weil sie Verehrer fand, durch Verläumdungen ihren äußerlichen Glanz verliert, und anfängt verachtet zu werden? Das sind die Ursachen seiner Freude. Zu welch einer Tiefe der Abscheulichkeit muß ein Mensch nicht herunter gesunken seyn, der eines solchen Vergnügens fähig ist, und nur alsdann fröhlich wird, wenn ein Andrer beklagt, oder getadelt zu werden verdient! Gleichwohl ist der Neidische unter den Unglücklichen der Elendste, denn wer kann unglücklicher seyn, als der ist, welcher nicht beklagt wird, und

auch keines Bedauerns werth ist? Es scheint zwar, daß ein Mensch, welcher sein Vergnügen in den Unvollkommenheiten oder widrigen Schicksalen andrer Menschen findet, niemals mißvergnügt seyn könne, wie erniedrigend für ein vernünftiges Wesen, wie abscheulich auch seine Freude seyn mag. Allein, es ist für ihn schon Qual genug, daß sich Jedermann bestrebt, glücklich zu werden: daß ihn jede Art des Vorzugs aufbringen kann; daß endlich alle Menschen, wo nicht wirklich gut zu seyn, doch auf irgend eine Weise vortrefflich und ruhmwürdig zu scheinen suchen.

Mein Neid.

*
* *

Mein Neid ist Tugend, keine Sünde,
Wer zweifelt, prüfe meine Gründe:
Ich sag' es frey mit dreistem Muth':
Oft wünsch' ich mir des Nächsten Gut.
Ich lache zwar der Schwärmereyen,
Woran sich reiche Thoren freuen:
Nur Das, was sie kaum selten freut,
Erreget meinen frommen Neid.
Hätt ich ihr Geld, wie wollt' ich meine Sehnsucht kühlen,
Und, statt des Schwärmers Lust, des Christen Wonne fühlen!

*

* *

Mit kaltem Blut seh' ich die Großen,
In zimmergleichen Staatskarossen,
Von prächtig raschen Hengsten zieh'n,
Statt daß ich darüber neidisch bin.
Ich lach', wenn sie die Herrlichkeiten
Mit bloß ererbtem Gut bestreiten:
Wer, was er braucht, erobern muß,
Geht freylich größtentheils zu Fuß.
Hätt' ich ihr Geld, wie wollt' ich meine Sehnsucht kühlen,
Und höh're Lust im Staub, als sie im Kobel fühlen!

*

* *

Gelassen seh' ich auf den Adel,
Ich ehr' ihn, lebt er ohne Tadel.
Doch wenn er nichts als Ahnen hat,
Und nie was Ahnenähnlich's that;
So lache ich still in meinem Sinne:
Denn während ich mein Brot gewinne,
Verpraßt das Herrchen von und zu
Sein Rittergut in träger Ruh'.
Hätt' ich sein Geld, wie wollt ich meine Sehnsucht kühlen,
Und mehr Lust am Verdienst, als an Diplomen fühlen!

*

* *

Ich geitze nicht nach Rang und Würden;
Ein großes Amt bringt große Bürden.
Bin ich nur redlich, brav und klug;

So hab' ich Ehrentitel g'nug.
Ich lach', wenn Manche sich bestreben,
Und Gold um hohe Stellen geben:
Sie kaufen sich mit Fleiß Verdruß
Für ihren baren Ueberfluß.
Hätt' ich ihr Geld, wie wollt' ich meine Sehnsucht kühlen,
Und, schlechtweg Herr, mehr Lust, als Ihre Gnaden fühlen!

* * *

Ohn' Neid seh ich bey Faßnachttänzen
Die Masken reicher Stutzer glänzen,
Die, wenn sie Gold und Seide schmückt,
Doch auch der enge Tanzschuh drückt.
Ich lache über Harlekine,
Scarmütze, Pirots und Skapine:
Man wird oft, was man eh' schon war,
Für große Kosten, erst ein Narr.
Hätt' ich ihr Geld, wie wollt' ich meine Sehnsucht kühlen,
Und einsam größ're Lust, als sie im Taumel fühlen!

* * *

Wie leicht kann ich's geschehen lassen,
Wenn reiche Schlemmer theuer prassen!
Mein Tisch reicht mir (dem Himmel Dank)
Drey Schüßeln und gemeinen Trank.
Ich lache: Uebermaaß vom Weine
Macht aus besoff'nen Menschen Schweine.

Und wer zu viele Köche hält,
Wird todt gefüttert für sein Geld.
Hätt' ich ihr Geld, wie wollt' ich meine Sehnsucht kühlen,
Und nüchtern süß're Lust, als sie im Rausche fühlen.

*
* *

Der Gegenstand, von meinem Neide
Ist bloß des Menschenfreundes Freude,
Die er an seinen Schätzen fühlt,
Durch die er Armer Nöthen stillt.
Ich weine, daß so manche Reichen
Nach allen Wollustarten schleichen,
Und doch wie fühllos, taub und blind
Der besten Wollust Feinde sind.
O möchten die, so Gott zum Reichthum auserseben
Das selige Gefühl, das Wohlthun schafft, verstehen!

Andre Schachtner.

Wahre Gutherzigkeit ist dem Neide entgegen.

Mein thätiges Verlangen, den Wohlstand meiner Nebengeschöpfe zu vergrößern, ist Gutherzigkeit. Dadurch unterscheidet sie sich von jedem unwirksamen Wohlwollen, von jeder aufwallenden, weichherzigen

Regung, und von dem Affekte des Mitleids, der sich auf Unglückliche allein nur beziehen kann. Das gute Herz äußert sich gegen Feinde, gegen Glückliche und Unglückliche, gegen Hohe und Niedrige. Aus einem Grunde speise ich den Hungrigen, kleide den Nackten, pflege den Verwundeten, der unter die Mörder gefallen war, rette den angefochtenen guten Nahmen meines Beleidigers, erhöhe die Freuden des Glücklichen, erleichtere dem Sklaven die Kette, und dem kranken Bekümmerten seine Schmerzen; aus einem Grunde erbarme ich mich jeder leidenden Kreatur, und des Bösewichts selbst, der nun doch einmahl unglücklich, und mein Bruder ist. Jede menschliche Brust enthält den Keim dieses wohlthätigen Hanges. Er ist, wenn ich mich dieser Sprache bedienen darf, der edle Ueberrest des göttlichen Ebenbildes in uns, der nicht verloren gegangen ist. Wir würden ihn sogar nicht, durch eine fortgesetzte Reihe menschenfeindlicher Handlungen, auf immer ersticken können: warum wollen wir nicht lieber die angelegentlichste Sorgfalt auf seine Wartung verwenden, die uns eine untrügliche, reiche Aernte der süßesten Früchte verspricht? Nicht zu gedenken, daß die höchste belohnende Gerechtigkeit, unser kleinstes Wohlwollen, das unvollkommenere fruchtlose selbst, wenn kein besseres möglich war, wo nicht in dieser, doch gewiß in einer künftigen Welt, verhältnißmäßig belohnen wird; so wird doch auch hier schon jede Handlung dieser Art, von einer angenehmen innern Empfindung be-

gleitet. Das Bewußtseyn einer edlen That ist auch lange nachher noch eine Quelle des Vergnügens, und die Ausbrüche der Dankbarkeit, die wir an manchen, durch unsere Güte gerührten Gemüthern bemerken, müssen nothwendig auch das Ihrige zu unsrer Zufriedenheit beytragen. Nur lege man diesen angenehmen Gefühlen, nicht ohne genaue Prüfung, einen allzu hohen Werth bey; nur glaube man nicht, daß sie die nothwendigen Beylagen jeder gutherzigen That sind; nur läugne man Dem nicht das gute Herz ganz ab, der sich bey den Äußerungen desselben nur selten eines lebhaften Vergnügens bewußt geworden ist! Das beste Temperament ist weder Tugend, noch Laster; ob es gleich zu einer und der andern Tugend, zu einem und dem andern Laster geneigter machen kann. Sollte ich darum besser seyn als ein Anderer, weil ich von Natur leichter mit Andern sympathisire; weil ich, meines eignen Vergnügens wegen, nicht umhin kann, mich mit dem Glücklichen zu freuen; weil mir die Leiden des Unglücklichen beschwerlich sind, und ich es um meiner selbst willen nicht lassen kann, diese Beschwerden von mir zu entfernen? So wäre der feinere Epikureismus die beste Philosophie, und der vernünftigste Wollüstling der einzige Weise! Wehe dann dem unablässigen, strengen Bearbeiter seiner selbst, der mit einer minder empfindlichen Seele geboren, erst eine Menge Hindernisse in sich selbst überwinden muß, ehe er sich bestimmen kann, sein Herz seinem dürftigen Bruder zu öffnen;

dem jede größere gesellschaftliche Tugend erst einen beschwerlichen Kampf kostet! Aber Gott und die sehende Vernunft würdigen die Tugend nach einer vollkommnern Regel. Der wahre Gutherzige ist es nicht in diesem und jenem Falle; sondern unter allen Umständen: nicht aus einem unbeständigen sinnlichen Triebe, sondern aus deutlicher Ueberzeugung seiner Vernunft; nicht aus Affekt, sondern oft seiner herrschenden Leidenschaft entgegen; nicht mit Widerspruch irgend einer andern Tugend, sondern in der genauesten Harmonie mit allen.

Der wahre Gutherzige, der es mit Weisheit, und in der erforderlichen Unterordnung seiner andern Obliegenheiten ist, vergißt sich also selbst nicht. Er ist sich seine eigne Erhaltung für heute und morgen schuldig. Mein Leben ist unter allen meinen Glücksgütern das größte. Es ist die Bedingung, vermöge welcher ich die andern allein nur besitzen kann. Wer kann es mir verdenken, wenn ich anstehe, es ohne vorhergegangene große Ueberlegung zum Besten eines Andern in Gefahr zu setzen? Die Gutherzigkeit kann es nicht wollen; oder Gutherzigkeit und Unbesonnenheit müssen Eins seyn. Nur in wenigen Fällen bin ich ihm mein Leben schuldig; diese wenigen Fälle aber erfordern den Zusammenfluß weit höherer Tugenden, als die Gutherzigkeit selbst ist. Viel öfter wird diese mich verbinden können, meine Gesundheit einiger Gefahr zu unterwerfen, einen Theil meines Lebens zum Wohl des Andern zu verbrauchen, einige meiner Bedürfnisse

für ihn hinzugeben. Daran ist kein Zweifel. Aber nichts Wichtiges wird ohne Ueberlegung geschehen; keine große Verläugnung, ohne genaue Abwägung des aufzuopfernden Guts. Auch dem Christen steht es wohl an, das Seine zu Rathe zu halten. Es würde lächerliche Verschwendung, es würde Thorheit seyn, wenn man sich seines Vermögens berauben wollte, um hier und da vielleicht einen nichtswürdigen Müßiggänger zu ernähren, dem es so freylich besser gefällt, als wenn er sein tägliches Brot mit Arbeit erwerben sollte.

Der wahre Gutherzige kann nur den Wohlstand des Andern zum Zwecke haben. Sollte er also mit Wahrscheinlichkeit wissen können: seine Wohlthaten würden den Zustand des Andern verschlimmern; so ist es ihm einleuchtend, daß er hierin seinem guten Willen Schranken setzen muß, wenn er nicht auf das mindeste selbst Gefahr laufen will, in eine sich und Andern verderbliche Thorheit zu verfallen. Die Ausflucht: Ich thue Gutes, was geht es mich an, wie es angewandt wird? Meine Absicht ist doch, dem andern zu helfen. Ist es meine Schuld, wenn ich sie nicht erreiche? Ich gab doch Einem, der meiner Unterstützung bedurfte; war er es übrigens würdig oder unwürdig, daß ich ihm gab: das wuß't ich nicht, und durft' es nicht wissen, — kann nur da gelten, wo es entweder nur auf eine Kleinigkeit ankömmt, oder dringende Umstände, wenn anders überhaupt Hülfe geleistet werden soll, eine schleunige Hülfe erfodern.

Endlich ist der wahre Gutherzige nothwendig auch gerecht. Seine Wohlthaten können keinen dritten beleidigen. In der That, es muß so seyn, meine Leser! wenn anders die sehende Vernunft eine sichrere Führerin, als die blinde Leidenschaft ist. Wie nennen sie den sanguinischen Richter, der jetzt noch auf der Seite des Rechts steht; bald aber durch das Geschrey des Schuldigen, durch seine falschen Thränen erweicht, der Unschuld Sache verräth, den listigen Bösewicht losspricht, und den armen Unterdrückten verdammt, dessen jammernde Stimme nicht bis zu seinen Ohren erschallt? — Ungerecht!

17. Stück.

Die Habsucht.

Weit entfernt von menschlichen Gegenden
trennte die unermessene See
jene seligen Ufer,
wo noch reinere Luft,
als die in Europa,
unschuldige Geschöpfe athmeten.
Da war der Wilde, und lief nackt
die Hayne durch,
die ihm die Gottheit
zur Wohnung anwies;
nie waffnete seinen Arm
der Stahl — seinen Bruder
zu tödten;
nie empörte die Habsucht
sein ruhig fließendes Geblüt
in seinen Adern.
Wenn je ein Pfeil,
schneller als der Gedanke,
seinen gespannten Bogen verließ,
so drang er entweder nur

in das Herz einer Löwinn,
oder durch den schuppigen Harnisch
des Krokodills,
um den Naturmenschen zu schützen.
Seinen mäßigen Gaumen
gelüstete nie nach verbothenen Speisen;
dankbar saß er an dem Baum,
von dem er die Früchte
zu seiner Labung pflückte,
und sang der Gottheit ein Lied
aus reiner Seele.
Von ungefähr wandte sich sein Blick
auf die unermeßliche Ebne
des Meeres hin,
und sein verwunderndes Aug'
entdeckte schwimmende Maschinen
in der Mitte der Meereswogen;
schwankend kamen sie immer
dem Ufer näher,
und wuchsen zu ungeheurer Größe.
Menschen, wie er war, aber mit weißern Gesichtern,
und mit scheckigen Flecken bedeckt, sah der
Wilde, auf diesen unbegreiflichen
Gebäuden.
Götter! schrie er auf, und der Blitz einer Kanone
trennte die Lüfte entzwey, und ein
donnerähnliches Knallen
brüllte langsam durch Berge und Thäler hin,

bestärkte seinen Irrwahn.
Schon lag er ausgestreckt mit seinen schwarzen Brüdern
zur Erde gebeugt,
und wollte die Gottheiten mit Ehrfurcht empfangen,
die an seine Gestade stiegen. —
Früchte von Baum gepflückt, wurden auf artigen Muscheln,
mit gebeugten Knieen den Europäern zur Labung getragen,
aber mit stolzem Fuß schleuderten sie die Geschenke hin,
und lasteten undankbar die gütige Hand des Amerikaners
mit unverdienten Ketten.
Verführten seine treues Weib,
und schändeten seine unschuldige Tochter,
und verkauften seine Kinder wie Vieh. —
O Barbaren ihr! ihr verdienet den Namen der Wilden,
nicht der — der unmächtig seinen schwarzen Nacken
unter eure Füße beugt.
Sagt, wer gab euch das Recht,
den Unschuldigen zu drücken?
Ist der Bruder, dem die Sonne sein Antlitz schwärzt,
nicht Mensch wie wir, gegen die sich die Sonne nicht einmal
würdigt,

die Wirkung ihrer Strahlen abzudrücken?
sagt, was fesselt ihr
die freyen Arme der Unschuld?
Wo ist euer Recht? —
Nie hat der Wilde einen freundschaftlichen Herd
in der Gegend verwüstet,
wo ihr wohntet.
Nie trug seine Rechte den Keil in eure Wohnung,
und nie klebte Blut an seinen Händen:
sagt, — hat er wohl je eure Weiber in Ketten geschmiedet,
je eure Kinder getödtet?
War er nicht zufrieden mit der einfachsten Frucht seiner Bäume,
und er konnte sich doch nicht in seiner Wildniß wider
euch — ihr Unmenschen! schützen.
Still lebte er seine Tage dahin,
und würde sie noch in Wonne leben,
wenn nicht die Furie des Geitzes
euch Barbaren dahin getrieben hätte;
ihr entreißet den Armen seinem Vaterland,
um ewig seine Tage zu plagen,
fesselt ihn treulos an Galleren,
die über die schäumende See, an durch Laster geschändeten Ufern
mit dem Unglücklichen landen, —

Ganz empört sich mein Blut bey diesen Gedanken.
O mächtige Gottheit! warum schleuderte deine Rechte nicht
den schrecklichsten der Blitze
auf die Scheitel der Frevler?
Warum senktest du sie nicht
in den Agrund des Oceans,
und fütterteſt den Wallfisch
mit diesen Elenden?
Mußten sie zur Schande der Menschheit
Tod und Verderben
in Gegenden bringen,
wo Einfalt und Unschuld herrschten?
O Habsucht, abscheulichstes der Laster!
wie viel Elend, wie viel Verwüstung
streuten deine niedrigen Sklaven
unter die Menschheit! — —

Dem Fürsten seinen Dreyer entziehen ist Diebstahl.

Denn der Herr spricht:

Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist.

So oft ich auch von meinen Beobachtungen über den Menschen mit Vergnügen zurückkomme, so find' ich ihn doch auch nicht selten in so schlimmen Verhältnissen, daß ich kein Mittel weiß, wie ich dem Unwillen Einhalt thun soll, den ich darüber empfinde. Ich sehe dann ein allgemeines Verderben durch alle Städte verbreitet, die Gerechtigkeit von der Erde verbannt, und einen durchgängigen bösen Willen, sich allein wohl zu wollen. Alles ist in einer verborgenen Gährung, von der man die schlimmsten Folgen zu besorgen haben würde, wenn nicht eine höhere Hand im Spiel wäre, wenn nicht eine unsichtbare Weisheit diese Maschine im Gange erhielte, wenn sie nicht aus dem Uebel selbst etwas Gutes herauszubringen wüßte. Es ist in der That so, als wenn ein Jeder für sich zu arbeiten beschlossen hätte, und als wenn ihn die äußerste Nothdurft allein nur bestimmte, sich zuweilen auch für einen Andern zu verwenden. Alle

glaubt man für sich, und sich für Keinen geschaffen. Daher das in der Theorie nicht bezeugte, ungeschriebene, in der Ausübung aber nur allzudeutlich befolgte Gesetz: Gebrauche deinen Bruder, so viel du kannst: oder mit andern Worten: Nöthige ihn, mit und wider seinen Willen, wie es die Umstände nur immer verstatten mögen, so viel zu thun, oder geschehen zu lassen, als dir dazu zu verlangen, oder geschehen zu lassen beliebt. Die Fürsten und ihre Diener wird man wohl am wenigsten beschuldigen, daß sie dieser Regel nicht in ihrem ganzen Umfange nachgekommen seyn sollten. Wer will aber sagen, daß er, unter gleichen Umständen, nicht eben so viel und noch mehr, für sich gethan haben würde? Bey aller Verbindlichkeit, die wir den Göttern der Erde schuldig sind, bey dem fühlbaren Zwange, dadurch sie uns in unserm Gleise zu erhalten wissen, bey der so oft unvermeidlichen Gefahr, in Absicht auf Gut und Ehre, wenn wir ihren Forderungen nicht genügen wollen, wissen wir es doch einzuleiten, daß wir, mit unverwandter Rücksicht auf unsern Privatnutzen nur diejenigen ihre Befehle erfüllen, die wir zu erfüllen nicht umhin können. Unsere Verwegenheit geht oft dabey so weit, daß wir, nicht wie in einem Lotto, eine Kleinigkeit einlegen, um sechzigtausendmahl so viel zu erhalten, sondern, daß wir Alles auf's Spiel setzen, um eine Nußschale zu gewinnen, von der man noch nicht sagen kann, ob sie hohl oder voll seyn werde. Man sage nicht: die Fürsten verlan=

gen zu viel. Erstlich sind wir die Leute nicht, die das entscheiden können, und dann so mögen sie viel oder wenig fordern; der Habsucht ist auch das Wenige zu viel. Das sanfteste Joch, denkt man, ist doch ein Joch. — Dieß Bedürfniß wird mit einem kupfernen Dreyer versteuert. Es ist doch immer ein Dreyer! Wie? Wenn ich ihn behielte, und doch mein Bedürfniß befriedigte? Ich kann es sicher: Wohlan! — Diesen Zoll kann ich verfahren; Laßt sehen! Ich gewinne den dritten Theil eines Thalers, wenn ich es thue. Eine Kleinigkeit, in der That! um die ich den Fürsten lieber nicht betrügen wollte; allein man wird aufgehalten, und das ist verdrießlich! — Aber der Zollverwalter ist ein Argus und Briarcus für den Vortheil seines Herrn. — Desto besser! Es ist schon ein Vergnügen mehr, so vielen Augen und Händen entkommen zu seyn. So denkt man, so handelt man, von dem schwülstigen Kaufmanne an, der sich bis zu dem Vermögen hinaufgewuchert hat, bis zu dem Bewohner der Lehmhütte, der Eyer und Hühner zu Markte bringt! Und man läßt es sich nicht träumen, daß damit ein Diebstahl begangen, daß dadurch das klare, wohlgegründete Recht eines Dritten gekränkt seyn könne. Ich habe selbst Männer, die sich für ehrlich und mustermäßig fromm hielten, und auch von Andern dafür gehalten wurden, mehr als einmahl für ein so interessantes Herkommen die stärksten Gründe anführen hören, die einen Jeden, nur mich allein nicht, zu überzeugen hinreichten. — Aber

warum nehmt ihr es denn so sehr übel, wenn ihr einen eurer Bedienten über einen kleinen Betrug ertappt? warum wollt ihr es ihm nicht vergeben, wenn er mit einem unendlich kleinen Theile eures Ueberflusses, seiner dringendsten Bedürfnisse eins zu befriedigen gesucht hat? Die Verbindlichkeit dieses Unglücklichen gegen euch ist bey weitem so stark nicht, als es die eurige gegen den Fürsten ist. Ihr seyd dem Fürsten mehr schuldig, und er hat mehr Gewalt, euch zur Bezahlung anzuhalten.

Diese ungerechte Raubsucht nun hat sich, wie eine Pest, durch alle Stände und Ordnungen der Menschen verbreitet. So handelt man gegen seine Obern, so handelt man gegen seine Untergebenen, so handelt man gegen seines Gleichen! Der größte Theil des Gewerbes und Handels kann nur auf die Weise vollzogen werden. Der Kaufmann ehrt seinen Merkur. Der hat ihn handeln und — st** gelehrt! — Wer alle Künste des groben und feinen Betrugs an den Tag bringen wollte, der würde eine herkulische Arbeit unternommen, und zuletzt doch nur den kleinsten Theil seines Unternehmens vollführt haben. Kein Handwerk, oder es führt seinen Betrug mit sich, zu dem die Lehrlinge, als zu einem unentbehrlichen Stücke desselben auf das sorgfältigste vorbereitet werden. Einige Innungen haben es darin zu einer so bekannten Vollkommenheit und Stärke gebracht, daß man ihre Nahmen nicht mehr nennen kann, ohne damit zugleich auch den Begriff der Die-

berey verbinden zu müssen. Ich weiß mich, wie gesagt, aus dieser allgemeinen Verwirrung nicht anders herauszufinden, als wenn ich annehme, daß die Menschen einen stillschweigenden Vertrag unter einander gemacht haben, vermöge dessen es einem Jeden vergönnt seyn soll, dem Andern so viel von dem Seinigen zu entziehen, als entweder ohne Wissen, oder wenigstens ohne lauten Widerspruch desselben geschehen kann. Dergleichen Beraubungen werden dann für unendlich klein, und ganz und gar nicht für Gegenstände des Gewissens geachtet. Man würde sich einem lauten Gelächter aussetzen, man würde für unwissend in den täglichen Vorfällen des Lebens gehalten werden, wenn man ernsthaft davon reden, man würde für unbesonnen, eigensinnig, geizig und, wer weiß für was mehr? gehalten werden, wenn man davon viel Aufhebens machen, und in allen diesen Dingen auf ein strenges Recht bestehen wollte. Nun kann ich es auch wohl über mich erhalten, mich ohne Widerrede hintergehen zu lassen; aber die Sache lustig zu finden, wie ich das könnte? das weiß ich nicht!

Schwelgen,

ist Diebstahl gegen den ärmern Nächsten

Von einem Gastmahle des schwelgerischen Phanor ermüdet, schlich ich dem dunklen Buchengange zu, der sich um die alten Mauern von N** in allmähliger Beugung herum zieht. O, wie viel schöner als jemals fand ich diesen Schauplatz der harmonischen Natur! Welch eine Scene, verglichen mit jener, der ich nun erst entflohen war! Wie sehr verkennen sich die Menschen, die von den feinern Wollüsten nichts wissen wollen, die ihnen der gütige Schöpfer, so ohne alle Kosten, vorgesetzt hat! Täglich kann ich sie, und ohne den Eckel genießen, der eure geschmacklosen Ueberladungen begleitet. Meine ganze Seele nimmt an ihnen Theil. Ich kann in ihrem Genusse dem Gedanken an einen Schöpfer Raum geben, der mich allgegenwärtig umgibt, der das Innere meiner Seele bemerkt, und auf jede geheime Absicht meiner Handlungen achtet. Was ist der flüchtige Kitzel, womit jene gekünstelten Gerichte die Zunge reitzen? was ist die wollüstige Fieberhitze, die jene köstlichen Weine meinen Adern einflößen, gegen den reinen Athem der Luft, die ich hier trinke, gegen die innige Wärme, die diese mäßige Bewegung zu gleichen Theilen durch meinen ganzen Körper verbreitet?

Phanor! du hast nichts, darum ich dich beneiden könnte. Dein rauschendes Konzert betäubt mich; ich glaube die Korybanten zu hören; dein Fest ist ein Bachanal, und deine Tänzerinnen gleichen den Mänaden an Wildheit. Wie viel glücklicher bin ich, zärtliche Philomele! da ich deiner einsamen Klage zuhöre. Mein Herz, von deinen Tönen erweicht, schmelzt in süßer Wehmuth. Jetzt schweigst du; ich höre das sanfte Geschwätz eines nahen Bachs, der über entblößte Wurzeln dahinfließt, ich höre den lispelnden West, der sich auf schlanken Zweigen wiegt. Und ist es nicht ein ungemeiner Gewinn, so Vieles nicht zu hören: das Getöse der Spieltische nicht, wo Ausrufungen und Flüche sich unaufhörlich begegnen; das ungereimte Gewäsch so vieler schamlosen Zungen nicht, die ohne Leben und Bewegung sind, wenn sie nicht der mächtige Weingott regiert?

Phanor! ich bin dein Gast nie wieder. Ich entsage Deinen Festen und dir; oder wenn ich ja komme, so ist es um dir einen deiner Gäste zu entführen, der ein besseres Schicksal verdient, als den nichtswürdigen Haufen vollzählig zu machen, der von dem Schweiße deines rechtschaffenen Vaters lebt.

Die Zufriedenheit mit seinem Zustande.

Du klagst, und fühlest die Beschwerden
Des Stand's, in dem Du dürftig lebst;
Du strebest glücklicher zu werden,
Und siehst, daß Du vergebens strebst.

Ja, klage! Gott erlaubt die Zähren;
Doch denk im Klagen auch zurück!
Ist denn das Glück, das wir begehren,
Für uns auch stets ein wahres Glück?

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
Dem Menschen die Zufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

Genieße, was Dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was Du nicht hast!
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Gott ist der Herr, und seinen Segen
Vertheilt er stets mit weiser Hand;

Nicht so, wie wir's zu wünschen pflegen,
Doch so, wie er's uns heilsam fand.

Willst Du zu denken Dich erkühnen,
Daß seine Liebe Dich vergißt?
Er gibt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemahls, was uns schädlich ist.

Verzehre nicht des Lebens Kräfte
In träger Unzufriedenheit;
Besorge Deines Stands Geschäfte;
Und nütze Deine Lebenszeit!

Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung seh'n,
Dieß ist der Weg zu Ruh und Leben.
Herr, lehre diesen Weg mich geh'n!

18. Stück.

Der Verleumder ist ein Ehrendieb — seine Handlungen sind abscheuliche Räuberey.

Rechtschaffenheit und Verdienst niederzudrücken, ihren liebenswürdigen Glanz zu verdunkeln, und die ihnen schon vorschwebenden Belohnungen zu entreißen, läßt ein mißgönnender, lasterhafter und verdienstloser Sterblicher oft die Stimme der Verleumdung tönen. Außer Stand, den Edlen zu übertreffen, oder ihm nah zu kommen, hasset er ihn, schaut ihn mit scharfspähendem Blicke von allen Seiten an, und denkt, unter so vielen Tausenden von Handlungen, welche er ausübte, wird doch eine, und unter so vielen Millionen Schritten, die er that, werden doch ein Paar seyn, welche du aus einem widrigen Gesichtspunkte betrachten, und nach gehörig angebrachten Verdrehungen, Vergrößerungen und Verkleinerungen, so stellen kannst, daß sie ihm — Schande werden. Er denkt's, und es gelingt ihm. Mit starken Schritten eilt er in die Gesellschaften der Welt, schüttet das Gift hin, und läßt davon saugen, wer will. Die Gutherzigen schlucken's hinunter, und es wühlt in ih-

rem Innern; wühlt so lange, bis es in Argwohn gegen den gemißhandelten Redlichen ausbricht. Sie sehen ihn an, und denken: Es könnte doch wohl seyn! Die Boshaften fressen's gierig hinein, speyen's auf der Stelle wieder aus, und es fließt umher — ein noch weit stärkeres, schnell wirkenderes Gift, als es vorher war. — Der Edle fühlt das Unrecht, so ihm widerfährt. Fortgesetzter Fleiß im Reichthume, großmüthiges Umarmen sind die Waffen, mit welchen er seinem Feinde entgegen geht. Er verfehlt seinen Zweck. Der Lieblose fühlt den Stich, der ihm versetzt ward, sieht sich noch stärker von ihm übertroffen, als zuvor, und verbindet nun mit seiner Verleumdung Hinterlist und Grimm. Es ist wahrlich keine Menschenfreude, im Schauspielhause alsdann auf dem Parterre seyn, wenn diese tragische Scene aufgeführt wird! Wohl aber ist es, vom Parterr aufs Theater laufen, und mit einem Akte dazwischenkommen, welcher dem All der Zuschauer zu Gunsten des Geschändeten die Augen öffnet! Eines Verläumdeten Ehre retten! — sieh da! eine That voll Wollust und Ruhm! —

Bist eine Stütze der Wahrheit, und der Tugend Freund! so oft du sie verrichtest; bist's an deinem eigenen Herzen, welches an der Lüge, und an der Schandhandlung keinen Antheil nimmt; bist's für den unglücklich Leidenden, den die Lästerung kränkt, und der seiner Unschuld vollen Segen vermißt; bist's für die ganze Welt; sicherst sie vor Betrug, und gegen thö-

richte Unternehmen, gehörte Schmacherdichtung weiter zu verbreiten. O! dankbar und mit beseligendem Blicke sehen dich die beyden Göttinnen, denen du hierdurch Dienst leistest, zu ihren Altären kommen, umwinden dein Haupt mit Kränzen, und lassen einst auch wider dich vertretende Stimmen schallen, wenn Bösewichter dich schmähen werden! Du wirst sie hören! und sie werden deiner Tugend erquickender Lohn seyn, Stehst du dann in der Menschen Mitte, wirst du verleumdet und gelästert, siehst du dich allenthalben nach Hülfe für die gute Sache um: so wird aus dem unübersehbaren Haufen deiner Brüder ein Mann hervortreten, von dem du's vielleicht nie erwartet hättest, wird dich unterstützen, wird für dich reden, und seine Worte werden dir süßer Nachhall von den deinigen seyn, welche du ehemahls für einen ähnlich Leidenden sprachst! — Es werden alsdann noch Menschen dabey seyn, die vor Zeiten dich reden hörten, und werden sagen: Man spricht für ihn, wie er für Andere sprach! Laßt uns auch, werden sie einander zurufen, der Unterdrückten uns annehmen, damit es uns, wenn wir auch sänken, nicht an freundschaftlichen Händen gebreche, die uns aufrichten!

Der Verleumder flieht gern das Antlitz des Edlen, welchen er schmäht, und nutzt seine Abwesenheit. Er weiß, daß sein bloßer Anblick ihn niederschlagen, daß die Welt beym hervordringenden Strahl der Tugend aus des Rechtschaffenen Auge auf seine Reden nicht achten

würde. Oft, wenn der Gute im Sinnen volles Bewußtseyn seiner edlen Thaten genießt, wenn rings um ihn her ein Himmel voll Freude schwebt, wird ihm wohl in der Nähe schon eine Hölle bereitet. Er sieht nicht — kann sich gegen die Flamme nicht decken, zu welcher der Funke, aus dem Feuer werden soll, schon unter der Asche glimmt. — Ach! bist du dann, Bruder, in der Gesellschaft Mitte, in welcher ein Satan auftritt, und Feuer schlägt; springe rasch auf, blick ihn mit einem erschütternden Blick voll edlen Unmuths an, und zerstampfe mit deinen Füßen die Gluth, welche er anlegen will! Schön ist es, Repräsentant eines Andern seyn, wenn seine Sache gut ist! Schön ist es, ihm nachher sagen zu können: Du warst nicht da, als Verderben wider dich gerüstet ward; aber du verlorst nichts dabey, daß du abwesend warst: Ich war da, du in mir!

Nicht Jeder, wenn ihn das Unglück trifft, hat Bewußtseyn genug, sich ihm stark entgegen zu stellen. Das völlig Unerwartete desselben schlägt alle seine Kräfte zu Boden. Er steht da, hätte nimmer geglaubt, daß es sich ereignen könnte, glaubt es wohl in dem Augenblicke noch nicht, in welchem sich's wirklich ereignet hat. Die Umstehenden sehen seine Bestürzung, wähnen wohl gar, daß sie Folge innerer Vorwürfe und eigener Verdammung sey. Er konnte nicht antworten, sprechen sie, als man ihn anschuldigte; er schwieg, und — bekannte, daß es wahr sey. — Oder der verleumdete Redliche verantwortet sich darin nicht, weil er glaubt,

daß seine guten Thaten für ihn reden sollen; oder Furcht für Menschen, wozu ein Temperament schon Anlage hat, hält ihn von der Selbstvertheidigung zurück; oder eine übertriebene Bescheidenheit treibt ihn an, einen bequemern Zeitpunkt zu erwarten, wo er sie mit weniger Verletzung der strengsten Höflichkeitsregeln ins Werk setzen könne. Sein Feind benützt jeden dieser Augenblicke, welche er verstreichen läßt, und gibt seiner Verläumdung unterdessen die Ausbildung. — Ach! säumt nicht, Brüder! in Gesellschaften der Welt den unvorbereiteten, edeldenkenden, furchtsamen, bescheidenen Mann, mitten im Angesichte aller seiner Schmäher, zu unterstützen! Tretet an ihn hin, muntert ihn auf, höret, und führet das Wort für ihn! Er steht vor Richterstühlen, auf welchen in einer Person Kläger und Richter sitzen, von denen weder der eine etwas wider ihn anzubringen, noch der andere wider ihn zu entscheiden, das Recht hat! Werdet seine Sachwalter, erschüttert die Richterstühle mit einer donnernden Defension für ihn, und macht, daß sich Klägertreue im Auge, und Richterscham auf den Wangen seines Verfolgers zeige! — Großen Segen euch, wenn ihr es bewirket, daß die Bosheit eines Menschen die Bestürzung, den Edelmuth, die Zaghaftigkeit, und die Bescheidenheit seines besseren Bruders nicht schändlich mißbrauchen könne!

Dem redlichen Mann wird's nicht immer gleichgültig seyn, um sich her die Stimme der Lästerung zu hören. Hat er ein zärtliches Herz, so wird er sich dar-

über beunruhigen, daß er mit all seiner Rechtschaffenheit sich auch nicht einmahl den kleinen Lohn erwerben könne, daß man allenthalben wenigstens nicht schlecht von ihm denke. Seine Zufriedenheit wird dabey leiden, der Genuß des Lebens wird ihm dadurch verbittert werden, und sein Körper selbst wird sich in einem Zustande der Unbehaglichkeit befinden. Ist er schnell im Reden und Handeln, so kann ihn die Keckheit und Unverschämtheit seines Verläumders leicht zum gefährlichsten Zorne reitzen. Ein wühlender Aerger mit seinen unübersehbaren tödtenden Folgen kann ihn ergreifen; es können Wortwechsel vorfallen, welche ihm hie und da eine Phrase abzwingen, deren Gebrauch er sich sonst nie erlaubt haben würde. Der unschuldige Fehltritt, welchen er hierdurch begeht, kann dazu gemißbraucht werden, daß man der geschehenen Verläumdung Gewicht damit gebe, oder schon den Samen neuer Lästerungen daraus zusammen sammle. — O Bruder! bist du unter Menschen, wo dein abwesender Freund geschändet wird, dulde die Schmach nicht, welche der Redliche hinterm Rücken empfängt! Schütz' ihn, rett' ihn, und freue dich, daß er dabey nicht gegenwärtig war! Hast sein zärtliches Herz für Unruhe gesichert, indem du machtest, daß die feindliche Stimme verstummte, ohne sein Ohr erreichen zu können! Hast ihn im frohen Lebensgenusse, in glücklicher Gesundheitsfülle erhalten! Hast ihn auch wohl dem grimmigen Zornaffect entrissen! Hast seine Tugend, seine Größe, bewahrt,

daß sie sich nicht gezwungen befleckte! — Wirst seinen vollen Dank haben, wenn er die Schönheit deiner That, die du, ohne ihn zum Zeugen davon zu machen, ausübtest, einst vom dritten Manne erfährt. Wirst seine neugestärkte, ununterbrochen dauernde Freundschaft, und all' seine Bewunderung genießen! Wirst seinem Herzen heilig seyn! —

Ach! daß es sich so fügte, daß unter jedem kleinen und großen Menschenhaufen, in dessen Mitte sich ein Niedrigdenkender aufmacht, und einen aus seinen Brüdern schändet, allemahl auch ein Edler emporthäte, und des Unschuldigen Sache führte! daß er dem Verläumder auf jeden Schritt nachginge, auf jedes seiner Worte merkte, seine Fußstapfen auslöschte, seine Stimme überschrie; damit man nicht sähe, wo der Menschenfeind gewandelt, nicht hörte, was sein giftspeyender Mund gesprochen hätte! Mit Scham überschüttet, vom mißlungenen Versuche, wagt er es dann wohl nie wieder, einen Rechtschaffenen anzutasten! Käme wohl gar zur vollen Reue darüber, liebte den zuvor angefeindeten Mann, strebte auch nach Verdienst, und würde ein Edler an seiner Seite! —

Der Haß ist Räuberey

gegen sich selbst, und gegen seinen Nächsten.

Gemählde der Versöhnung.

Das glaub' ich gewiß, und lasse mir's nicht ausreden, daß Menschen weit geneigter zur Versöhnlichkeit sind, und nicht erst darauf warten würden, daß vor ihnen deshalb gekniet, geweint und Hände gerungen würde, wenn sie je recht darüber reflektirt hätten, wie viel Menschenwonne dabey sey — die Hand der versöhnlichen Liebe zuerst zu bieten. Ich habe sonst auch nicht so, wie ich sollte, von der Sache geurtheilt, bis ungefähr vor einiger Zeit, da ich ebenfalls mit einem Manne, welcher wenigstens glaubte, ich hätte ihn beleidigt, und von dem ich auch so wenigstens glaubte, er hätte mich beleidigt, eine liebevolle Aussöhnung bewirkte; da ich's mir dann ernstlich vornahm, ehe ich noch meine Rechte hinreichte, auf Alles genau Acht zu haben, was bey der Geschichte in mir, und, so viel ich sehen könnte, auch in ihm, vorgehen würde. Zuförderst, ich kann's nicht leugnen, entstand ein kleiner Kampf in mir; es war, als wäre mein Ich in zwey Ichs getheilt, von denen ein's mit dem andern ränge.

Die alberne Weltgrille tummelte sich wacker in meinem Gehirnchen herum, daß der Beleidiger den Anfang zur Wiederversöhnung machen müsse, und das eigensinnige Ding, welches wir Herz nennen, ohne daß wir eigentlich angeben können, was wir damit sagen wollen, überredete mich mit Hülfe aller seiner Beredsamkeit, daß er, mein damahliger Feind, der Beleidiger wäre. Ein Paar Menschen, welche auf der Erde durch die verschwendende Gütigkeit des Schicksals so gesetzt sind, daß sie glauben, weiter nichts zu thun zu haben, als sich um andere Leute zu bekümmern, kamen überdieß noch dazwischen, und sprachen mir viel von Point d' Honneur vor; wie mein Point es erfordere, daß ich warten müsse, bis mein Feind mir die Hand zuerst reichte, wie mein Point dabey verlieren würde, wenn ich meine Hand eher ausstreckte, als er die seinige nach mir, wie alle Welt sagen würde, ich hätte kein Point mehr, wenn ich dieß thäte, und was dergleichen alberne Dinge mehr waren. Ein Seitenblick, welchen mein damahliger Feind Tages vorher, als wir uns in einer Gesellschaft trafen, auf mich warf, und der mir freylich keine feyerliche Einladung zur Versöhnung zu seyn schien, hätte endlich auch beynahe alle guten Vorsätze in mir wieder erstickt, wenn nicht zum Glücke ein Umstand dazu gekommen wäre, der mich, zu ihm hinzugehen, nöthigte.

Ich ging also zu ihm; und zwar in einer Morgenstunde, bey heiterm Himmel. Wie ich die Thüre seines Zimmers öffnete, stand er schnell vom Stuhle auf,

warf einen wilden Blick auf mich, und dann eben so einen Blick in alle Winkel seiner Stube, welcher das Ansehen hatte, als sähe er sich nach einer Art von Vertheidigung um; weil er nicht wußte, in welcher Absicht ich käme. Ich avancirte auf ihn, und reichte ihm meine rechte Hand. Sie zitterte, wie zuweilen nach dem Kaffee, wenn er zu stark gewesen ist. Ich suchte sie wieder steif zu machen, und es gelang mir. Er zog die seinige zurück. Ich kann's nicht läugnen, wie ich Dieß sah, fing die meinige abermahls an zu zittern, und ich erblickte in meinem Innersten, daß sich dieß zweyte Zittern von dem erstern merklich unterschied. Vorher war's eine Folge der Furchtsamkeit gewesen; jetzt war's so etwas von der Ergrimmung über ihn. Ich konnte es nicht einsehen, wie ein Mensch, der, wenn er auch nicht mein Beleidiger gewesen, doch die Beleidigung angenommen, nun nicht auch das Wiedergutmachen derselben annehmen wollte. Doch faßte ich mich bald, und machte meine Hand durch den Gedanken wieder steif: du sollst nun einmahl heute nicht mehr zittern. — Ich reichte sie ihm nochmahls.

Mein Herz war wieder gut, und eine Thräne schlich sich allgemach aus dem linken Auge dabey. Er sah es, und trat einen Schritt zurück. Sein ganzes Ansehen war die Miene der Verlegenheit. Es schien, als wenn er bald auf die Bewegungsgründe blickte, welche mich, Dieß alles zu thun, gereitzt hätten, bald die Gründe pro und contra abwöge, welche ihm bey vorwaltender Aus-

söhnung aufstießen, bald die ganze Geschichte noch in Zweifel zöge, und sich zu überzeugen suchte, ob ihn seine Phantasie nicht etwa täusche. Ich ließ ihm zu keinem von Diesem allen Zeit. Geben sie her, sprach ich, indem ich das, was er, bey der Sache zu verderben, in Begriff gewesen war, als er einen Schritt zurücktrat, dadurch wieder gut machte, daß ich einen Schritt vorwärts trat, die Hände sind nun einmahl in der Welt dazu da, daß sie einander ergreifen sollen, und unser Herz darf und kann unsern Händen nicht entgegen seyn. Geben sie her! — Seine Miene änderte sich, sie ging ins Weichwerdende, Gerührte über; aber im Augenblicke darauf fiel sie wieder in die vorige Falte zurück. Ich sah deutlich, daß eine lebhafte Erinnerung an das Unrecht, welches ich ihm, seiner Meinung nach, gethan haben sollte, ihn sogleich ergriffen, und diesen Rückfall hervorgebracht haben mochte. Nun! fuhr ich fort, was zaudern Sie? ich bin Ihr Beleidiger gewesen. Sie haben mich nicht, ich habe Sie, beleidiget. Was wollen Sie mehr? darum reiche ich die erste Hand — verdient diese aber nicht auch die zweyte? — Der Pfeil trafs Herz. — In dem Augenblicke, als ich Dieß sagte, verlor sich das Wilde und Strenge ganz in seinen Blicken; es war, als wenn ihm sein Herz sagte: der ist edler, als du; und ein hoher Grad von Scham stieg in seinen Augen empor. Sonst bin ich, wenn wir neben einander stehen, nur einen halben Zoll höher, als er; aber jetzt, da ich den Gedanken in ihm entste-

hen sah, ward ich über Kopfslänge größer als er. Das Gefühl des Wachsens war mir Belohnung genug; ich zwang mich, es ihm nicht merken zu lassen, weil ich mit Recht glaubte, daß Dieß die ganze gute Handlung vereiteln könnte. Wie er so sah, daß ich seine Scham nicht bemerkt haben wollte, daß ich that, als sähe ich den Kampf nicht, der in seinem Innern vorging, sondern meine sanfte, bescheidene Miene beybehielt, konnt ich's recht spüren, wie die volle Menschlichkeit in ihm wieder erwachte. Ein holder, lieblicher Glanz strömte aus seinen Augen, welche von Neuem ihre menschliche Stellung annahmen. Weiß und Roth mischte sich auf seinen Wangen. Die Nase ward wieder an ihrer Spitze rund; die Lippen schloßen sich, und schienen sich zu neuen Freundschaftsküssen bereit zu machen. Die Hände senkten sich, als wollten sie sich anschicken, mich in recht lange Umarmungen zu schließen. Liebe, Achtung, Vertrauen für mich drückten sich auf's Neue am ganzen Manne aus. Das war ein Anblick vom Himmel! die Gefühle der Menschlichkeit im Gesichte eines Menschen sich wieder zeichnen sehen, und dann dabey denken: ich bin's, der diese Gefühle wieder weckt, sie über's ganze Gesicht in sichtbaren Ausdrücken zerstreut! — Ich reichte ihm geschwind noch einmahl meine rechte Hand. Er umfaßte sie mit den beyden seinigen, und hielt sie fest. Ich legte sogleich meine linke auch darauf, und drückte ihn von unten und oben mit einem zärtlichen Freundschaftsdruck; da sahen wir einander ins Gesicht, sagten

uns tausenderley mit den Augen, ohne ein Wort zu sprechen, thaten als sähen wir uns zum erstenmale in der Welt, umarmten uns, schwuren ewiges Vergessen geschehener Dinge, und richteten unter einander eine neue unzertrennliche Freundschaft auf. Von dem Tage an sind wir nun wieder für einander thätig, und arbeiten einer an des andern Wohl. Wir theilen unsere großen und kleinen Freuden, erleichtern einander unsere große und kleine Noth. Unser Glück nicht nur, auch das Glück unserer Feinde, das Glück aller Menschen, denen wir dienen können, gewinnt dabey. Vorher hatten wir uns oft entgegen gestrebt, wenigstens das Gute, welches wir mit vereinigten Kräften würden haben leisten können, durch unsere Trennung unmöglich gemacht; nun stimmen wir wieder überein, geben einander Anschläge zu Vollführung edler Thaten, und leisten einander Hülfe dabey.

19. Stück.

Die Natur kennt keinen Tagedieb.

Eine Betrachtung an der Isar.

Die Fluthen, welche jetzt vor mir vorüberrauschen, kommen nicht wieder zurück; und meine Tage, wenn sie verflossen sind, auch nicht. So sollten doch Jünglinge oft, wie ich hier, am Ufer sitzen, und Weisheit des Lebens lernen! So sollten doch Träge, welche nur immer rasten und ruhen wollen, bedenken, daß morgen der heutige Tag wieder für sie verloren sey! Von Allem, was erst vorüber ist, mag der Mensch überhaupt wenig zurücknehmen; aber seine vergangenen Tage gar nicht. — Jünglinge! ihr seyd jetzt in demjenigen Theil eures Lebens, in welchem ihr edle Kenntnisse einsammeln sollet, um der Gesellschaft einst euch brauchbar und nützlich zu machen. Alles fordert euch jetzt dazu auf; die Pflicht, welche ihr, wie alle Menschen, auf euch habt, nicht nur zu nehmen, sondern auch wieder zu geben — die Aufforderung, welche ihr auf allen Seiten empfanget, segenvolle Glieder der menschlichen

Gesellschaft zu werden — die Freyheit von Sorgen für eure Erhaltung, welche noch andere Menschen auf sich nehmen — die Munterkeit eures Geistes, die Reitzbarkeit eures Herzens, die Treue eures Gedächtnisses, welche euern Jahren in besonders hohem Grade eigen sind. Wollet ihr die kraftvolle Zeit eures Lebens verstreichen lassen, ohne euch zu nützlichen Weltbürgern zu bilden, welch eine elende Figur würdet ihr einst in der Gesellschaft machen! Wenn ihr dann, mit Scham von innen und mit Scham von außen überschüttet, da ständet, und die Jahre eurer rüstigern Jugend zurückriefet, um sie nun mit Sammlung nützlicher Wissenschaften zu zeichnen: was wär's, das ihr dann thätet? Zu allen euren vergangenen Thorheiten gesellet ihr dann noch die größeste — denn alle eure Wünsche, und würden sie mit tausend Thränen begleitet, vermöchten nicht, einen einzigen Jugendtag eures Lebens wieder zurückzurufen. Ach, Jüngling! wie lieb ich dich, der du den Winken, welche Gott, die Gesellschaft, und das eigene Gefühl deiner Kräfte dir geben, Weisheit des Lebens zu lernen, und dich zu einem edlen Manne für die Welt zu bilden, redlich folgst, deine Kräfte nicht an den Altären des Müßiggangs und der Wollust opferst, sondern an Tugend und Wissenschaft täglich reicher wirst — ach guter Jüngling! wie lieb ich dich! Dir werden Segen und Lohn von aller Art, und wie sie schöne Seelen wünschen, auf dem Fuße nachfolgen! Du wirst seyn der Gegenstand der Achtung deiner Mitbür-

ger, und der Achtung deines eigenen Herzens, und Beyspiel für jeden guten Jüngling, der nach dir kömmt und von dir hört! Und wenn du dann auf die verflossenen Tage zurückblickest, und dich überzeugest, daß sie unwiederbringlich sind, wie wird dieß selige Bewußtseyn deine Brust erweitern, daß sie, ob sie gleich unwiederbringlich für dich seyen, doch nicht unwiederbringlich verloren für dich sind. — — Was der Träge doch denken mag, wenn er nicht heute, sondern morgen erst, thätig seyn will! Wenn er es darum nicht will, weil er es nicht seyn kann, so darf er sich nicht entschuldigen; kann er es aber seyn, und will es nicht: so mag er auch nirgends für sich Entschuldigung antreffen. Der Mann, welcher Kräfte zu wirken hat, wirkt mit denselben, sobald er kann, falls er ein Edler seyn will; denn ihn belebt ein brennender Eifer, seine gute That zu verrichten, und er empfindet nicht eher die Zufriedenheit mit sich selbst, bis die That sich ihm als vollbrachte That darstellt. Sollte er, wenn er diese Zufriedenheit mit sich selbst heute erlangen kann, nicht auch heute derselben schon theilhaftig seyn wollen? Auch darf er seinen eigenen Kräften nicht zu viel trauen. Er kann sie vielleicht morgen nicht mehr so in aller ihrer Fülle besitzen, als heute. Wie würde er sich alsdann morgen darüber beruhigen können, daß er heute nicht wirksam gewesen wäre? Und, wenn er auch morgen alle die Kräfte so hätte, wie er sie heute hat, kann er sich dafür Bürge seyn, daß er den Gegenstand,

für den sie wirksam werden sollen, morgen vor sich haben, oder ihn wenigstens noch so in der Nähe haben werde, als heute? Die Zeit ist unwiederbringlich, und mit ihr auch die Gelegenheit oft, seine Kräfte auf eine edle Art wirksam zu machen. Jeder Träge setzt sich wenigstens dem Verdachte eines bösen Herzens aus. Betrifft die Thätigkeit besonders Leidende, was für einen noch ersthaftern Anstrich empfängt alsdann die Sache! Heute ist der Unglückliche noch rettbar. Heute eilt ihm zu Hülfe! Morgen ist er vielleicht nicht mehr, oder alle deine Thätigkeit stiftet ihm keinen Nutzen mehr. Sprich, wo soll die Stäte auf Gottes ganzem Erdboden seyn, auf der du, wenn dich dieser Vorwurf alsdann quälte, jemals wieder Ruhe finden wolltest?

Je mehr ich so über die Aehnlichkeit meiner Tage, welche sie mit diesen Fluthen haben, nachdenke: desto heiliger soll mir die Pflicht werden, sie auf die würdigste Weise zu verwenden. Ich will mich bestreben, mit jedem derselben weiser und besser zu werden; und mitten in aller ihrer Vergänglichkeit so viel Gutes zu thun, als ich thun kann. Denn, wenn einst die letzte von ihnen kommen wird: so ist's nicht genug daran, daß ich denke: *sie sind nun dahin, und kommen nicht wieder.* Wahr ist eins, wie das andere; aber sie waren nur *das erste Daseyn.* Auf sie folgt *ein zweytes.* Und die Art ihrer Verwendung hat auf dieses die größten Einflüsse. *Eingang — Vorbereitung — Aussaat waren sie*

auf meine Daseynsfolge. Von da, wo ich am Ende meiner ersten Laufbahn mit meinen Einsichten still stand, werde ich beym Eintritte in die zweyte wieder ausgehen. So auch in Ansehung des betriebenen heiligen Geschäfts der Veredlung meines Herzens. Hab ich in beyden Hinsichten jetzt schon viel vorgearbeitet, welche Fortschritte werde ich dann nicht thun können! Und, nachdem ich jetzt gehandelt habe, wird alsdann mein Schicksal seyn. Jede gute That, welche ich jetzt ausübte, soll alsdann gute That für mich werden; und war sie dieß etwa auch hier schon gewesen, so wird sie es dort in weit höherm Grade noch werden. So kurz und schnell vorübergehend meine Tage also auch sind: so sind sie doch von äußerster Wichtigkeit für mich; und sobald ich mich hiervon überzeugt habe, so muß ihre Vergänglichkeit sogar mir der stärkste Reitz werden, von ihnen den edelsten Gebrauch zu machen. Müßiggang wäre doch wohl die unverantwortlichste Thorheit, welche ich gegen mich selbst begehen könne. Wie? von den wenigen Tagen, in welche sich meine erste Daseynswoche einschränkt, und in denen ich das Geschäft meiner Ausbildung und Veredlung betreiben soll, wollte ich noch einige wegwerfen? Um müßig zu gehen, müßte der Mensch Tage mehr im Ueberflusse haben, als er sie wirklich hat. Was würde man doch von dem Manne im Mittelstande denken, wenn er von dem mäßigen Vermögen, welches er hat, und dessen er auch ganz benöthigt

ist, noch einen Theil hinter sich werfen, und muthwillig zu verlieren suchen sollte? Je weniger du hast, desto weiser treffe darüber deine Einrichtung, und mache, daß du auch von der wenigsten Kleinigkeit desselben Vortheile habest. Und, wenn ich denn müßig seyn wollte, würde ich nicht hintreten, und die aftermenschlichste unter allen Klagen, die Klage über Langeweile, führen müssen? Eine größere Schande kann ich mir nicht denken, als wenn ich spreche: ich habe Langeweile! Ich, dem die Tage unter den Händen wegschwinden; Ich, der ich in denselben das Geschäft der Vervollkommnung meines Geistes und Herzens auf allen Seiten zu betreiben habe? Ich sollte jemahls, ohne aus Scham mir selbst entfliehen zu wollen, sprechen können: ich habe Langeweile? Wäre dieß nicht eben so, als wenn Jemand, dem gesagt ward, daß er heute Abends da oder dort seyn müsse, wenn er glücklich seyn wolle, widrigenfalls er seines Glücks verfehle, und der deßhalb auch in der That am Morgen aus ging, und Mittag nach zurück gelegter Hälfte Wegs sich niedersetzen, und zu jedem Vorübergehenden sprechen wollte: ich weiß doch gar nicht, womit ich mich beschäftigen solle? Nein, ich will meine Stunden so eintheilen, daß ich in denselben entweder wirklich thätig sey, oder daß ich mich zu bald erfolgender Thätigkeit durch Sammlung dazu gehöriger Kenntnisse, und durch Stärkung dazu erforderlicher Kräfte, gehörig zubereite. Dieß ist die Oekonomie des Lebens, welche mir die

Weisheit empfiehlt. Kommt der Tod, so ist zum Müßiggang im Grabe noch Zeit genug. — Auch will ich auf allen Seiten solche Maßregel treffen, daß ich mir die Zahl der Tage auf Erden nicht selbst verringere. Kürzt sie eine höhere Hand ab, so mag ich mich darüber zufrieden stellen; aber meine eigenen Hände müssen mir keinen derselben rauben. In unvermeidlicher Gefahr will ich muthig seyn; aber nie will ich mich verwegen in eine solche stürzen, der ich ausweichen könnte. Muth ist Weisheit; Verwegenheit aber Thorheit; denn es gibt doch oft unvermeidliche Gefahren genug, welche unsern Muth beynahe erschöpfen. Ich will auch Ruhepunkte zwischen meinen Arbeiten machen. Ruhe ist nicht Müßiggang. Ruhe und Müßiggang differiren, wie Sättigung und Schwelgerey. Der Mann, welcher mit Ruhepunkten arbeitet, arbeitet länger und vollkommener; und Ruhe ist selbst Zubereitung zur Thätigkeit. In Allem, was auf Erden zum Genuß mir angebothen wird, soll kein Uebermaß von mir begangen werden. Was mir schädlich ist, will ich ganz meiden. Wär' ich doch des Guten nicht werth, daß es mir gereicht würde, wenn ich machen wollte, daß es durch Unmäßigkeit Böses für mich würde! Welch ein Mißbrauch wär's, wenn ich Dinge, welche dazu da sind, das Leben zu erheitern, so gebrauchen wollte, daß sie mir es trübe machten! Ueber meine Leidenschaften will ich Herr zu seyn suchen, so viel ich kann. Ueberrascht mich doch wohl hie und da ein heftiger Ausbruch meiner Lieb-

lingsleidenschaft, so will ich ihn wenigstens nicht selbst unterhalten. Durch Selbstkenntniß auf die schwächern Seiten meines Herzens aufmerksam gemacht, will ich auf diesen besonders auf meiner Huth seyn. Dieß ist ein Weg zu einem langen Leben, und zu einem qualloſern Alter! — Thätig seyn ist nicht genug; meine Thätigkeit soll nur aufs Gute gerichtet seyn. Erworbene Einsichten übel anwenden, ist schlimmer, als keine Einsichten erwerben; und Böses thun ärger, als Müßiggehen. Segen um mich her stiften, und dadurch mich selbst segnen, dieß soll der Gesichtspunkt seyn, aus welchem ich bey allen meinen Handlungen ausgehe. Das Ganze besteht aus Theilen. Jeder Theil hat Kräfte, und hat sie für's Ganze; weil er, sobald das Ganze glücklich ist, zugleich glücklich seyn muß. Ich bin auch ein Theil, und muß meine Kräfte für's Ganze anwenden. Hab' ich mehr Kräfte, als Andere, so darf ich darum noch nicht sagen, daß ich ein wichtigerer Theil des Ganzen sey; dieß bin ich nur dann erst, wenn ich mit dem größern Maße meiner Kräfte auch eine größere Summe des Guten stifte. Zum Gutesthun werden Gegenstände erfordert. Ob diese nun gleich immer für mich da sind: so sind sie doch nicht immer in gleicher Anzahl, oder von gleicher Würdigkeit, oder gleicherreichbar für mich da. Darum soll, sobald Gelegenheit Gutes zu thun für mich sich ereignet, meine edlere Thätigkeit keinen Aufschub leiden. Nicht niedrig eigennützige Absichten sollen mich dazu erst in Bewegung setzen; son-

dern jetzt kannst du eine gute That verrichten — dieß soll die einzige Stimme seyn, welche ich von außen zu hören verlangen will, und in dem Augenblicke, in welchem ich sie höre, soll mein Herz darauf antworten: verrichte die That! Ich fühle es wohl, daß der Mensch nichts ohne Eigennutz verrichten könne; aber ich will darauf halten, daß mein Eigennutz edel sey; oder, daß ich mich alsdann nur erst glücklich schätze, wenn ich Andere glücklich gemacht habe. So wird mein Eigennutz gemeinnützig; so verlange ich nicht, als einzelner Theil, auf Kosten der Uebrigen, sondern im glücklichen Ganzen, ein glücklicher Theil zu seyn. Da, wo es gar auf Augenblicke ankömmt, um eine wahrhaftig menschenfreundliche Handlung zu vollbringen, will ich alle meine Gegenwart des Geistes, und alle meine Entschlossenheit dazu aufbieten. Nicht hinschleichen, hinfliegen will ich zu dem Leidenden, nicht erst viel reden, wenn zum Reden nicht Zeit genug vorhanden ist, sondern gleich handeln, und meiner Handlung so viel Vollkommenheit geben, als ich ihr zu geben vermag. Verstreicht so mein Leben in edler Thätigkeit: wie mag ich mich dann auf den Abend meiner Tage noch freuen! Große, vortreffiche Handlungen der Menschenliebe sind der schönste Schmuck eines Lebens! Sie vollbringen, ist Seligkeit; und sie vollbracht zu haben, wird uns einst auch noch im Tod erfreuen. Mit menschlicher Würde tritt der Mann, welcher sich ihrer in Menge bewußt ist, zuletzt ans Ufer hin, und sieht sich nach dem Fahrzeug um,

welches ihn aus einer Welt, deren Segensstifter er war, übersetzen wird. Ach! ein Edler tritt jetzt ins Fahrzeug ein, und vertrauet die Ruder den Händen desjenigen Wesens gar willig an, welches schon im Leben sein Alles war!

Umgebet, o ihr Ufer der Isar, noch Jahrtausende hindurch, mit Grasgrün und Baumgrün geschmückt, den vaterländischen Fluß! Mit der heitersten Seele verlass' ich euch, und hoffe zu Gott, daß ich einst, wenn ich nach vollendetem Lauf ans Gestade eines Meeres, welches eine Welt von der andern scheidet, und von meinem ganzen Geschlecht befahren werden muß, hintreten werde, eben so freudig seyn werde, wie ich war, als ich heute zu euch hieher trat.

Die Freundschaft.

Ein eingesandtes Stück.

* * *

Heut strahlt mir die fröhlichste Sonne,
Es wallen die Adern — und Wonne
Durchströmet mein hüpfendes Herz.
Entfliehet ihr düsteren Sorgen,
Nun glühet ein schönerer Morgen,
Mich panzert ein schützendes Erz.

Ich sehe mit gierigen Blicken
Die Rosen im Frühlinge pflücken,
Der biederen Freundschaft entblüht;
So laßt uns den Blumenkranz winden
Und Seele mit Seele verbinden,
Da Sehnsucht zur Tugend entglüht.

Harmonische Triebe verrathen,
Wenn Freunde gesellig sich gatten,
Beharrliche Züge der Treue,
Da Witzlinge sich nur bestreben
Den Lastern und Lüsten zu leben,
Bleibt Freundschaft des Vorwurfes frey.

Gemeinschaftlich sind uns die Freuden,
Wir theilen auch gerne die Leiden,
Uns Beyde trifft nur Ein Geschick.
Wenn düstre Orione weinen,
Wenn glückliche Sonnen uns scheinen,
Bleibt uns gleicher Antheil zurück.

Wenn menschliche Fehler sich brüsten,
Die wider die Freunde sich rüsten,

Ihr heiliges Bildniß entweih'n,
Dann werden sie leicht es vergessen,
Sich selbst mit den Irrenden messen,
Und ungesäumt — herzlich verzeih'n.

*
*   *

Wenn Zweifel und Unmuth, und Kummer,
Verborgenes Leiden — den Schlummer
In ängstliche Laune verkehrt,
Freund! kannst du dich dann noch verhehlen?
Sollst du dir den Tröster nicht wählen,
Der biederen Redlichkeit werth?

*
*   *

Wenn mißliche Lage dich quälet,
Wenn Qual deine Tage vergället,
Wenn eigener Rath dir gebricht,
Steh'n freundliche Räthe dir offen:
Wie? sollst du nicht Linderung hoffen?
Sey weise! raub diese dir nicht.

*
*   *

Wenn Andere fälschlich uns richten,
Und Ehre mit Anseh'n zernichten
Aus scheinbarer Ahnungen Trug;
So schließen doch Freunde gelinder,
Sie glauben dem Trüglichen minder,
Und sind in dem Urtheile klug.

*
* *

Auch thatenreich — redende Werke,
Sie legen der Freundschaft die Stärke
Nach Maß ihrer Kräfte erst bey,
Doch Dieses ermangelt oft Vielen;
Sie nähren nur eifrigen Willen,
Und sind wahrer Freundschaft nicht treu.

*
* *

Erbauliche Thaten vor allen
Der Gottheit, der Tugend gefallen,
Durch höhere Triebe belebt.
Wie mahlerisch spiegelnde Quellen
Empfängliche Bilder darstellen,
Sind Züge der Freunde beredt.

*
* *

Freund! dieses Entzücken in Freude,
Und oft auch nicht minder im Leide
Die wechslende Lage dir gibt;
Vertändle doch nicht deine Jahre,
Sey Menschenfreund bis zu der Bahre!
Dann hast du — wie Freunde — geliebt.

B. J.

20. Stück.

Auf den Tod des Herzog Leopolds von Braunschweig.

Nicht in der mörderischen Schlacht,
wo Menschenblut erwürgter Brüder
die Erde röthet,
sank der Krieger, von dem ich singe.
Sein Arm zuckte nicht das Schwert
auf die Scheitel seines menschlichen Gegners,
und Furcht und Tod begleiteten nicht die Schritte
des Helden.
Göttliche Philantropie war an der Seite des Fürsten,
als er am Altar
der Menschenliebe sank,
und seinen Arm nicht zum Verderben der Menschheit,
sondern noch zur Rettung des unglücklichen Bruders
streckte.
So schön starb noch kein Held, und seit Codrus Zeiten
sammelte die dankbare Nachwelt

keine edlere Asche
in ihre Urnen.
Weit umher breiteten die ausreißenden Wogen
der empörten Oder
Verderben aus.
Die Grenzen, die ihr einst ihren Umlauf zeichneten,
brach sie schäumend entzwey,
und suchte, zum Schrecken des fliehenden Bürgers,
unumschränkte Freyheit.
Schon deckte die Fluth die ländliche Gegend,
und blöckende Heerden
eilten den Dörfern zu,
verfolgt vom zürnenden Wasser.
Mit ängstlicher Sorgfalt flüchtete sich die schüchterne Mutter,
mit dem Säugling an ihrem Busen,
auf das erhabnere Dach,
und suchte Rettung;
aber schon durchwühlt der Strom die wankende Hütte
und entflieht mit der geraubten Beute
des Eigenthums des zitternden Hirten.
Thränen fließen aus dem Auge des Weibes,
und vergebens ruft sie um Hilfe.
Die ausgespülte Hütte stürzt,
und gibt treulos, wie eine feige Verrätherinn,
die Mutter dem Wasser preis,
die doch Zuflucht in ihr suchte.
Begraben unter den Fluthen verwandelt sich

das jammernde Geschrey des Elendes
in dumpfes Gemurmel.
Hier sinkt ermüdet die treue Hand des rudernden Gatten,
und versagt ihm die Lust, seine Kinder zu retten:
ohnmächtig sank er, und der reißende Strom
schwemmt sein Seufzen von seinen sterbenden Lippen,
und wäscht aus seinem erlöschenden Aug'
die Thränen des Kummers.
Tausend erstickte Leichen decken
die fürchterliche Fläche, wie ein Schlachtfeld.
Hier liegt der treue Hund bey dem ertrunkenen Schäfer,
dort der arbeitsame Stier an der Seite des Sämannes.
Traurig bespiegelt die Sonne in der von Leichen
wimmelnden Fläche
ihr trübes Antlitz;
das Gewinsel des Elendes
trägt auf düsteren Flügeln
der theilnehmende Wiederhall
in der erschrockenen Gegend umher.
Leopold hört's, und seine fühlende Seele
erwachet ganz bey dem Anblick der leidenden Menschheit;
erstaunt sieht er umher, und sieht die tausende der Hände,
die das Elend zum Himmel faltet;
eine Thräne, wie sie der Menschenfreund weint,
fällt aus seinem Aug',
wo Entschlossenheit und Liebe thronte;
schon bestieg er den Kahn, beflügelt durch Menschenliebe
eilt er hin, um Brüder zu retten;

kein anderer Trieb herrscht in seinem pochenden Herzen,
als der des Gefühles für Leidende.
Der Trieb der Selbsterhaltung wagte es vergebens,
einem Unternehmen Einhalt zu thun;
vergebens tönte ihre Stimme
in Leopolds Seele, die keine Sprache mehr,
als das Gewinsel der Unglücklichen hörte.
Nur empfänglich für fremde Gefahr,
vergißt er seine eigene,
eilt — und sinkt als ein Opfer der Liebe.
— Halt doch, kühnste der Fluthen,
halt und schone den Menschenfreund!
Ist denn keine Gottheit, die dir gebiethet,
Ehrfurcht für die Tugend zu haben?
Doch wer kennt die Rathschlüsse des Ewigen?
Wer die Todesarten,
die für Sterbliche die Vorsicht ins Buch des Lebens
gezeichnet hat? —
Leopold stirbt — verewigt in den Herzen jedes Menschen,
der Tugend und Rechtschaffenheit fühlt —
in der Rüstung des Helden stirbt er den Tod der Liebe,
und beweiset, daß nicht der ein Held ist,
der seiner tollen Habsucht und Raubgierde
Hekatomben von Menschen opfert,
und um vergossenes Blut gemiethetet Menschen
Thorheiten bezahlt, die Jahrhunderte beweinen,
und alsdann seine faulen Schläfe mit Lorbeer umgibt,
die seine treuen Bürger erkauften,

und wofür er selbst keinen Schwertstreich gethan:
Nein, der verdient den Nahmen des Helden nicht,
der so abscheulich die Menschheit entstaltet.
Nein — nur der ist ein Held,
der zu sterben weiß,
um Menschen zu retten.

Billig ist der Schmerz, wenn wir den Edlen beweinen, der im Tode uns verläßt.

Keine Schmerzen sind gerechter und menschlicher, als diejenigen, die wir bey dem Tode der Unsrigen empfinden; sie mögen nun entweder durch die Natur, und durch alle die Verbindungen, welche aus dieser Quelle entspringen, oder auch nur durch ihren Charakter, durch die Gleichheit zwischen uns und ihnen, durch ihren Umgang, und durch die mannigfaltigen Verknüpfungen einer zärtlichen und vertraulichen Freundschaft mit uns vereiniget, und nach dem Urtheile unserer Zuneigung zu unserer gegenwärtigen Glückseligkeit unentbehrlich seyn. Unsere Seele verliert durch die Trennung von ihnen, selbst wenn sie ihren Verlust befürchtet hat, den Genuß ihrer edelsten und angenehmsten Freuden, die, so lange wir unserer ersten Empfindung glauben, durch

keine andern ersetzt werden können, und je gewohnter wir dieses Genusses sind, desto mehr bluten auch die Wunden, die uns dadurch geschlagen werden. Wer könnte denn so fühllos seyn, und unsere Thränen mißbilligen, die alsdann die beste Erleichterung eines gerührten und niedergeschlagenen Herzens sind, wenn es gleich immer die Schuldigkeit einer gottseligen und weisen Seele bleibt, sich ihrer Traurigkeit nicht so sehr zu überlassen, daß sie dadurch unfähig würde, ihre höhern Verbindlichkeiten zu erfüllen? Ich habe, und zwar in Jahren, wo die Empfindung so viel Macht hat, daß eine noch schwache und ungeübte Vernunft von derselben leicht überwältigt werden kann, treue und geliebte Aeltern, Kinder, die mein väterliches Herz mit den süßesten Hoffnungen erfüllten, und, was nach den theuern Gegenständen unserer natürlichen Zuneigung die größte Glückseligkeit der Tugendhaften zu seyn pflegt, zärtliche Freunde verloren, und aus diesen betrübten Erfahrungen weiß ich, wie groß der Schmerz ist, den die Trennung von ihnen verursacht, zumahl wenn sie uns plötzlich und unerwartet trifft; und wann trifft sie uns nicht unerwartet, und unbereitet? Daher leide ich allzeit mit Denen, die unter eine so empfindliche Prüfung mit Gelassenheit und Standhaftigkeit gebracht werden, am meisten aber mit Denen unter ihnen, die vorzügliche Ansprüche auf meine Hochachtung und Liebe haben. Meine Jahre selbst haben alsdann über meine Wehmuth, und über das Mitleiden, das ich ihnen schuldig bin,

so wenig Gewalt, daß niemand unfähiger seyn kann, sie aus ihrer anfänglichen Betäubung zu ermuntern, als ich. Und möchte dann ihr Schmerz nur durch die Thränen gelinder werden können, die ich mit ihnen weine!

Wie unerträglich war nicht die Philosophie der Stoiker, die ihrem weisen Manne selbst das Mitleiden mit dem gerechtesten Kummer andrer Menschen untersagten! Epiktets Moral mag man sich mit ihren stolzen Sittensprüchen, gleich Götterorakeln noch so sehr auf unsre Bewunderung zudrängen; ich kann ihn nicht ohne Unwillen anhören, wenn er uns den Rath gibt, daß wir zwar gegen einen bekümmerten Freund eine traurige Miene und die Gestalt des Mitleids annehmen, uns aber hüten sollen, unsern Schmerz ernstlich werden zu lassen. Und wie viel mehr, als Unwillen und Zorn empfinde ich nicht, wenn diejenigen von dieser Secte, die eine noch größere Härte vorgaben, nicht einmahl den äußerlichen Schein des Mitleids verstatten wollten, sondern, wenn man ihnen die Leiden selbst ihrer nächsten Verwandten mit allen den Umständen, die nur rühren und bewegen können, erzählte, mit Kaltsinn antworteten: Das kann Alles wahr seyn: aber was geht es mich an. Welch eine grausame Philosophie, die, wofern sich die Natur selbst nicht ihrer Ausbreitung widersetzt hätte, alle Menschenliebe aufgehoben, und alle Bande der Zuneigung und Freundschaft zerrissen haben würde! Wie sehr unterscheidet sich nicht von

ihr die Weisheit des Christenthums, die uns gebiethet, mit den Weinenden zu weinen! Ein hartes fühlloses Herz kann kein rechtschaffenes und tugendhaftes Herz seyn, und ich würde an der Aufrichtigkeit meiner Neigung zur Tugend zweifeln, wenn ich weniger empfindlich gegen die Schmerzen und Bekümmernisse meiner Freunde wäre, so wenig ich es ihnen vergeben könnte, wofern sie bey der Trennung von Denen, welchen sie Liebe schuldig sind, unbewegt und gleichgültig blieben. Denn eine gemäßigte Traurigkeit gehört mit unter die Absichten der Vorsehung, die uns solchen Prüfungen unterwirft.

Allein, weil es eine gemäßigte Traurigkeit seyn soll, so müssen sie auch ihren Kummer durch alle Arten weiser und kräftiger Tröstungen zu mildern, und die ersten Schmerzen nach und nach in eine stille und ruhige Wehmuth zu verwandeln suchen, die ihren Kräften einen neuen Trieb gibt, sich der künftigen Wiedervereinigung mit ihren Geliebten durch ihre Handlungen immer würdiger zu machen.

Diese Pflicht ist unstreitig; die Frage ist nur, wo sie diese weisen und kräftigen Tröstungen finden? Sollen sie sich bemühen, ihre Traurigkeit durch sinnliche und rauschende Zerstreuungen zu ersticken? Wenn sie Dieses könnten, so würden sie des Glückes einer tugendhaften und edeln Traurigkeit unwürdig seyn. Sollen sie sich mit der Vorstellung von der Nothwendigkeit und endlichen Unvermeidlichkeit ihres Schicksa-

les aufrichten, oder sich mit der Erinnerung trösten, daß es eben so Elende, oder noch Unglücklichere gäbe, als sie? So würden sie erst zur Tugend des Mitleids unfähig werden müssen, wenn eine solche Erinnerung ihre verdunkelte Seele aufheitern könnte. Sollen sie endlich die Linderung ihres Kummers der Zeit überlassen, die nach und nach die heftigsten Empfindungen schwächt, wenn die körperliche Natur nur stark genug ist, ihren zerstörenden Wirkungen zu widerstehen? Was für eine Tugend wäre es dann, auf diese Weise beruhigt und getröstet worden zu seyn!

Bey den erleuchtetern Einsichten, die wir haben sollen, kann Niemand zweifeln, daß die Frucht auch der Widerwärtigkeiten, die wir nicht als ahndende Folgen unsrer Handlungen anzusehen haben, Tugend seyn müsse. Allein diese herrliche Frucht kann nicht aufblühen, wenn nicht die Religion den Samen dazu ausstreuet, und sie durch ihre gesegneten Einflüsse sowohl zum Wachsthume, als zur Reife bringt.

Wie unglücklich würden nicht ohne ihre Hülfe diejenigen seyn, welche die betrügerischen Anerbiethungen und Freuden des Lasters verachten gelernt haben, und das Vergnügen dieses Lebens nur von der Hand einer unschuldigen und edeln Liebe oder Freundschaft empfangen wollen! Wie oft würden sie leiden, und wie unheilbar wäre ihr Kummer, wenn sie nicht diese beste Trösterinn hätten! Wenn Jedermann um sie her verstummt, und Niemand aufrichten kann: so wird

sie das dunkle Auge erheitern; mitten in ihrer Nacht wird es einige Strahlen von Freude erblicken; der Bekümmerte wird sich selbst nicht glauben; denn wen überredet, besonders bey dem Verluste derer, die wir lieben, die Traurigkeit nicht, daß nunmehr sein Herz aller Freude verschlossen seyn werde? Allein, wenn er sich nur dieser gütigen und hilfreichen Führerinn überläßt, so wird sie ihn bald in lichtvollere Gegenden bringen, und er wird erstaunen, daß selbst die betrübtesten Umstände ein fruchtbarer Boden für unsere wahre Glückseligkeit sind.

Wenn unser Schmerz auch die Leiden, die uns zustoßen, nicht vergrößerte: so ist es genug, daß er sie uns nur von ihren unangenehmen Seiten beständig, daß er uns von unsern Trübsalen bloß ihre widerwärtigen Folgen, und von unserm vorhergehenden Glücke bloß die Abwesenheit und die Flucht desselben zeigt. Ein solcher Anblick verhindert uns zu sehen, daß alle Arten von Widerwärtigkeiten mit unsrer wahren Wohlfahrt bestehen können. Es ist uns ein Vater, eine Geliebte, ein theurer Verwandter, ein zärtlicher Freund entrissen worden; in unsrer Bekümmerniß sehen wir nichts als den Verlust; wir zählen die Tage, die wir nicht in ihrer Gesellschaft zubringen, die Freuden, die wir ihnen nicht zu danken haben, die Aufmunterungen und Erleichterungen, die wir nicht von ihnen empfangen werden. Selbst das Vergnügen, das wir vormahls durch sie genossen, werfen wir zu unserer Last

hin, weil wir den Genuß desselben nicht wiederhohlen können. Die Religion aber zeigt uns unsre traurigen Schicksale auch auf schönen und angenehmen Seiten; sie überführt uns; denn sie hat die Kraft, unsre Vernunft auch mitten im härtesten Schmerze aufmerksam zu machen, daß jeder Verlust, so tief er uns auch beugen mag, bestimmt sey, ein Segen für uns zu werden: und muß nicht der bitterste Kummer nachlassen, wenn diese Ueberzeugung in uns zu wirken anfängt?

Glückselig sind die Bekümmerten, die sich ihr überlassen! Sie wird bald durch ihre großen Wahrheiten einen tiefen Eindruck in ihrem Gemüthe von der genauen und väterlichen Aufsicht Gottes über ihre Wohlfahrt und von seiner besondern Regierung aller ihrer Schicksale und Veränderungen wirken. Sie wird sie bald dahin bringen, daß sie an dem unverbesserlich guten Verhalten seiner Vorsehung auch bey ihrem Verluste nicht zweifeln, dasselbe bey allem ihnen noch so traurigen Scheine des Gegentheils rechtfertigen, und seine Rathschlüsse und Wege ihren Einsichten und selbst den Wünschen ihrer Betrübniß vorziehen. Sie werden begreifen lernen, daß er traurige Umstände nie ohne einen heilsamen und uns vortheilhaften Grund veranstalte; daß er immer den erträglichern Weg dem beschwerlichern vorziehe; daß unsre Leiden in dem Zusammenhange mit unsrer innern Besserung, und mit ihren entfernten Folgen unentbehrliche Mittel zu unserer größern Glückseligkeit, und zugleich zur weitern Erhöhung und

Befestigung unserer moralischen Vollkommenheiten seyn sollen.

Die Liebe, sie mag kindliche oder väterliche, oder eheliche Zärtlichkeit, oder vertrauliche Freundschaft heißen, ist unstreitig die Quelle des schönsten Vergnügens. Was für ein Trost, den die Religion gibt, wenn wir erst den großen Gedanken fassen lernen, daß uns der Beherrscher unsrer Schicksale die sinnliche und irdische Gegenwart unsrer Geliebten nimmt, damit sie ihre völlige Beruhigung in ihm suchen, und von einer niedrigen Art der Freude mehr und schneller zum Genusse der höchsten Glückseligkeit hinauf steigen mögen!

Die Religion würde bey der Trennung derer, die wir lieben, bekümmerte Gemüther aufrichten, und vor den Ausschweifungen der Traurigkeit bewahren können, selbst wenn wir Ursache hätten, wegen ihrer künftigen Schicksale besorgt zu seyn, ob ich gleich gestehe, daß eine solche Furcht auch den heftigsten Schmerz eines feinern und edlern Eigennutzes bey solchen Seelen überwiegen müsse, die weiter denken, als auf das Gegenwärtige. Allein wenn uns diese Furcht nicht beunruhigen und quälen darf; wenn wir wissen, daß sie lebten, wie diejenigen leben müssen, die eine unermeßliche Ewigkeit vor sich sehen; daß sie ihr Gewissen bewahrten, oder die Unordnungen ihrer Leidenschaften beweinten und auf die Wege der Tugend zurückeilten; daß sie ihre künftige Be-

gnädigung nicht von ihrer Rechtschaffenheit erwarteten, ob sie gleich mit unabläßiger Sorgfalt ihren mannichfaltigen Verbindlichkeiten getreu zu seyn suchten; daß sie sich zum Sterben, als zur wichtigsten Handlung des Menschen, vorbereitet hatten; daß sie vielleicht auch mit einer starken Versicherung ihrer künftigen Verherrlichung und einer mehr als gewöhnlichen und bloß menschlichen Freudigkeit den finstern Weg gingen: Welche Quellen der Beruhigung und des Trostes finden wir nicht hier denjenigen geöffnet, die ihren Verlust nur im Anfange ihres Kummers für unersetzlich halten können! Der Tod ist, nach dem Ausdrucke eines Alten, das Siegel auf ihrem Charakter, und sie sind auf eine Höhe gestellt, wo sie keine von den Gefahren mehr erreichen kann, die, wenn wir weise genug denken gelernt haben, allein zu fürchten sind. Ihre Glückseligkeit ist mit ihrer Gottseligkeit und Tugend auf ewig befestigt. In der Welt der Uebung und Versuchung könnten sie noch fallen, und wie gefährlich könnte nicht ihr Fall für ihre Wohlfahrt werden! Eine völlige Sicherheit gehört zur Belohnung einer endlich geprüften Tugend. Wenn wir unsre Geliebten in dieser Sicherheit wissen, oder doch mit guten Gründen hoffen können, daß ihr Glück über alle Zufälle erhoben sey; wie gern müssen wir unsern Schmerzen Gewalt anthun und uns bestreben, einer fröhlichen Wiedervereinigung mit ihnen immer würdiger zu werden?

21. Stück.

An Lucinden;

die über den Tod ihres Alphons trauert.

Die blühende Blume hat nicht immer Tage genug zum Verblühen — ein Sturm reißt, die Dürre welkt sie oft vor der Zeit darnieder: Auch Alphons ist nicht mehr! Alphons, der junge muntere Mann, der seinen Freunden so willkommen war; der noch Segenstiftung der Gesellschaft versprach, täglich vollkommener ward, in dem, den er liebte, ein Paradis zu bauen suchte, und in Lucinden das schönste, das reizendste! Ihn klagen alle Edle — ihn klagt die ganze nähere Welt um ihn her; — ihn klagt Lucinde, die treue, die dankbare, für die er so innigst lebte, vorzüglich! — —

Wer wärst du, Theure holde! unter allen gewesenen Gegenständen seiner Liebe der zärtlichste — wenn deine Thränen über seinen Verlust nicht flößen? Sind denn nicht weibliche Seelen besonders zur Empfindung geschaffen? Sollen sie nicht darstellen den sanftern Adel menschlicher Natur in liebenswürdigster Maske? Ach!

sey, wer du seyn sollst, und wozu dich Gott berief, du Gebeugte, du Jammernde!

Ein Freund ist seinem Freunde Viel. Erfolgte Trennung unter Beiden: so wäre der Hinterbleibende des abgeschiedenen Redlichen nicht ganz werth gewesen, wenn ihn nicht der Hintritt desselben aufs innigste schmerzte. Aber dreymal mehr noch ist dem Gatten der Gatte! In der Stunde, in welcher sie sich vereinigten, machten sie ihr zweyfaches Wohl nur zu einem einzigen. Jeder von ihnen übernahm in Betreibung desselben die Hälfte, und gewöhnte sich daran, daß er für den andern arbeite, und den andern für sich arbeiten sah. Er hätte einsam bleiben, und nur für sich selbst arbeiten mögen; aber er wollte Segen stiften, und Dank leisten, zugleich. Sein eigenes Herz war ihm nicht genug dazu. Noch ein anders Menschenherz sollte seyn, dem er den Segen stiftete; das den Dank von ihm erhielte. Da, da ist Trennung höchster menschlicher Jammer!

O Lucinde! Lucinde! wie sanft schwebte Alphons in deinen Armen, so lange sie ihn umschlossen! Wie so zärtlich schlug dein Herz, wenn es den Druck seines Busens empfand! Ueberreste der goldenen Zeiten der Welt, Tage aus dem Alter, welches so allgemein besungen uud vermißt zugleich wird, das aber doch noch hie und da in einzelnen Hütten edler und zufriedener Sterblichen fortwährt, waren die Tage eures Beysammenseyns. Eine Zusage von Gott, daß ihr ewig so

auf Erden bey einander seyn sollet, wäre euch Verspre-
chen des Himmels auf ihr, mit Erfüllung verbunden, gewesen.

Diese Zusage ward euch, ihr Lieben, nicht zu Theil. Ihr wäret ihrer werth gewesen; allein, die allgemeine erste Menschenbestimmung verstattete sie nicht. Auf der Erde ist's uns nur freygelassen, uns zu vereinigen, vorbehältlich die Wiedertrennung, welche aus dem gefällten Urtheil des Todes über uns fließt. Während des Beysammenseyns mögen wir das Glück, welches liebende Herzen einander gewähren, in vollstem Maße genießen. Gott selbst ist uns behülflich dazu. Er erblickt schon in uns alsdann ein schwaches Bild von dem, was wir einander seyn werden, wenn uns keine Todesfurcht mehr umschwebt. Aber, schlägt die Stunde, welche Liebende trennet — so hat die erste Verheißung für sie ihr Ende erreicht.

Lucinde! darum sollen edle Seelen, so lange sie vereinigt leben, die Seligkeit ihrer Gemeinschaft mit Herzensdrang genießen. Wissen sie doch nicht, wie lange ihr Beysammenseyn daure! Thun sie Dieß nicht, so müssen sie bey erfolgter Trennung nicht blos aus Zärtlichkeit, sondern aus Vorwurf des Herzens zugleich seufzen; und Seufzer von dieser Art bereiten einen Jammer, der nie wahrer Erleichterung fähig ist.

Ach! Heil dir! Als dein Alphons sank, und banger Schmerz über sein Hinsinken dich ergriff, gab dir dein Herz das Zeugniß, daß ihr, so lange ihr bey-

sammen waret, ganz für einander lebtet! Im ersten Anfall der Leiden war es dir nicht genugthuend, und konnte es auch nicht seyn; denn da wolltest du nur deinen Alphons wieder haben. Aber, da du nun siehst, daß er dahin sey, daß er für diese Welt, für dich verloren sey: was mag dir denn sanftere und holdere Erquickung gewähren, als das Bewußtseyn, ganz die Seinige gewesen zu seyn! Zuerst verlangt das Herz den Verlornen nur wieder; wenn dieser aber nicht zurückkehren darf, so liegt ihm Alles daran, sich sagen zu können, daß es den Verlust desselben nicht verwirkt habe. Es ist natürlich und wahr zugleich, daß uns der Tod eines Menschen um so mehr schmerze, je redlicher wir ihn geliebt haben, und von ihm wieder geliebt wurden: aber sind die ersten schmetternden, betäubenden, hinstürzenden Stunden, in welchen die Natur nach ihres Urhebers Willen ihre Rechte behauptet, nur vorüber, so entspringt auf derselben Stätte, wo erst ängstliches Leiden entsprang, wieder höchster menschlicher Trost. Dich zerschlug der Gedanke, von dem Geliebtesten deines Herzens getrennt zu seyn, laß ihn dich nun wieder aufrichten und stärken. Du bist nicht getrennt von einem Edlen, den du etwa getäuscht hättest. Die gute Meinung, welche er von dir in jene Welt hinübernimmt, ist Wahrheit vor dir, vor ihm, und vor Gott. Mehr sollen und mögen wir nicht leisten, als wir zu leisten im Stande sind. Haben wir, als Verbundene, wahrhaftig für jemanden gelebt, so ist's wenigstens nicht

unsre Schuld, daß wir getrennt werden: und wir haben weiter nichts thun können, als uns bis zum letzten Augenblick des Beysammenseyns die unbezweifelndsten Zeugnisse unserer Liebe zu geben. O Lucinde, wärest du nicht die treue, die zärtliche Gattinn deines Alphons gewesen, die du warest: was tröstete dich nun? Um uns her sterben so viele, über deren Tod sich die, welche mit ihnen verbunden seyn sollten, aber in Zwietracht und Feindschaft lebten, beruhigt fühlen. Sieh, dieser Letztern wird die Ruhe in Jammer alsdann erst übergehen, wenn dein Herz von seinem Jammer zur Ruhe zurückgekehrt seyn wird. Sie werden's fühlen lernen, daß sie in ihren Todten diejenigen nicht gewesen sind, welche sie seyn sollten. Nach Jahren erst wird der Hintritt derselben ihnen Pein verursachen. Du aber warst deinem Alphons Alles. Und Alles gewesen seyn, heißt genug gewesen seyn. So wirst du bald mit himmlischer Beruhigung wieder einher gehen, und deine Ruhe wird alsdann eine unzerstörbare Ruhe seyn. Liebend deinen Alphons, aber still und ergeben zugleich, willst du erscheinen; und du wirst dich in sanfter Größe fühlen, so oft dein Herz dir sagt, daß du zu keiner Zeit, du sähest ihn wieder, wann es seyn möchte, auch nur mit aufwallender Schamröthe ihm unter die Augen treten müßtest.

Aber, warum entsank Alphons, der zärtlichste Gatte, seiner noch zärtlichern Gattinn so früh? Ist es nicht genug daran, daß Liebende nicht Ewigkeiten zum Lieben

auf Erden haben sollen? Müssen sie auch noch lange vor der gewöhnlichen Trennungszeit auseinander gerissen werden? — Ach, Lucinde! wie viel hätten wir doch zu fragen, wenn wir über Alles, was außerordentlich geschieht, Erläuterung haben wollten! Es ist gewiß, daß nichts von Allem, was uns widerfährt, ohne Absicht geschehe. Und je ungewöhnlicher dasselbe ist, desto wichtiger muß die Absicht seyn, weswegen es geschieht. Nur ist es uns nicht alle Mahl vergönnt, in diese Absichten vollkommen einzusehen, wenigstens alsdann nicht gleich, wenn das Ereigniß für uns entsteht. Es soll uns genug seyn, zu wissen, daß alle unsere Schicksale unter den Führungen der weisesten Güte stehen. Dieß soll uns Bürge für die Heiligkeit und Größe der Absichten derselben seyn. Vielleicht, daß die Folgezeit uns diese Absichten noch überdieß entwickelt. Lucinde! du bist Christinn! An der Seite deines Alphons warst du mehr. Er führte dich zum lebendigsten Glauben an eine obere Vorsehung, und suchte dich mit dem Grundsatze täglich vertrauter zu machen, daß Alles, was Gott für den Menschen geschehen lasse, von uns gebilligt und gut geheißen werden müsse. Wende diese Gesinnungen, welche er dich selbst lehrte, zu Deiner Beruhigung über seinen frühen Hintritt an. Er ist dahin: mit Gottes Willen dahin. Das Schicksal wollte die Fortdauer eurer Verbindung nicht; aber nicht aus Eigensinn, oder Mißgunst, sondern aus einer dir noch verborgenen Fügung des Höchsten. Dein Geschlecht zeichnet

sich durch Biegsamkeit und Sanftmuth aus. Ehe du noch in jene Welt dem Vertrautesten deiner Seele folgst, wirst du deutlicher erkennen lernen, warum er dir so früh entrissen ward. Sieh, es sind der Freuden auf Gottes Erden so mannigfaltige, und ihr genoßet viele davon. Du drücktest ihn oft während des Genusses an dein Herz; so sollst du dieser Seligkeiten nur nicht vergessen, welche euch zu Theil wurden. Großen, ewigen Dank sind sie werth gewesen. Aber es gibt auch Leiden auf der Erde. Oft, wenn wir eine Zeitlang froh geworden sind, brechen sie über uns ein. Waren sie etwa eben im Begriffe, deinen Geliebten zu ergreifen: so ist er nun ihnen entrissen. Er ward genommen, ohne sie geduldet zu haben. In künftiger Welt werden du und er über diesen Umstand zuversichtlich urtheilen können; und werdet ihr ihn dann richtig befinden: zu welcher innigsten Anbethung Gottes werdet ihr euch seinetwegen vereinigen! Es sey nun aber so, oder nicht — Alphons ruhet. Er, den du so zärtlich liebtest, für dessen Ruhe du so unermüdet sorgtest, verließ er dich doch nicht aus Antrieb seines Herzens! Weinte er doch in deine Thränen mit, welche er dich über seinen annahenden Tod vergießen sah! Laß ihm die Ruhe! — Der, welcher mit dem Tode gerungen hat, bedarf ihrer! Denke dir, daß es möglich wäre, daß er deine Trostlosigkeit sähe, und dadurch an seiner Ruhe verlöre: würdest Du ihm nicht noch zuletzt damit wohlthätig werden wollen, daß du deinen Kummer stilltest? Oder stelle dir vor, daß

er auch von deiner jammernden Traurigkeit nur wüßte; würde er nicht bey der Liebe, die du noch für ihn hegest, dich flehen, daß du derselben Grenzen setztest, daß du die von ihm empfangenen Hinweisungen an die Vorsehung nun vorzüglich befolgtest, und dich durch tiefen Gram nicht zu vollkommener Erfüllung deiner noch übrigen Pflichten unaufgelegt machtest? Ach! mit welcher Sehnsucht nach deiner Beruhigung würde er in einem solchen Falle aus jener Welt in diese nach dir zurückblicken! Wie würde er darnach schmachten, dir höhere Kenntnisse von den Absichten seiner frühen Trennung von dir, welche er nun schon hätte, mitzutheilen! Lucinde, den Liebenden, wenn sie von einander geschieden werden, sind diese Vorstellungen willkommen; denn sie begünstigen ihre Phantasie, welche ohnehin schon in voller Wirksamkeit ist. Du unterhältst dich vielleicht auch mit ihnen. Laß sie dir dazu dienen, daß du wenigstens mit mehrerer Ergebenheit über den Tod deines Alphons traurest. Oder ergreife den noch wichtigern Gedanken, daß du dir selbst aus mehr, als einer Ursache dieß schuldig seyst.

Es war Gottes Wille, daß Alphons von dir genommen wurde; aber sein Wille war es nicht, daß der Tod desselben dich auch tödten sollte. Darfst du auch wohl sagen: wenn ich nicht an meines Gatten Seite leben kann, so will ich gar nicht mehr seyn? Wenn ich mit ihm mich nicht mehr freuen darf, so soll gar keine Freude mehr zu meinem Herzen Eingang fin-

den? Doch, Lucinde! so sprichst du nicht. Aber, willst du, wenn du der Natur nun deine Opfer gebracht hast, und die Unabänderlichkeit deines Schicksals, dir selbst mehr zugehörig und gegenwärtig, erkennst, dir nicht den Genuß des Guten, das dir auf Erden noch übrig ist, eben so gönnen, wie ihn dir dein Schöpfer gönnet? Willst du nicht aus unverbrüchlicher Sorge für deine Erhaltung, und aus Eifer, Gott deine Unterwerfung zu bezeigen, deinem Kummer da sein Ziel setzen, wo Vernunft und Religion derselben schon den Platz abgezeichnet haben? Unsere Empfindungen mögen uns wohl Anfangs überwältigen — dieß ist menschlich; aber fortwährend sollen ihre Ueberwältigungen nicht seyn. Dazu ward unser Geist zu hoch gebildet. Dazu empfingen wir zu erhabene Begriffe von Gott und von unserer Bestimmung. Auch ist deine Ruhe, wie dein Leben, dir nicht bloß um dein Selbst willen wichtig. Alphons hinterließ dir einige kleine Menschen, welche täglich mehr sein Bild darstellen. Was wären sie, wenn du ihnen auch entsänkest? Ist es nicht genug daran, daß sie vaterlose Waisen sind? Sollen sie auch mutterlos werden? Sag, Lucinde, wie jammervoll würde das Schicksal dieser Unschuldigen seyn, wenn beyde Aeltern ihnen genommen würden! Solch ein Unglück will Gott nicht. Sieh, wie sie so holdselig, so sorgenlos Dich umspielen — sie wissen noch nicht, was am Vater sie verloren! Ihr Anblick setze Dein ganzes Herz für sie in Bewegung.

Ihretwegen sollst du noch mehr so lange zu leben suchen, als du leben kannst. Sterbend übergab sie Alphons dir, und bethete unter den letzten Schlägen seines Herzens noch Gott verständlich genug, daß seine verlornen Jahre Zulage für Dein Daseyn werden möchten. Vereitle dem Todten die Kraft seines Gebethes nicht! Aber dein Leben ist deinen Kindern nicht genug. Nur bey Ruhe kannst du ihnen im Leben ganz Mutter seyn. Zu sehr bekümmert in Dir selbst, vermagst Du nicht, redlich genug für sie deine Sorgen zu tragen. Herabgespannt, kraftlos, unthätig, kannst Du ihnen den Beystand nicht leisten, welchen Du ihnen doch leisten solltest. Ach! Lucinde, der Umfang deiner Pflichten gegen sie ist ja durch den Tod Deines Gatten nicht kleiner, enger, sondern vielmehr ausgebreiteter, größer geworden. Sonst arbeitete er mit dir zugleich an der Gründung ihres Wohls. Er hat die Hand vom Werke müssen abziehen. Soll der Theil der Arbeit dabey, welchen er übernahm, nun unverrichtet bleiben? Oder wenn Dieß nicht seyn darf, auf wen unter allen Lebendigen fällt derselbe am natürlichsten, als auf dich? Großer Kräfte bedarfst du also; und so mußt du dich von Allem, was die Deinigen zerrütten kann, losreißen. Auf Sammlung neuer Kräfte, auf Stärkung derer, die du noch besitzest, mußt du bedacht seyn. So ermuntere Dich, und befördere auf allen Seiten wieder nach und nach deine Ruhe! Nie wird Alphons Deiner vergessen; aber auch nie seiner Kinder, welche er auf Erden

in deinen Armen zurückließ. Von dir fordert er eine recht vollkommene Fürsorge für ihre Ausbildung. Dadurch sollst du deine fortdauernde Zärtlichkeit gegen ihn zu erkennen geben, daß du diese mit aller Macht betreibest. In seine Arme sollst du sie zu rechter Zeit wieder führen; willst du ihm nicht die Seligkeit gönnen, sie als vortrefflich gebildete Menschen in dieselben zu führen? Wird er dir nicht bis aufs Zärtlichste dafür danken? Und schätzest du nicht seinen Dank in jener Welt?

Auf! Kehre zum Betriebe alles Dessen, was dir auf der Erde, die Alphons verließ, noch obliegt zurück! Lebe wieder für alle die Deinen, für deine Kinder, für deine Hausgenossen, für deine Freunde, und für alle Gegenstände deiner Thätigkeit. Der vornehmste von diesen ist dahin; aber die Uebrigen sind noch da, und dürfen dabey nichts verlieren, daß Jener nicht mehr ist. Halte deines Alphons Angedenken werth, und theile die Merkmahle deiner Ergebenheit an ihn, welche du gern gegen ihn selbst abgestattet hättest, unter die Seinen aus. Sie sind es, welche an seiner Statt von dir empfangen sollen: und Liebe von dir ihnen erwiesen, ist Liebe, deinem Alphons erzeugt. Gebrauche dazu anfangs das kleine Maß von Kräften, welches dir der zerschmetternde, entnervende Schmerz über seinen Tod übrig ließ. Durch Anwendung deiner Kraft wirst du stärker werden. Die mannichfaltigen Geschäfte deines Hauswesens, deines Erziehungswerks, und deiner Bekanntschaften, werden dir eine edle Zerstreu-

ung gewähren, über denen du des Todten zwar nicht vergessen, bey denen du doch aber mit gefaßterer Seele an ihn, als Abgeschiedenen, denken lernen wirst. Mitten in diesen menschlichen Zerstreuungen, welche Gott und dein Herz billigen, wirst du dich von Zeit zu Zeit kraftvoller fühlen. Zuletzt werden Tage für dich kommen, in denen du ohne allen Schmerz dich an Alphonsens Sterbebette hindenken kannst. Nicht die Angst der Trennung, welche du da empfandest, wird es alsdann mehr seyn, welche aufs Neue dein Gemüth erschüttert; sondern die Stille der Seele, mit welcher er starb, die Sehnsucht nach deiner Gemeinschaft, die er, als Christ, mit der vollkommensten Ergebung des Herzens an sein Geschick zu vereinigen wußte, werden dich trösten und laben. Du wirst nicht daran zweifeln, einen so vortrefflichen Mann in der schönsten unter allen Welten Gottes einst wieder zu erblicken; und der sich dir immer mehr nähernde Zeitpunkt wird über dein Gemüth eine Wonne der heiligsten Art verbreiten.

O Lucinde! diese Welt ist nur Schauplatz der Trennung. Dort werden die Liebenden wieder vereinigt, und keiner fürchtet des andern Scheiden mehr Alphons ging nur voran — Lucinde wird ihm folgen. So ist's! Zu verschiedenen Zeiten wandern wir aus, um am Ende in der Heimath wieder versammelt zu werden. Da werden die Liebenden einander noch mehr seyn, als sie hier gewesen sind. Ueber alle Lei-

den dieser Welt erhöhet, ergetzen sie sich dann Einer an des Andern vollendeter Tugend, zu welcher sie hier oft selbst unter Leiden den Grund gelegt haben, in voller Harmonie der Seelen. Ach, Lucinde! welche Entzückung muß dir gewährt werden, wenn du dich in den Zeitpunkt schon hinaus versetzest, in welchem der geschiedene Alphons dir wieder gegeben werden wird! Mit welchem schmachtenden Sehnen nach dir wird er unter den Tausendmaltausenden forschen, wo irgend eine menschliche Gestalt umherschwebe, in der er dich erblicke! Und unter welchem Herzensdrang, mit was für unaussprechlichen Ergießungen der innigsten Fröhlichkeit eines Seligen über die Mitseligkeit eines Menschen, den er unter Allen mit auserkohrenster Zärtlichkeit in der ersten Welt umschloß, wird er, wenn er dich gefunden, zu dir hineilen, dich segnen, und dich ewig lieben! O Lucinde! Zage nicht mehr! dein Geliebter ist nicht auf immer für dich verloren! Er ist dir nur verloren auf dieser Welt — auf die schnellvergänglichste unter allen Welten Gottes für uns! Jenseits weilt er schon leidenfrey, und sehnet sich nach dir hinüber! Doch fleht er zum Vater der Menschen, daß er dich auf Erden erst vollenden lasse, was du an seiner Seite angefangen hast. Ach! setze fort! setze fort! vollende! vollende! du Menschentöchter Edelsten, Treuesten eine! Hast du vollendet — dann umschließe dich wider deines Gatten Arm, und der Menschenvater sammle wieder alle eure Lieben zu euch über!

22. Stück.

Hilarius Todesbetrachtung.

Er kommt — der Ender aller Noth! Wenn dieser Gliederbau aufhört, wenn dem Auge das Licht erlischt, das Blut in jeder Ader stockt, das Herz den letzten Jammerschlag thut, jeder Nerve seine Reitzbarkeit verliert, und der in seiner Länge hingestreckte Leichnam unter Blässe und Kälte erstarrt: dann hört der stechende Schmerz auf; dann drückt die Armuth nicht mehr; dann trocknen der Unschuld die Thränen; dann wird der racheschnaubende Feind nicht weiter gefürchtet. Was dem Leidenden alle seine Freunde nicht leisten mögen, dieß leistet ihm der Tod — Erlösung! Oft hatte er süßen Vorgeschmack von ihr, wenn er, von seinem Elende erschöpft, in stärkenden Schlummer sank. Da umschwebte ihn auf eine Zeit lang sanftes Vergessen aller seiner Noth; da träumte er sich im goldenen Traume in bessere Welten über. Aber der eine Jammer hatte ihn eingewiegt, ein anderer weckte ihn wieder. Er erwachte, um wieder zu leiden, und wünschte, daß sein Schlaf um eine Stunde noch länger gedauert haben möchte. Ach der so oft getäuschte Wunsch

wird ihm endlich allgenugsam erfüllt! Im Grabe ist volle, dauerhafte Ruhe für ihn. Mögen die Krieger doch mit Rossen und Wagen über ihn dahinschweben; mag Feuer- und Unterdrückungsgeschrey von den Wohnungen der Lebendigen her an seinen Hügel anschallen, und in den Höhlungen seines Sargs dumpfer Wiederhall davon entstehen; — den Todten kümmert Dieß nicht!

Sieh, der Mensch soll wider keine Einrichtung etwas einwenden wollen, welche für ihn mit seines Schöpfers Genehmigung getroffen worden ist. So soll er sich, als Kreatur, auch gegen das Urtheil des Todes nicht empören wollen, welches über ihn gesprochen ward! Es geschieht ihm nie etwas, das nicht sein Heil befördern müßte. Er kömmt ins Leben mit großen Anlagen. Er bildet sich von Jahr zu Jahr mehr aus. Er erreicht die höchste Stufe der Ausbildung seiner Kräfte. Hat er Dieß gethan, so geht er zurück, und nimmt ab, wie er erst zugenommen hat. So ist's nicht ihm allein; auch Allem, was er auf der Erde erblickt, geschieht es also. Besteht er doch aus eben den Grundstoffen, aus welchen das übrige All um ihn her zusammengesetzt ist — wie mag er für sich eine Ausnahme vom Tode fordern wollen? Hat er nicht ohnehin schon Vorzug genug im Leben? Wurden ihm nicht die edelsten Genüsse desselben ausschließlich angewiesen? Er lebt und die, welche nach ihm kommen, sollen sich auch des Lebens freuen. So gönne er ihnen auf der Erde auch Platz, wie selber ihm gegönnt ward! Er denke,

daß diese noch nicht Landes genug habe, das ganze Menschengeschlecht beysammen zu hegen; daß sie alsdann aber geräumig genug für dasselbe sey, wenn von Zeit zu Zeit Auswanderungen von ihr sich ereignen. Ist diese Welt doch nur erst die Welt der Vorübungen und Vorgenüsse! Was mag dem Menschen, wenn sie Dieß seyn soll, anders in ihr zu Theil werden, als — nur Durchgang durch sie? Und, wenn Leiden, die nach der gegenwärtigen Einrichtung seiner Natur nun einmahl von ihm unzertrennlich sind, ihn treffen müssen, so muß sein Herz auch den Tod billigen, welcher allmählig aus ihnen entsteht, und zuletzt durch Zerstörung allen Schmerz vorhergegangener Erschütterungen dahinnimmt. Ach! wie viele Leidende vom höchsten Range gibt es auf der Erde doch! Wie unübersehbar würde ihnen ihr Elend seyn, wenn sie nicht auf die wohlthätige Veranstaltung des Todes für sich warten dürften! Um ihretwillen, ihnen zum Troste, sey der Tod vorzüglich da; und am Ende würde auch der Glückseligste durch überhandnehmende Schwachheit der Natur so ein Leidender werden, dem der Tod nur letzter Trost wäre.

Ich höre es zwar täglich, wie sehr sich viele der Mächtigen, der Begüterten, und der Gesunden darüber beschweren, daß auch ihnen der Tod bevorstehe. Sie gehen in ihren Klagen deshalb oft so weit, daß sich diese in die peinlichste Furcht für sie verwandeln, welche ihnen beynahe allen Genuß ihrer Güter und

ihrer Kräfte raubt. Woher kommt es, daß ihnen die Betrachtung des Todes so große Qual verursache, und daß Hilarius eben dieselbe unter Gelassenheit und Ergebenheit anstellen möge? Daher, daß sie, unendlich mehr durch den Tod zu verlieren glauben, als er! Sie sind im Besitze alles Dessen, was die Welt Glückseligkeit zu nennen pflegt. Allerdings sind diese Güter von der Art, daß sie der Tod gänzlich aus den Besitzungen derselben vertreiben wird. Unter allen ihren Feinden ist er ihnen deshalb der schrecklichste. Hilarius aber hat schon den größten Theil von denjenigen Gütern verloren, welche ihm der Tod rauben kann. Er hat schon unaussprechlich gelitten, und sieht noch große ihm bevorstehende Leiden. Darum hat er sich mit den Gedanken des Todes mehr vertraut gemacht, und sieht ihm ohne Beben entgegen.

So habe ich denn auch auf dieser Seite von meinem Unglücke einen beträchtlichen Gewinn. Ich bin nach und nach durch dasselbe von der Furcht vor dem Tode abgezogen worden, und habe über die gesammte Bestimmung des Menschen freymüthiger denken gelernt. Meine letzten Schicksale auf der Erde sind mir nun nicht grausenvoller mehr, als die übrigen. Ich erkenne in ihnen allen die weisesten und gnädigsten Fügungen des Höchsten. Ich bin bereit, in jeder Stunde, in welcher Gott will, abzugehen, und mein Schöpfer bleibt immer mein höchster Wohlthäter, wenn ich auch auf Grab und Verwesung hinblicke.

Freylich stärkt mich in diesen Gesinnungen der Glaube an ein künftiges, abermahliges, neues Leben noch weit höher. Mein Grab, welches nach allen überstandenen Leiden dieser Welt so schon als Ruheort und Friedensstätte mir erschien, wird mir nun noch mehr als dieß. Es wird mir heilige Stätte meiner Aufbewahrung unter der Aufsicht des Allliebenden zu einer zweyten Welt. Wenn ich von hinnen gehe, so verschwinde ich nicht auf immer; ich gehe nur auf eine Zeit lang auf die Seite. Nur die erste, nur die kürzeste und vollkommenste Scene meines Daseyns schließt der Tod. Dauerndere, seligere Scenen werden sich mir jenseits des Grabes öffnen. Die herrlichen Anlagen meines Geistes und Herzens sind offenbar noch weit höherer Entwicklungen und Ausbildungen fähig, als sie hier erlangen mögen. Sobald nun irgend etwas zu meinem größern Heil noch geschehen kann: so ist mir Gottes Liebe dafür Bürge, daß mir Dieß auch geschehen werde. Als Schöpfer wird er nicht nur angefangen haben, sondern auch vollenden wollen. Daß ich nun gerade durch ein Grab zur Herrlichkeit gehen müsse, soll meinen Glauben an diese nicht wankend machen. Auch diese Veranstaltung ist wenigstens widerspruchfrey, und vielleicht natürlicher, als ich denke. Wenn ich nicht ganz so, wie ich jetzt war, in jene Welt übergehen kann, weil die verschiedene Beschaffenheit derselben auch eine Verschiedenheit an mir fordert, so muß eine Auflösung der Theile, aus welchen ich jetzt bestehe, vorgehen; damit die Absonderung derjenigen,

welche hernach von mir getrennt seyn sollen, durch sie bereitet werde. Gelangt doch das schönste unter allen Metallen zu seinem Glanze und zu seiner Vollkommenheit erst alsdann, wenn es im Feuer von seinen Schlacken gereinigt wird. Weiß ich doch, daß von Dem, was wahrhaftig Gold an selbem ist, dadurch nicht das geringste verloren gehe! Der Keim des Samenkorns liegt so lange verschlossen, als das ihn umgebende Mark mit der Hülse noch fest ist. Nur alsdann, wenn diese spaltet, dringt er hervor; und mit dem Vergehen jenes entwickelt er sich. Täglich verfährt der Mensch selbst, wenn er an einem bereits geschaffenen Werke seiner Hand eine sehr beträchtliche Verbesserung vornehmen will, so, daß er es auseinander legt, um es hernach desto vollkommener wieder zusammensetzen zu können.

Meine Hoffnungen auf künftig erneuertes Leben schwingen sich dadurch zum höchsten Grade der Zuverläßigkeit, daß sie Jesus Christus bestärkt hat. Sie waren es, auf welche er die Seinen jederzeit hinwies, und mit denen er sie für alle diese Verluste, mit denen ihr Glaube an ihn begleitet war, zu entschädigen suchte. Nicht bloß darum, weil mir sein Beyfall, welchen er gerade meinen Erwartungen einer Zukunft über den Tod hingibt, willkommen ist, berufe ich mich vor meinem eigenen Herzen auf ihn; sondern, weil ich auch in allem dem Uebrigen, was er lehrte, nichts als Wahrheit finde, und weil mich seine ganze Geschichte überzeugt, daß er von seinem Vater außerordentlichen Auf-

trag gehabt habe, dem menschlichen Geschlechte über Alles, was demselben wichtig ist, die glaubwürdigsten Auskünfte und Belehrungen zu geben. Er selbst, mit Allem, was er auf der Erde that, und was ihm auf derselben geschah, wäre das unauflösliche Räthsel — wenn kein künftiges Leben wäre.

Freudenvoll sehe ich demnach der zweyten Scene meines Daseyns, welche sich mir öffnen wird, entgegen; und verspreche mir von derselben unaussprechlich viel. So oft mir jetzt bey meinem redlichsten Nachdenken irgendwo eine Dunkelheit übrig bleibt, so rechne ich darauf, daß diese in Gottes zweyter Welt für mich in Licht übergehen werde. Wenn ich es jetzt auf irgend einer Seite an meinem Herzen nicht so weit bringen kann, wie ich es zu bringen wünschte, so tröste ich mich damit, daß ich's zu anderer Zeit gewiß dahin, und noch weiter bringen werde. Und drückt mich jetzt ein unverschuldetes Leiden, so hoffe ich, daß mir über lang oder kurz dafür reichlicher Ersatz geschehen werde.

Zu welcher Zeit, auf welche Weise mein Schöpfer nach meiner Abgabe des ersten Lebens meinen Eintritt ins zweyte veranstalten werde, — darüber grüble ich nicht. Jesus verkündigte die Auferstehung der Todten. Noch sind die Todten in ihren Gräbern, Gewölbern, Höhlen und Urnen. Tausendjährige Menschenaschen und Mumien werden zur Schau aufgestellt. Der Fall kann eintreten, daß meine Asche einst noch ältere Asche werde. Jedoch schadet's der Menschenasche

nichts, wie alt sie auch werden möge. Besinne ich mich doch jetzt keiner schmerzhaften Empfindung, welche ich darüber gehabt hätte, daß ich nicht um einige Jahrtausende früher in mein gegenwärtiges Leben eingetreten sey, als ich wirklich in dasselbe eingetreten bin. Genug, wenn das zweyte Leben beginnt, so bin ich wieder da, und preise den Schöpfer dafür, daß ich dieß sey. Augenblicke sind Augenblicke, und Jahrtausende Jahrtausende nur für Den, der sie lebt. Eine meiner jetzigen Nächte wird mir dann nur lang, wenn ich sie schlaflos zubringen muß; haben meine Leiden sie mich aber schlafend hinbringen lassen, so dünkt mir am Morgen, wenn ich erwache, als wäre dieser nicht auf den Abend, an welchem ich einschlief, gefolgt.

Wohl mir in deinem Schooße auf jeden Fall, mein künftiges Grab! Ich geh' in dich auf Gottes Geheis, und verweile in dir, so lange Gott will. Diesseits an deinem Rande das Ende meiner Noth — jenseits an selbem der Anbruch meiner Seligkeit! Während, daß ich in dir bin, wacht die allmächtige Liebe schützend über meinem Staube. Wer erst zu dir eingegangen ist, dem verstummt die Klage; dem versiegt die Thräne! In dir ruht man von seiner Arbeit, ohne den Segen derselben zu verlieren — denn die Werke folgen nach!

Aber diesem Gedanken will ich nie in der Masse nachhängen, daß mir dieß Leben, so lange es noch dauert, darüber zu einer Last werde, welche ich gern

je eher, je lieber von mir werfen möchte. Es ist wahr; mein Elend beugt mich.

Täglich beugt es mich tiefer zur Erde. Allein, es ist große Obliegenheit für mich, die Stunde duldend und ergeben abzuwarten, in welcher Gott will, daß die Erde mich in ihren Schooß aufnehme. Ich darf auf mein Grab heiter und lächelnd hinblicken; aber es mir zu öffnen, ist mir nicht verstattet. Und, wenn Dieß nicht ist, so handelte ich ja unrechtmäßig, wenn ich mit meinen Wünschen nach selbem dem Schicksale auch nur voreilen wollte.

Es ist an sich schon ausgemacht, daß, je ungeduldiger man auf etwas warte, desto länger uns die Zeit dünke, ehe solches sich für uns ereignet. Sollte ich denn so grausam gegen mich selbst handeln, und zu der Zahl meiner Leiden, welche so schon groß genug ist, mir noch ein neues hinzufügen? Bey jenen hätte ich den Trost, für den ich mein Herz, so oft sie heftig auf mich andringen, segne, daß ich sie mir nicht selbst zugezogen; aber, auf wessen Schuld käme die Qual, welche mir mein Unwille über meines Todes Verzögerung zuzöge, als auf die meinige?

Ich bin ja auf das vollkommenste überzeugt, daß Alles, was nur einigermassen Bezug auf mein Wohl hat, mir gerade so und dann geschehe, wie und wann Got will, daß es mir geschehen solle. Will ich denn dieser so schäzbaren Ueberzeugung gerade in dem wichtigsten unter allen Punkten fur mich nicht gemäß han-

deln und denken? Wer bestimmte den Augenblick meines Eintritts in dieß Leben? Wer wird also auch den Augenblick meines Ausgangs aus demselben zu bestimmen haben, als eben derselbe? Ja, noch mehr — — denn an meiner blossen Unterwerfung ists nicht genug; diese muß auch mit dem ergebensten, vertrauendsten Gemüthe geschehen — — wer wird die Stunde meines Todes weiser und besser zu bestimmen wissen, als — der Ewige? Ich wünschte, ich beschloß in meinem Leben oft mancherley. Es ward mir nicht immer alsdann zu Theil, ich konnte es nicht immer alsdann ausführen, wenn ich es thun und haben wollte. So unangenehm mir diese Erfahrung war, so beruhigte mich hernach, wenn mir es geschah, und wenn ich es that, die Bemerkung, daß ich es doch zur rechten Stunde empfangen und gethan hätte. So will ich denn fest glauben, daß ich, wenn ich unter allen Augenblicken den Augenblick meines Todes selbst hätte festsetzen sollen, keinen seligern dazu würde haben erwählen können, als den, in welchem er mich treffen wird. Als Geschöpf Gottes will ich mich fühlen, und mich seinem Willen unterordnen; aber als Kind Gottes will ich mich auch fühlen, und denken, daß sein Wille für mich Seligkeit sey. Ich will dieß Leben, welches mit so drückendenden Leiden für mich umgeben ist, als ein Gut betrachten, mit dem ich gar nicht walten dürfe, wie ich wolle. Gabe des Allgütigen, höchste, theuerste Gabe desselben soll es mir seyn, die er zwar von mir zurückfordern kann, wann

er will; welche ich aber nie nach meinem Gefallen von mir werfen, oder auch nur geringschätzen darf.

Wie könnte ich auch bey allen meinen Leiden den Werth meines Lebens verkennen? Geschähe Dieß auch in Augenblicken aufs höchste steigender Angstgefühle, da ich alsdann auf Verzeihung dafür von meinem Schöpfer hoffen darf, so muß Dieß doch keineswegs herrschende Gesinnung in mir werden. Sobald ich nur einigermaßen mich wieder gesammelt habe, muß ich die Wahrheit zugeben, daß auch das elendeste Leben noch immer besser sey, als der Tod. Kein Wesen kennet etwas seligeres, als seine Existenz. Der Mensch hat vorzüglich hohe Ursache, so zu denken. Für ihn ist das Gefühl seines Daseyns mit Empfindungen des Daseyns des Weltschöpfers verbunden. Welch eine Quelle von Seligkeit entspringt für ihn aus diesen! Und! so lange diese dauern, fließt eine Quelle für ihn. Mit dem letzten Gefühle seines Daseyns versiegt sie einst.

Je länger das Leben des Menschen dauert, desto mehr solcher Vorfälle ereignen sich für ihn, durch die er zu immer würdigern Begriffen von dem höchsten Wesen, und von seiner über ihn waltenden Vorsehung, und durch solche zu immer lebendigern Glauben an selbes geleitet wird. In diesem Falle findet sich der Leidende hauptsächlich. Sein Leben selbst schon hat mehr Sonderbares aufzuweisen, als anderer Menschen Leben. Auch ist er durch sein Unglück aufmerksamer auf jeden Beweis gemacht worden, den er für die Vorsehung

Gottes in seinen Schicksalen findet. Welchen Gewinn muß sein länger daurendes Leben ihm verschaffen, da es ihn in den heiligsten Kenntnissen des Menschen, die ihm in jener Welt unentbehrlich und selig seyn werden, ausbildet! Ja, in demselben Maße, in welchem seine Leiden zunehmen, empfängt er noch höhere Ausbildung in diesen Kenntnissen!

Mein Unglück hat mich auch offenbar zu einem bessern Menschen gemacht. Die schönsten Stimmungen meines Herzens habe ich ihm zu danken. Ich weiß, wer ich sonst war, und auch, wer ich nun bin. Ich kann aber noch besser werden. Sollte ich also nicht gern so lange leben, als ich leben kann, da ich dadurch noch immer mehr Zeit gewinne, die Uebungen der Tugend zu wiederhohlen, und mit jeder neuen derselben meinen Hang zur Tugend zu stärken? Gesetzt, daß auch noch immer schwerere Leiden mich befallen sollten, so wird doch durch sie auch, wie durch meine bereits erduldeten, mein Herz an seiner Veredlung noch mehr gewinnen können. Verschönert sich doch in dem Maße die künftige Welt für mich, in welcher ich hier mich durch Aufnahme immer edlerer Gesinnungen in meine Denkart, und durch täglich erweiterte Fortschritte im Guten, zu meinem Uebergange in sie vorbereite!

Die Welt bedarf des guten Beyspiels. Ich kann ihr, als Leidender, durch selbes in der That noch den beträchtlichsten Nutzen stiften. An Unglücklichen hat die menschliche Gesellschaft oft Ueberfluß; aber an

der Menge solcher Unglücklichen, die mit Edelmuth leiden, gebricht es ihr. Man kann kein größerer Wohlthäter für seine Nebenmenschen werden, als wenn man sie zur wahren Zufriedenheit mit Gott, und zu dem lebendigsten Vertrauen auf ihn ermuntert. Der beredteste Freund der Tugend vermag Dieß nie so vollkommen durch seine Reden zu thun, als der ergebene Leidende durch sein stilles Beyspiel.

23. Stück.

Ueber das Wahre in irdischen Verlusten.

Vor einer Versammlung von Leidenden

Unsere Klagen sind, wie ihr sehet, die allermannigfaltigsten. Der Eine von uns hat diesen, der Andere jenen, Jeder einen recht empfindlichen Verlust erlitten. Wäre es möglich gewesen, daß sich diese sämmtlichen Verluste für Einen von uns allein ereignet hätten, so würde sein Zustand sein Entsetzen erregen. Jeder nimmt seinen Verlust in besondere Betrachtung, und schätzt das durch ihn eingebüßte Gut, da er es nicht mehr hat, wenigstens dreymahl höher, als da er es noch besaß. Ihr Lieben, lasset uns einander darüber zu beruhigen suchen!

Alles Das, was wir verloren haben, war nie in der That unser Eigenthum gewesen. Nur geliehen war es uns. Hätten wir diesen Gedanken immer beybehalten, so würden uns unsere Verluste bey weitem nicht so schmerzhaft haben seyn können. Aber so verloren

wir ihn unter dem langen Besitz und Gebrauch unserer Güter, und maßten uns nach und nach das Eigenthumsrecht über diese an. Laßt uns demnach vor allen Dingen erst zu ihm zurückkehren! Viel von Dem, was wir verloren, hatte schon Andern vor uns eine Zeit lang zugehört. Dadurch, daß sie es verloren, kam es erst in unsere Hände. Sie bekamen es einst auch durch Verlust des vorigen Besitzers; und so konnte es eben so wenig jemals ihr Eigenthum, als das unsrige werden. Es ging aus Hand in Hand. Was Wunder, wenn wir es nun auch wieder einbüßten? So geschah uns dadurch eben so wenig Unrecht, da wir es verloren, als wir glaubten, daß Jenen geschehen sey, durch deren Verlust wir es überkamen. Rechnet hierher Haus und Hof, Ehrenstellen, Vermögen und alle die tausendfältigen äußerlichen Belohnungen, welche die Welt den Verdiensten zu reichen pflegt. — Andere unserer verlornen Güter hatten es nur zur Nebenbestimmung, uns zu schützen. Wir benutzten sie, weil sie in der Nähe von uns und in unserm Zirkel waren. Dieß war der Fall bey unsern Wohlthätern, Gönnern, Freunden, Verwandten und Kindern. Noch andere unser verlornen Güter entstanden bloß aus verhältnißmäßig richtiger, zusammengesetzter und glücklicher Wirkung anderer Dinge und Umstände außer uns. So lange diese währte, schöpften auch wir beyläufig allerley kostbare Lebensgenüsse aus selber. Es war aber unmöglich, daß sie immerwährend seyn konnte; da wir in einer Welt le-

ben, wo Alles unaufhörlich wellt und wogt. Eben so konnte unsere blühende Munterkeit und unsere Jugendstärke nicht länger dauern, als unsere Jugend selbst dauerte, unsere Gesundheit nicht länger, als alle Theile unseres Körpers, zum Wohlseyn des ganzen Körpers, ihre gehörigen Vorrichtungen thun. Der ganze Bau desselben aber gibt uns auf der Stelle zu erkennen, daß Dieses nur auf eine Zeit lang geschehen könne. Folglich war auch unsere Gesundheit nie unser Eigenthum. Ja, unser Körper selbst gehört uns nicht zu. Alle Elemente trugen dazu bey, ihn zusammen zu setzen. Wenn also ein Zeitpunkt kommt, in welchem jedes derselben das Seine zurückfordert, welches es uns gab, so wird dadurch kein Raub an uns begangen. Wir bezahlen unsere alte, und von Tage zu Tage noch mehr gehäufte Schuld durch den Tod an die gesammte Natur zurück. Wenn unsere Sache so steht, ihr Lieben: so lasset uns die Klagen über jeden Verlust, den wir erduldet haben, und noch dulden müssen, mäßigen! Wir verlieren, das heißt, wir geben zurück; — wir verlieren immer mehr, das ist: wir geben Eins nach dem Andern zurück; — wir sterben, das bedeutet: wir geben Alles zurück, was nicht unser war. Es ist billig, daß wir nicht verlangen, daß wir geliehene Güter auf immer an uns behalten dürfen.

Sprechet nicht: wenn wir sie nicht behalten sollten, so wäre es besser für uns gewesen, daß wir sie nie empfangen hätten. Dieß ist nicht die Sprache der

Natur; sondern es ist schon Verwöhnung von dem eigentlichen Ton derselben. Da Alles um uns her verliert, täglich mehr verliert, so können wir, wenn wir in der Mitte stehen und dieß beobachten, unmöglich auf den Gedanken gerathen, daß wir, die wir zu derselben Wesenreihe und Welt gehören, und mithin denselben Gesetzen des Wachsthums und der Abnahme, des Entstehens und der Zerstörung unterworfen sind, das, was wir haben, auf immer behalten wollen. Es ist nnnatürlicher Stolz, wenn wir so denken können. Er rührt theils von eingebildeten, theils von wahren Vorzügen her, welche wir vor den übrigen Wesen fühlen. Jene zerfallen bey näherer Betrachtung in ihr eitles Nichts alsbald zurück, und von diesen sollten wir doch nicht vergessen, daß sie uns bey allen irdischen Verlustєn, die wir leiden müssen, dennoch gewiß bleiben. So ist's auch Undank, wenn man Das, was man nicht auf immer behalten kann, lieber gar nicht haben will. Wie? wenn es nun einmal nicht auf immer gegeben werden konnte: geschah nicht Alles für uns, was für uns geschehen konnte, wenn wir es wenigstens auf eine Zeit lang erhielten? Wer wählt, wenn er zwischen Nichts und Etwas die Wahl hat, auch wohl das Erstere? Und am Ende belehret uns ja die Vernunft, daß ein Gut, welches uns glücklicher macht, nicht eigentlich dadurch uns beglücke, daß es unser sey, sondern, daß wir es gebrauchen. Wenn es nun von uns gebraucht worden ist, wenn es die Beyträge zu unserm

Wohl geliefert hat, welche es liefern sollte, so kann es immerhin für uns verloren gehen, ohne, daß wir diese, welche sich fest in unserm Zustand eingewebt haben, und auf die Beschaffenheit desselben ewig fortwirken, zugleich verlieren. So büssen wir nur die Werkzeuge des Segens ein; der durch sie für uns gestiftete Segen bleibt uns, so lange wir sind. Lasset doch eins unserer Lebensgüter nach dem andern dahin schwinden; haben sie die Ausbildung unseres Geistes und Herzens so befördert, wie sie sie befördern konnten, wie erträglich muß uns ihr Verlust werden! wie dankbar müssen wir im Augenblick desselben selbst zum Himmel dafür aufblicken können, daß wir sie gehabt haben!

Gesetzt nun, daß wir uns zwar an unser Geschick darüber hingäben, daß wir den Verlust unserer Güter irgend einmahl dulden müßten, daß wir aber wünschten, daß derselbe wenigstens später für uns eingetreten wäre; o wie viel können wir uns zu unserer Zurechtweisung darüber sagen! Alles, was wir verloren haben, ist Etwas, das wir über lang oder kurz doch hätten verlieren müssen. Ist Verlust einmahl mit Schmerz verknüpft, so ist es ja am Ende auch wohl Vortheil, diesen oder jenen Verlust schon hinter sich, und seine Schmerzen überstanden zu haben. Wir Leidende sollen uns wenigstens beruhigen, so gut wir können, und sollen, wenn das Unglück einmahl da ist, aus dem Unglück selbst Trost schöpfen. Und wie selten möchte doch wohl der Fall eintreten,

daß irgend ein Verlust, wenn er wirklich für uns eintritt, unsern Gedanken nach spät genug einträte? Unsere Kenntnisse sind zu eingeschränkt, als daß wir immer genau wissen sollten, wie lange eigentlich der Besitz dieses oder jenes Guts für uns nützlich sey. Der Besitz dünkt uns an sich Glück; und so wünschten wir seine Fortdauer vielleicht nach Jahrhunderten noch, wie heute. Auch der Gedanke, Andern durch den Verlust zu nützen, würde uns nicht immer großmüthig genug finden, ihn ins Werk setzen zu helfen. Die Vorsehung leitet uns auch in diesem Falle sicherer, als wir uns selbst leiten würden. Sie weiß, wie lange dieses oder jenes Gut uns wahrhaftig nütze, und läßt es uns gewiß eben so lange. Sie übersieht, wenn es nothwendig sey, daß wir für Andere verlieren, und überläßt uns alsdann das Wohl der Welt nicht nach unserm Belieben. Sie setzt uns erst in Gewinn, und hernach wieder in Verlust; das heißt: sie sorgt für uns, und für Alle. Möchten wir uns doch ihren Fügungen willig unterwerfen!

Haben wir nur unsere verlornen Güter nie gemißbraucht! — Dieser Vorwurf, wenn er uns träfe, würde uns allerdings das Andenken an ihren Verlust unaussprechlich schmerzhaft machen müssen. Wir würden die Stunde, in der wir sie einbüßten, als eine solche zu betrachten haben, in welcher das Schicksal selbst dazwischen treten mußte, um uns mit Gewalt außer Stand zu setzen, uns länger durch sie zu versündigen; als eine Stunde, in welcher uns gleich-

sam im Angesichte der ganzen Welt laut gesagt ward, daß wir ihrer unwürdig gewesen, und deßhalb durch ihren Verlust gestraft würden. Wie jammervoll würde uns alsdann nun die Vorstellung seyn, daß wir durch Güter, die wir nicht einmahl mehr hätten, uns in schwere Verantwortung gebracht, und daß die Güter selbst zwar für uns dahin, die Verschlimmerungen unseres Herzens aber, welche sie gestiftet, noch da, und vielleicht immerbleibend, wären! Fällt aber dieser Vorwurf weg; haben wir sie gehörig geschätzt, und zu erhalten gesucht; haben wir sie zu unserer wahren Beglückung und Veredlung, ihrer Bestimmung gemäß, angewendet und genossen: o wie gelassen mögen wir ihnen nachsehen, da sie nicht länger die unsrigen haben seyn sollen! Sie haben uns gesegnet. Wir haben unsere Pflichten um sie während des Besitzes erfüllt. Es ist uns noch die Einzige übrig, daß wir ihren Verlust auch gutwillig ertragen. Sollten wir nicht hiedurch unserer Tugend ihre Vollkommenheit geben?

Denket doch an den frühen Tod so vieler Menschen! Sie waren mit uns von gleichem Alter, und sanken schon längst dahin. Durch ihren Tod verloren sie Alles, was die Erde für sie hatte. Wir leben noch, und sind, wenn auch nicht mehr im Besitz aller unserer ehemahligen Güter, doch noch in dem Besitz vieler überaus schätzbaren derselben. Ist dieser Vorzug, dessen uns Gott vor ihnen würdigte, nicht des

innigsten Dankes werth? Können wir solchen Dank abstatten, ohne uns dadurch zur Zufriedenheit bey allen unsern erlittenen Verlusten zu stimmen?

Wir haben, so lange wir unsere verlornen Güter besaßen, ihren Werth zwar schon zu kennen angefangen; aber vollkommen ward unsere Kenntniß desselben erst durch ihren Verlust. Sonst wußten wir nur, was für liebenswürdige Beyträge sie hier und da zu unserer Glückseligkeit leisteten; jetzt wissen wir, daß sie zu unserer wahren menschlichen Wohlfahrt keineswegs unentbehrlich sind. Diese Erfahrung ist überaus wichtig, und lehrt uns erst ihren eigentlichen Werth bestimmen. Es ist wohl nicht lange her, meine Lieben, daß der Eine von uns sich gar keine Vorstellung davon machen konnte, wie er ohne großes Vermögen, und der Andere, wie er ohne unaufhörliche Gesundheit, und noch ein Anderer, wie er ohne diesen oder jenen Freund, noch einige Ansprüche auf Glückseligkeit machen könnte. Nun wisset ihr, daß man arm seyn könne, ohne sich für verworfen halten zu dürfen; daß man am Körper leiden, und doch Freudigkeit des Geistes fühlen, daß man den wackersten Freund verlieren, und sich darum noch nicht verlassen nennen möge, so lange man nur sein eigenes Herz noch auf seiner Seite hat. Der lange Besitz eines Gutes ist es nur, der nach und nach bewirkt, daß wir uns so an dasselbe gewöhnen, daß wir es zu unserer Glückseligkeit für unentbehrlich halten. Indessen ist vom Schicksal nun dafür gesorgt worden, daß wir von diesem Vorurtheil zurück-

gekommen sind. Wir werden noch mehr verlieren müssen, als wir schon verloren haben. Lasset uns durch den Gedanken, welchen wir nun erlernt haben, daß wir Alles, was wir verlieren können, auch müssen entbehren können, uns auf jeden noch bevorstehenden Verlust vorbereiten! Er wird es seyn, der die Wirkung auf uns hervorbringt, daß wir an keines von allen unsern irdischen Gütern unser Herz zu sehr befestigen; und, sobald wir es bis hieher gebracht haben, wird jede Stunde voll Einbuße weniger schrecklich für uns seyn.

Ihr Lieben, stärkt uns denn nicht jeder unserer irdischen Verluste in dem Glauben, daß diese Welt, deren Güter wir so allmählich verlieren, nicht unsere ganze, einzige Bestimmung sey? So lasset denn doch verloren gehen, was verloren gehen soll! Sie selbst, diese Welt, hat einst volle Vergänglichkeit für uns; so wollen wir jeden irdischen Verlust schon als Anfang ihrer Vergänglichkeit für uns betrachten. Wir sind hiernieden im ersten Hause Gottes. Das Haus selbst ist voll von mancherley und herrlichen Gütern. Man bedarf der Güter des Hauses aber nur während des Aufenthalts in demselben. Wir werden in ein anderes Haus des Vaters übergehen, und der Hausvater, welcher uns da so willig aufnehmen will, wird auch andere Güter in Menge daselbst für uns bereitet haben. Wir werden allenthalben finden, was wir allenthalben zu unserer wahren Glückseligkeit brauchen. Wir verlieren nur, wessen wir nicht mehr bedürfen. Können wir etwas in jener Welt noch brauchen, so ist kein

Zweifel, daß wir es auch mit in sie hinüber nehmen werden. O wie muß sich unser Geist, wenn er so seiner höhern Bestimmung eingedenk wird, über jeden Verlust, den wir auf Erden leiden, recht göttlich beruhigen können! So sinke, stürze und schwinde denn ein Gut des Lebens nach dem andern zur Linken und zur Rechten; das, wozu uns Gott schuf, wird dadurch weder zerstört, noch aufgehalten, sondern vielmehr befördert. Wir legen mitten unter diesen vergänglichen und ungewissen Gütern den Grund zu unvergänglichen Seligkeiten, und retten einst aus allen Zerstörungen, die an und um uns geschehen, doch den kostbarsten Theil unserer Besitzungen. Welche sind diese?

Ach! ihr Lieben, unsere Kenntnisse sind es, die wir durch Erfahrung und Nachdenken uns erworben haben. Jene Kenntnisse vom Vater der Wesen, von seinen herrlichen Werken, die wir anschauten und bewunderten, und von all' seiner Liebe gegen uns; jene Kenntnisse von Wahrheit und Recht, von Weisheit und Tugend, von Schönheit und Ordnung.

Unsere edlen Gesinnungen sind es, zu welchen wir uns hier gebildet, und in denen wir täglich vollkommener zu werden getrachtet haben. Jene Gesinnungen, vermöge deren wir, Alles zu thun und zu leiden, bereitwillig waren, sobald es Gott von uns forderte, und uns auflegte; jene Gesinnungen, mit welchen wir die Vorsehung über Alles, das geschah, rechtfertigen: das Gute um seines Werths willen liebten, der Tugend uns,

aus Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit für uns, ergaben, der Verführung aus Gewissen widerstanden, alle Menschen dulden konnten, und bey empfangener Beleidigung nicht an Rache dachten.

Unsere guten Thaten sind es, welche wir verrichtet haben; jene Thaten, da wir fremde edle Handlungen beförderten, und Bösewichtern Widerstand leisteten; für die Wahrheit eiferten, und die verfolgte Unschuld in Schutz nahmen, Einzelnen und Tausenden nützlich wurden, Barmherzigkeit, wie Gott, ausübten; jene Thaten, da wir Treue, Großmuth, Selbstverleugnung, Standhaftigkeit und Glauben ausübten, und in allen unsern öffentlichen und einsamen Lagen unsere Pflichten redlich erfüllten.

Dieß, ihr Lieben, sind die Schätze, welche wir aus allen unsern Verlusten retten. Sie allein sind unser wahres Eigenthum. Unserm Geiste gehören sie zu. Er hat jene Kenntnisse sich erworben, jene Gesinnungen in sich aufgenommen, und ein immerwährendes Andenken jener vollbrachten edlen Handlungen sich versichert. Wir fühlen es, diese Güter sind Güter für ihn; alle andere, welche wir verlieren, befriedigen ihn nicht.

Ja, noch mehr. Wir sehen sogar, daß der Verlust aller jener Güter, welche der Erde zugehören, ihn in dem Besitz dieser seiner eigenthümlichen nur noch mehr befestige. In jedem derselben hat er Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern, seine Denkart noch mehr zu veredeln, und noch immer herrlichere Hand-

lungen auszuüben. Man lernt nie mehr, als durch Verlust; und je schmerzhafter der Verlust ist, in desto schönerer Seelengröße kann man sich in demselben zeigen. In diesem immerwährenden Besitz seiner eigenthümlichen Güter wird sich unser Geist auf immer glücklich fühlen.

Wie wird er sich seiner Kenntnisse freuen! Wie wird ihn der Gedanke seiner Aehnlichkeit mit Gott erquicken! Wie werden ihn die Segen seiner ausgeübten guten Handlungen in jene Welt begleiten! — O lasset uns dulden, meine Lieben! Wir sind so unglücklich nicht, als wir zu seyn scheinen. Unser wahres Heil ist uns auf ewig gewiß. Was wir jetzt verlieren, sind nur Güter der Erde, aber nicht des Menschen. Unsere Freunde ausgenommen; und diese sind es, welche wir aus der gesammten Summe der verlornen Güter zurück empfangen werden.

24. Stück.

An glückliche Menschen.

An euch, ihr meine vom Schicksal so gesegnete Brüder, wende ich mich, um die Gefühle der Menschheit in eurem Busen zu stärken. Ich will euch die mannigfaltigen Genüsse eures Lebens nicht verbittern; nur unterbrechen möchte ich euch auf wenige Augenblicke in denselben, um sie euch hernach noch desto reitzender zu machen, und die seligste aller menschlichen Freuden für euch noch mit ihnen zu verbinden. Für die leidende Menschheit wende ich mich an euch. Es ist die heiligste, die sanfteste aller menschlichen Angelegenheiten, für die ich rede. Wie könnet ihr mir das Gehör versagen?

Es ist ja nicht genug, ihr Günstlinge des Glücks, daß ihr, dem Willen des großen Gebers gemäß, alle die Güter, welche euch zu Theile wurden, in euren Nutzen verwendet und genießet. Es ist nicht genug, daß ihr sie nicht wider seine Absicht mißbraucht. Habt ihr euch Alle auch wohl schon in einer recht feyerlichen Stunde des Nachdenkens mit den Unglücklichen und Elenden, welche allenthalben euren Blicken begegnen, in Vergleich gestellt, und die Vorzüge recht lebhaft gefühlt, die ihr vor ihnen besitzt? Unmöglich konntet ihr sie

doch übersehen, und es konnte euch nicht einfallen, zu denken, daß euer Loos das allgemeine sey; denn sie wimmeln ja recht in Menge und Mannigfaltigkeit um euch her. Fiel euch ihr Anblick nicht schwer auf's Herz? Warfet ihr nicht die Frage auf: Warum sind wir so glücklich, und sie so elend? Und, wenn ihr diese Frage gethan hattet: bekanntet ihr euch nicht selbst, daß unter ihnen viele wären, die eben so glücklich, wie ihr, zu seyn verdienten, und die ohne alle ihre Schuld litten; so, wie unter euch viele sind, die zu ihrem bessern Schicksale wahrlich wenig, oder nichts beytrugen? Wohlan, thut jene Fragen jetzt noch einmal an euch! Legt dieses Bekenntniß noch einmal gegen euch ab, und höret nun der Menschheit Stimme! Viele, sehr viele unter euren leidenden Brüdern leiden dergestalt, daß ihr, wenn ihr nur wollet, ihnen ihr Elend abnehmen, oder doch erleichtern könnet. Auf euch sind ihre Blicke gerichtet. Sie seufzen, daß ihr es hören sollet. Wollet ihr nicht Thätigkeit für sie als euren heiligsten Beruf erkennen, und Thränen abtrocknen, die nur durch eure Schuld noch fließen? Was hilft es, wenn ein Menschenfreund Tröster zu werden sucht, und die, welche noch weit mehr, als er, leisten, Unterstützer, Helfer und Retter werden könnten, um ihn her zum Theil müßig stehen?

Ach! es gibt herrliche, großmüthige Seelen unter euch. Diese! diese, sind der Elenden Trost. Aber, es gibt auch deren unter euch, die schlechterdings noch zu wenig für sie thun.

Es ist wahrlich nicht die Natur, welche uns, wenn wir unbehilflich sind, so schuf. Sehet das Kind an — es hat noch die meiste Natur — es widerlegt Dieß auf der Stelle. Mitleid, Erbarmen, Bereitwilligkeit zu thätigem Beystande sind ursprünglich die Mitgaben, welche wir aus den Händen unsers großen Urhebers, der die Liebe ist, und uns zum Bilde seiner Liebe schuf, empfingen. Ach! blieben wir so, wie wir eingerichtet sind, wie gut hätten's die Leidenden auf Erden! wie heilig würden uns ihre Thränen seyn!

Aber Stolz drängt sich leicht in die Seele eines Menschen, der von jeher in einem Zustande des Wohllebens sich befand. Er bildet sich ein, daß er glücklich seyn müsse, und daß er es darum geworden sey, weil er es zu werden verdient habe. So denkt er; er, der wohl schon so glücklich geboren ward, dem das Schicksal mit einer auffallenden Freygebigkeit Alles zuwarf, der schon tausend Freuden genoß, ehe er das kleinste Verdienst erwarb, und der wohl in seinem ganzen Leben nicht so viel arbeitete, als mancher Elende in einem Jahre thut. Durch diesen Stolz verleitet, bleibt er mit seinen Blicken nur an sich stehen, bewundert sich, lächelt sich Beyfall zu, und sieht über Andere weg. Oder muß er seine Blicke ja auf sie richten, so begleitet Geringschätzung jeden derselben. Andere machen keine Eindrücke auf sein von sich selbst nur eingenommenes Gemüth. Und sieht er Leidende unter ihnen, so bleibt er kaltblütig und gleichgültig dabey. Er ist einmahl nicht gewohnt,

Menschen zu schätzen. Andere sind nur unbedeutende Geschöpfe in seinen Augen; nur Wesen, für ihn da; nur geschaffen, den Anblick der Gesellschaft für ihn noch bunter zu machen. Es versteht sich, seiner Meinung nach, schon von selbst, daß sie nicht so glücklich seyn müssen, wie er; und, wenn er sie sogar in größter Noth erblickt, so ist Dieß keine Sache von Bedeutung. Sie haben ja keinen Werth; sie verdienen kein besseres Schicksal. Sie haben sich über nichts zu beschweren, denn sie haben schon mehr Gutes auf Erden genossen, als ihnen von Rechtswegen zukam. O aftermenschliche Sprache! Höret man sie auch nicht immer, so liest man sie desto öfter in den Blicken, Mienen und Geberden vieler Günstlinge des Glücks. Sie durchbohrt die Herzen der leidenden Tugendhaften, die sich auch, als Menschen fühlen, sich ihres Werthes vor Gott bewußt sind, zerknirscht und zerschlägt sie.

Andere macht die Trägheit, die Liebe zur Gemächlichkeit, undienstfertig und grausam. Da sie immer so gesetzt waren, daß man sich zu ihrer Bedienung drang, so wiegten sie sich in eine recht öde Ruhe ein. Es kann ihnen nun nichts Verdrießlicheres begegnen, als wenn sie sich auch nur auf die kürzeste Zeit aus dem Schooße derselben begeben, und die geringste Einbüßung an der Behaglichkeit ihres Zustandes leiden sollen. Sie thun für sich selbst wohl auf kleine Vortheile Verzicht, und lassen sie lieber fahren, wenn sie nur dabey ohne Sorge, Arbeit und Gefahren, und ganz ungestört in ihrer

süßen Unthätigkeit bleiben können. Wie sollten sie Menschenfreunde werden, und für Andere wirksam seyn? Der Beystand, welchen sie Leidenden leisten sollten, setzte sie in Unruhe, kostete sie einigen Aufwand ihrer Kräfte, verwickelte sie wohl in Schwierigkeiten, zöge ihnen Verantwortung zu, und unterbräche sie im Genuße der Seligkeiten des Müßiggangs. Der Leidende mag froh seyn, daß er vor ihren Augen leiden dürfe. Sein Anblick ist ihnen schon eine Störung ihres Wohllebens. Sie entfernen sich von demselben, und beschweren sich über die unangenehme Lage, in der man sich in der Gesellschaft befinde, daß man nicht einmahl seines Glücks genießen könne, ohne durch unerträgliches Geschrey und Gewinsel beunruhigt zu werden, und ohne bald Eckel, bald Schauer zu empfinden. Hören sie endlich, daß der Elende umgekommen, so sind sie froh, daß der Störer ihrer Ruhe dahin ist, und segnen sein Grab mit dem menschenfreundlichen Segen — es war auch das Beste für ihn, daß er starb; denn es war ihm so nicht zu helfen. Und er möchte ihnen aus dem Grabe noch antworten: Grausame, es war mir wohl zu helfen; aber durch eure Trägheit mußte ich umkommen.

Noch Andere verlieren unter ihren immerwährenden Zerstreuungen und Vergnügungen, und in den steten Ausübungen ihrer Uebermacht über Andere das Gefühl für Leidende. Selbst haben sie nie sehr gelitten; es fehlt ihnen an Erfahrungen des Schmerzes. Nur vom Anblicken fremder Noth kennen sie ihn; und, weil sie

dergleichen oft haben, so härten sie sich leicht gegen sie ab. Sie haben wohl selbst schon Leidende genug gemacht; wie sollten andere Leiden, die sie nicht bewirkt haben, sie in Thätigkeit versetzen können? Mit der Miene des edelsten Bewußtseyns sprechen sie allenfalls — wir sind nicht Schuld daran — und gehen untheilnehmend den Elenden vorüber. Er schreyet ihnen nach; aber sie verdoppeln ihre Schritte; denn sie hätten, ihrer Meinung nach, viel zu thun, wenn sie bey jedem Leidenden still stehen sollten, und sehen es für Pflicht an, in deren Ausübung man Keinen unterbrechen dürfe, daß Jeder, dem Gott eine Last auflegt, sie auch tragen müsse. O die Unempfindlichen! Wie würden sie schreyen über Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, wie würden sie Himmel und Erde in Bewegung setzen, wenn sie das Schicksal jemahls in eine so jammervolle Lage würfe; wenn Menschen sie aus derselben retten könnten, und sie hilflos in selbiger umkommen ließen!

Ach! Glückliche, Selige auf dieser Welt, die für so unzählige eine Welt des Jammers noch ist! Es ist endlich einmahl Zeit, daß ihr alle, aus dem engen Kreise eures Ich hervortretet, eure leidenden Brüder in ihn aufnehmet, und euch ihr härteres Schicksal zu Herzen gehen lasset. Sehet im Leidenden einen Menschen, und erwärmet euch mit Gefühlen der Menschlichkeit für ihn! In allen euren Handlungen gehet auf Gemeinnützigkeit, auf Menschenliebe, und auf Segenstiften aus!

Weise! verschwendet das Leben nicht in Untersuchungen, die ohne allen Nutz und Frommen für die Welt sind! Studiert Das, was anwendbar ist, und was die Summe der menschlichen Leiden auf Erden vermindert! Nur die Wissenschaften und Kenntnisse sind eurer würdig, durch die ihr Wohlthäter eurer Brüder werdet. Seyd Weise nicht nur auf euren Studierstuben und für euch; sondern tretet hervor in's Freye, und seyd es auch für die Welt! Theilet mit die Reichthümer eures Geistes, die beseligenden Einsichten desselben! Sehet doch, wie so Unzählige, nur aus Mangel an Unterricht, über Glück und Weg zum Glücke noch leiden! Eine mehr thierische als menschliche Erziehung, die sie empfingen, ließ sie ohne alle Grundsätze, gab sie ihren Leidenschaften preis, und machte, daß die schönsten Anlagen zum Menschen, die ihnen die Natur eben so wenig, als euch versagte, in ihnen verwilderten. Zündet ihnen das Licht an! Gott will nicht, daß dasselbe nur das Eigenthum einiger Wenigen seyn solle. Nimmermehr ist der größte Theil des menschlichen Geschlechts dazu bestimmt, daß er irre gehen solle. Helfet Vorurtheile und Aberglauben ausrotten; sie sind noch die Zerstörer der Wohlfahrt so vieler Tausende. Machet einfältige Wahrheit, die zur Ruhe leitet, Tugend, die Vorschmack vom Himmel gibt, gemeiner. Werdet dadurch Retter für Viele, die schon im Verderben sind, und Warner für noch mehrere, die, sich in selbes erst zu stürzen, in Bereitschaft stehen.

Lehrer der Religion! hasset diese Weisen, diese Erleuchter ihres Geschlechts nicht, sondern gesellet euch zu ihnen; machet mit ihnen gemeinschaftliche Sache! In euren Händen ist ein großer Theil der Volksglückseligkeit und der Hülfe, auf die die Verlassenen hoffen. Euer Stand ist zum Segen geschaffen; das heilige Ansehen, welches die Stäten haben, von denen ihr redet, erleichtern auch das Segengeschäft. Ihr könnet, so wie zur Fortpflanzung der Irrthümer, so auch zur Ausrottung derselben, das Meiste beytragen. Der Glaube des Volks bildet sich nach euren Vorträgen. Ihr könnet durch Verketzerungen machen, daß Elende umkommen; ihr könnet, wenn euch der Geist der Menschenliebe beseelt, tausend Hände und Füße für sie in Bewegung bringen. Lasset den Geist Jesu Christi auf euch ruhen. Polemisirt, verdammet, verfolgt nicht weiter von den Kanzeln herab! Erreget die Kinder eines Vaters im Himmel nicht mehr, daß sie Steine gegen einander aufheben; besänftiget vielmehr die erbitterten Gemüther, und vereinigt sie alle in der Ausübung des höchsten Geboths der Menschenliebe! Bildet euch ganz nach eurem großen Meister; haltet euch nicht bey Lehrsätzen auf, die sich nicht unmittelbar auf die Religion gründen, und zur Glückseligkeit der Menschen nicht ein Scherflein beytragen; sondern traget praktische Wahrheiten vor, wie Er schaffet die Herzen der Menschen um, und führet durch Darstellung und Auseinandersetzung der göttlichen Reitze des Wohlwollens, des Mitleids

und der thätigen Erbarmung, die Unglücklichen ihren Helfern in die Arme! Benutzet den Trieb der Selbstliebe im Menschen zur Beförderung seiner Tugend, und nehmt alle Beweggründe, die euch Vernunft und Religion, die Zeit und die Ewigkeit, darbieten, zusammen, wahre Gottseligkeit, thätiges Christenthum, unter euren Brüdern herrschender zu machen. Wahrlich, der Leidenden sowohl aus Selbstverschuldung, als aus Härte der Glücklichern, müssen mit jedem Tage weniger werden, sobald ihr alle in eure eigentliche Bestimmung tiefer eindringet, und eurem Amte mehr Genüge leistet!

Starke! lernet euern Beruf recht kennen und erfüllen! Euch schuf die Natur nicht darum so kraftvoll, daß ihr Jeden, der euch hinderlich wird, um so weiter von euch wegschleudern, den Unschuldigen, der sich euren ungerechten Forderungen nicht gutwillig ergeben will, mit Gewalt zu Boden werfen, und Alles um euch her in Furcht und Schrecken versetzen solltet. Ihr empfinget vielmehr dadurch den feyerlichsten Auftrag, in wirklichen Lebensgefahren, und in schrecklichen Nöthen, die Unterstützer, die Befreyer Anderer zu werden. Sobald so ein Fall eintritt, daß ein Mensch im Begriffe ist, umzukommen, müsset ihr diejenigen seyn, welche sich durch einen ganzen Haufen herbeygeeilter Zuschauer hindurch drängen, den Leidenden ergreifen, eigene geringe Gefahren dabey nicht scheuen,

und die Schöpferthat, die Rettung an ihm zu vollbringen, streben.

Reiche! Begüterte! höret auf, zu denken, daß euch die Fürsehung blos zu euerem Vergnügen, zu euerem Wohlleben, oder gar zu Befriedigung der ausschweifendsten Leidenschaften | vor tausend Andern so mit Uiberfluß segnete! Welche niederschlagende Vorstellung müßten sich die Armen von Gott, ihrem und euerem Schöpfer, und dem Austheiler aller Güter, machen, wenn dem also wäre! Noch mehr höret auf zu denken, daß euch Reichthümer verliehen wurden, um sie nur zu besitzen, und aufs sorgfältigste zu verschließen! Warum grub man sie aus den Eingeweiden der Erde, wenn sie abermals durch euch vergraben, und eben so unnütz für die Welt gemacht werden sollten, als sie dort gewesen sind? Waren es nicht Menschen, die sie ausgruben? Sollen sie nicht auch Menschen zu statten kommen? Ist es nicht mehr, als Raserey, die ganze Bestimmung seines Vermögens darin zu suchen, daß man es nur habe? Sobald ein Mensch etwas hat und besitzt, muß er es auch anwenden und genießen; und, sobald Gott einem Menschen etwas gibt, kann er es ihm unmöglich nur darum geben, daß er es habe. Werdet alle Anwender und Genießer, ihr Reichen der Erde! Nur den Reichen schmerzt es in seinem Tode nicht, seine Güter zu verlassen, der sie genossen hat. Genießet, und — lasset genießen! Durch Theilnehmungen, die ihr verstat-

ter, wird der Antheil, den ihr selbst an euren Gütern nehmet, erst rechtmäßig. Roher Verschwender zu seyn — es im Anblick vieler tausend Nothleidenden zu seyn. — Gott, was für eine von aller menschlichen Empfindung entfernte Seele gehört dazu! Auf euch, ihr Begüterten, auf euch sind die Blicke der Armen gerichtet. Entziehet euch ihnen nicht; — es sind Blicke voll Thränen; um Erbarmung flehende Blicke. Nach euch hin winseln Waisen und Witwen, aufgezehrte Kranke, und treue Arbeiter im Alter, die zu wenig erwarben, um in Tagen, wo sie ihre Kräfte verlassen, nicht hungern zu müssen. Wie viel Millionen Klagen könnet ihr stillen! Wenn euch die Arglist betriegt, so müsset ihr eueren Gram darüber verbergen. Wenn ihr aber ganze Familien mit Dem, das euch der Betrüger aus den Händen wand, glücklich gemacht hättet, so könntet ihr euere Freude darüber vor aller Welt genießen. Dankt es der Gutherzigkeit der Menschen und dem Christenthume, welches diese stiftet, wenn die Hartherzigen unter euch nicht öffentlich beraubet werden. Ermuntert diese, daß sie, wenn sie nicht aus Menschenliebe Wohlthäter werden können, es wenigstens zu ihrer Sicherheit werden.

Angesehene, Erhabene! lasset in euren Schatten die verfolgte Unschuld, das sprachlose Verdienst, und die verachtete, unterdrückte niedrigere Klasse der Menschheit ruhen! Redet, wandelt, wirket für sie! Gott mache eure Stimme stark; lasset sie durchdringen zum Beß-

ten Derer, welche nirgends Gehör finden können. Gott macht eure blosse Gegenwart kräftig; verwendet sie für den Mann ohne Freund, und ohne Schutz, und seyd ihm besonders nahe. Schaffet dem Rechtschaffenen ein leichteres, beschwerdeloses Fortkommen; befördert die Bitten der edelmüthigen Bescheidenheit; reißt der Grausamkeit, der Verfolgungssucht die schön gleißende Larve ab; und setzet Den, welchem Gewalt geschah, wieder in den Besitz seiner Gerechtsame ein! Tretet keine Thräne mit Füßen; es weine sie denn der Bösewicht, dem sein Bubenstück mißlang, und der deshalb mit den Zähnen knirscht. Gott ist die Liebe; Jeder, der Euch wandeln siehet, müsse Gott wandeln zu sehen glauben. — —

O ihr Glückseligen der Erde! könnet ihr in Abrede seyn, daß solchergestalt, sobald ihr Alle, durch Menschenliebe angetrieben, thätig werdet, dem größten der menschlichen Leiden und Klagen abgeholfen seyn würde? Was für ein sanftes Joch, den Schultern der Menschheit aufgelegt, würde denn das noch übrigbleibende Elend seyn! Noth und Jammer aller Art würde dann nur dazu dienen müssen, höhere Tugend zu bewirken; höhere Tugend an den Seelen der Leidenden und an den Seelen ihrer Unterstützer und Retter. Und so würde der Wille des Schöpfers erfüllt. Die Menschheit unterstützt ihre Forderungen an euch mit den heiligsten Gründen. Bey Gott bitte ich euch — erwäget dieselben!

Wollet ihr den Schöpfer sinken lassen, den — Urheber eures Seyns, den, der euch vor Tausenden so

vorzüglich beglückte? Wollet ihr ihn sinken lassen in den Augen der Leidenden, vor euch selbst, und vor der ganzen vernünftigen Schöpfung? Ach! erkennet doch, daß eben diese so äußerst ungleiche Vorstellung der irdischen Segnungen Gottes der Stein des Anstoßes für den großen Haufen, und eine Quelle der Zweifel und des Unglaubens für so unzählige noch sey. Welche Vorwürfe empfängt die Vorsehung deshalb! In euren Händen ist es, sie vor selben zu sichern. Ihr könnet machen, daß Das, was erst Zweifel und Unglauben hervorbrachte, für die ganze Welt der höchste Beweis von der Weisheit und Güte Gottes werde.

25. Stück.

Süße Schwermuth

beym Gedanken der Verstorbenen.

Sie sind nicht ganz für mich dahin; — ihre Bilder umschweben mich noch. Ewig werde ich nicht nur ihrer nicht vergessen, sondern es gelingt mir auch zuweilen, sie mir so lebhaft vorzustellen, als wandelten ihre Gestalten vor mir auf und nieder. Bis auf den kleinsten Zug sind sie es. Alle die Geberden, die ihnen eigen waren — eben die Miene der Freundschaft, durch die sie mich so fesselten — der ganze Blick voll Liebe, den sie über mich ausgoßen — Alles, alles so, wie es lebend war. Dann ist's mir, als ginge ich auf sie zu, als breitete ich meine Arme um sie her, und drückte sie, wie sonst, mit Wärme an meine Brust. Lasset es seyn, daß es Täuschung ist! Die Täuschung ist so süß, so sanft, daß ich für sie gern tausend eurer Wirklichkeiten hingebe.

Was für ein geheimes, unnennbares, von allen andern so ganz verschiedenes Vergnügen gewährt es der Seele doch, an ihre verstorbenen Freunde zu denken, und sich mit ihnen zu unterhalten! Anfangs zit-

tert zwar ein stiller Schmerz durch sie hin, den der Gedanke an das Geschiedenwordenseyn erweckt: aber er verbindet sich bald mit den seligern Empfindungen der Liebe und des Danks, mit den sanftesten Erinnerungen der erhaltenen unzähligen Beweise von der Freundschaft der Todten, mit den zärtlichsten Theilnehmungen an ihrer Vollendung; und geht zuletzt durch die himmlischen Ahndungen baldiger Wiedervereinigung mit ihnen in die reinste, geistigste Wollust über. — Gott! wie viel ist eine Stunde, so hingebracht, werth! Wie stärkt sie das Herz im Guten!

Ich bin jetzt so einsam. Alles Geräusch um mich her ist todt. Die Stille der Natur begünstigt meine Empfindungen. Entschlummert in mir, alle andere Vorstellungen! Ich widme meinen verblichenen Lieben diese Augenblicke.

O, wo ruhet ihr Alle, ihr Redlichen? Wohin wende ich mich, um jedes eurer Gräber zu finden? Sanket ihr doch so zerstreut von mir und von euch unter einander! Einige von euch schlummern in der Nähe, und ich ruhe vielleicht einst an ihrer Seite. Andere führte das Schicksal fern von mir. Mancher starb gar vom Vaterlande und von allen den Seinen geschieden, und zerstäubet unter einem fremden Volke. O wie mochte er im Tode sich sehnen, noch einmahl zu sehen das Land, das ihn gebar, und noch einmahl zu sehen seine Freunde, und noch einmahl zu segnen sein mütterliches Land und sie! Der Wunsch ward ihm

nicht gewährt, und er weinte eine Thräne mehr darüber. Ich breite meine Hände allenthalben nach euch aus — gen Abend und gen Morgen. Und schliefen Einige von uns unter Himmelsstrichen, wo ich sie nicht suchte, so ist meine Rechte oder Linke doch irgendwo nach ihren Grüften hingestreckt, ohne daß ich es weiß. Liebevoll führe ich euch Alle im Geiste in meine Hütte zurück, wo noch Raum für euch insgesammt ist, und stelle euch Alle in eine Reihe um mich her, und denke: Dieß waren der edelsten, besten Menschen, die jemahls gelebt haben, Einige, die dir Gott auf eine Zeitlang zu Gefährten des Lebens, zu Freunden und zu Versüßern deiner Leiden gab; die du suchtest und fandest; die du liebtest, und von denen du wieder geliebt wardst; die im Tode noch deiner im Segen gedachten, und derer du auch ewig nicht vergessen sollst.

Ach! ihr littet wohl viel, ehe ihr sterben konntet! Einige von euch sah ich scheiden, und sie hatten eine Stunde voll harten Kampfes. Noch blutet die Wunde, welche der Anblick davon meinem Herzen schlug. Mir fing an zu grauen vor meiner Stunde, wenn sie einst kommen würde. Ich faltete meine Hände und seufzte: ist's nicht genug, daß der Wurm zertreten werde? Muß er unterm Fußtritt seines Zerstörers sich noch so jämmerlich quälen? Ich sah eure Leiden, und eure Großmuth zugleich; aber diese verursachte, daß jene noch gewaltsamer mich rührten. Manchen von euch

lohnte das Schicksal im Leben für seine Treue nicht genug. Er arbeitete wacker und unermüdet; aber sein Werth ward verkannt. Er schien zu redlich für diese Welt zu seyn, und konnte sich nicht in den Ton der Schmeicheley, der Hinterlist und der Rachgierde stimmen. Kaum, daß ihm vergönnt ward, einen überaus mäßigen Antheil an Lebensgenüssen zu nehmen; und mit großen rückständigen Anforderungen an die Erde verlies er sie.

Entflohn, entflohn, seyd ihr Alle. Auf viele von euch hatte ich länger gerechnet; aber ich habe in der Rechnung geirrt. So ist's hienieden. Es ist uns nichts gewiß; auch der beste Freund ist's nicht. Man findet einen Freund, umarmt ihn, und hat in seinen Umarmungen die ganze Welt. Man verliert ihn wieder. Kann man auch weniger in ihm verlieren, als man in ihm hatte? — Welche Leeren um mich her durch euren Tod! Zwar ist die Welt noch nicht an guten Menschen arm; aber es gibt eine das Leben erst wahrhaftig versüßende Herzlichkeit, die nur eine Folge eines jahrelangen Umgangs ist. Auch gibt es unter tausend guten Menschen oft kaum einen, der vollkommen mit uns sympathisirt. Viel, unzuberechnend viel verlor ich mit euch. Wiederkommen müßtet ihr: ihr selbst müßtet wiederkommen, wenn euer Verlust mir ganz ersetzt werden sollte.

Doch, ihr ruhet nun. — Welch eine Stille entsteht in und außer mir, indem ich dieß denke! Freundschaft, Liebe, Leben, Welt und Alles, Alles feyert für

euch. Ihr ruhet vom Leiden und vom Thun. O wohl euch, daß ihr vollbrachtet! Wem ist der Abend mehr zu gönnen, als dem Arbeiter, der den Tag über seine Kräfte anstrengte? Ihr verlieret dadurch den Lohn eures Tages nicht. Es ist euch sicher aufgehoben; ihr sollet ihn doch genießen, und nicht vergeblich gearbeitet haben. Durch eine bestimmte Muße von allen Geschäften, durch eine erquickende Rast im Schooße der Mutter sollet ihr zum vollen und recht herzlichen Genusse desselben nur geschickt gemacht werden. Euer Feld ist bestellt. Ihr habt zugesäet. Das letzte Korn, welches von euch ausgeworfen ward, waret ihr selbst. Dieß wird zuerst wieder aufgehen, und hervorwachsen; und alsdann die ganze Saat um euch her. Wie ehrwürdig ist der Gedanke an Menschen, die das Ziel erreicht haben, und schon vollendet sind! Sanft und süß sey euch die Ruhe! Um so sanfter und süßer, je mehr ihr leiden mußtet. Ach, sehntet ihr euch nach ihr unter grossen Schmerzen: nie sollte ich sie durch den Gedanken, daß ihr noch da seyn, und noch leiden möchtet, auch nur ferner wagen, zu stören? Verlieh sie euch Gott mit Barmherzigkeit, der eure Kämpfe und Thränen sah, so müsse auch euer Freund sie durch seine Zufriedenheit mit ihr segnen! Nun nagt kein Schmerz mehr an euren Gebeinen. Nun verfolgt euch die Rache nicht mehr. Nun fühlet und sehet ihr auch kein Elend weiter. Es geschehe auf Erden, was da will, es komme Unglück und Verderben — trifft es doch euch, meine Freunde, nicht

mehr. O die Vorstellung solcher Menschen, die nun Alles überwunden haben, die auch über den Tod schon weg sind, was für ganz besondere Empfindungen weckt sie doch! Geht es doch dem Manne, der sich mit ihr unterhält, wie Dem, der in einem schwachen, halbsinkenden Fahrzeuge unter Sturm und Wetter noch an der Küste umhergetrieben wird, und die, welche mit ihm lange auf dem weiten Meere fuhren, schon aller Gefahr entkommen, auf dem Gestade erblickt. Je mehr ich an euch denke, mit desto weniger Aengstlichkeit denke ich an euch. Ja, ja, es werden Tage kommen, und ich sehe sie schon herannahen, in welchen ich mich eurer mit voller Seelenruhe, mit voller Heiterkeit erinnern werde.

Aber nie werde ich mich eurer erinnern, ohne euch meine zärtlichste Erkenntlichkeit für alle die tausendfältigen Beweise eurer Liebe, die ihr mir lebend gabt, für die sanften Lebensgenüsse, die ihr mir verschafftet, und für alles das Gute, welches ihr oft, ohne es zu wissen, für mich stiftet, noch in jene Welt hinüber zu widmen. Auch nur zu sehen, daß ich von euch geschätzt ward, war mir schon Seligkeit; denn ihr waret selbst vortreffliche Menschen. Durch eure Achtung für mich legtet ihr ein herrliches Zeugniß für meinen Werth ab. Und, wenn ich von Hunderttausenden wäre geschmeichelt worden, die es nur, um mir gefällig zu werden, oder aus Weltbrauch gethan hätten, so wäre mir Dieß nie so lieb gewesen, als daß auch nur Einer von euch zu mir gesprochen hätte: du bist meiner Freundschaft

werth. Noch ist mir's lebhaft im Angedenken, wie ich in solchen Augenblicken, da ich überzeugt ward, daß ich von euch geschätzt werde, ein erhöhtes und gestärktes Gefühl meines eigenen Werths empfand. Und, so lange ich lebe, wird, so oft ich von Menschen verkannt werde, euer für mich abgelegtes Zeugniß mich darüber entschädigen und zufrieden stellen.

Wie rein war unsere Freundschaft! Mit dem innigsten Vergnügen denke ich noch oft der ganzen Geschichte derselben nach. Ihre Quelle entsprang wie im Himmel. Uns verband nicht gemeinschaftlicher Trieb zum Laster, nicht Betrug, nicht Müßiggang, nicht Rachsucht gegen Feinde, denen wir einzeln etwa nicht schaden konnten. Gefühl für Tugend und Redlichkeit, in welchem wir harmonirten, bestimmte unsere Seelen schon für einander, ehe wir uns kannten. Und kaum waren wir einander so nahe gekommen, daß wir uns erkennen konnten, so umarmten wir uns auch. Wir sahen Einer den Andern eine edle That ausüben, und reichten uns in demselben Augenblicke die Hände; oder wir waren zu einer und derselben Zeit im Begriffe, eine und dieselbe gute Handlung zu verrichten, und ergriffen Einer den Andern dabey, wie von ungefähr, und hielten uns von Stund an fest. Eigenes Unglück und fremdes Unglück, eins wie das andere, vereinigte uns. Wir fanden aneinander Menschen. O seligster Anfang der Freundschaft, wenn sie auf Menschenseyn und Menschenausüben gegründet

wird! So dauert sie lang; so dauert sie bis an den Tod. Von solcher Dauer war die unsrige. Wir waren einander nahe gekommen, und kamen uns täglich näher. Und, je näher wir uns kamen, desto mehr schätzten und liebten wir uns. Immer fanden wir noch mehr gute Seiten an einander; und auf jeder derselben knüpfte sich ein neues Band.

Ach! kommet zurück, ihr in den Umarmungen so edler Freunde verlebte himmlische Tage, kommet in mein Gedächtniß zurück! Ihr seyd von denen einige, an die ich ohne Röthe und mit Seelenfrieden denken darf. Welche reine Freuden gewähret ihr! —

Wenn wir nach einander ausgingen, und mitten auf dem Wege einander uns in die Arme, und an den Busen sanken, und ewig dauernde Liebe uns — versprachen — nein, schon Einer in des Andern Augen lasen, o wie segnete und pries ich da mein Daseyn auf Erden so hoch und hehr!

Wenn wir dann über unsere Angelegenheiten, Vorsätze und Schicksale sprachen, Rathschläge einander gaben, und von einander nahmen, uns ermunterten, oder abmahnten, unsere Welt- und Menschenkenntnisse einander mittheilten, und auf allen Seiten einander behilflich wurden, wie empfand ich da der Freundschaft Werth!

Wenn wir dann die Reitze der Natur zusammen genoßen, oder in den frohen Zusammenkünften der Menschen waren, wie ward ich so fest davon überzeugt,

daß Alles, Alles auf Erden, so schön es auch an sich schon sey, durch die Liebe doch noch schöner werde!

Freude, ihr Lieben, hatte ich bey euch; Freude in unaussprechlicher Menge. Aber Stärkung im Guten in gleichem Maße. Ich überlasse es euch, zu bestimmen, wie viel ich euch auf dieser Seite geworden sey; so viel weiß ich aber, ihr wurdet mir überaus viel auf selber. In eurem Umgange ward mein Gefühl des Guten reiner und erhöhter; mein Geschmack am wahren Schönen bestimmter, fester und leidenschaftlicher. Ich danke es euch größtentheils, daß mein Herz jetzt dasjenige ist, welches es ist. — Ich hatte schon viel Trieb zur Tugend, ehe ich euch kannte; aber es fehlte mir noch an Menschen, die durch ihr edles Beyspiel diese Triebe zur Thätigkeit brächten. Ihr wurdet meine Freunde, und übtet die schönsten Handlungen vor meinen Augen, und in meinen Armen aus. Ich sahe sie, und ahmte euch nach. Ja, ich habe sie genau angemerkt — viele gute von mir ausgeübte Thaten, deren ich mich noch jetzt freue, die ich ohne euch nicht vollbracht hätte, und manchen unlautern Vorsatz, dessen ich mich noch schäme, den ich ohne euch ins Werk gesetzt haben würde. Gönnet mir die Freude, daß ich euch meine Lehrer, meine Zurechtweiser, meine ewigen Wohlthäter nenne! Wie erweitertet ihr meine Kenntnisse von Wahrheit und Recht! Wie unterhieltet ihr euch so feyerlich mit mir über jede Angelegenheit, die dem Menschen auf seine ganze Bestimmung wichtig ist! Sprachen wir nicht oft über Got-

tes Daseyn und Vorsehung, und über die Seligkeiten des Glaubens an beyde? Suchten wir nicht einzudringen in des Schicksals heilige Wege? Standen wir nicht oft anbethend still, wenn wir bis ans Ziel menschlicher Blicke gekommen waren, und freueten uns auf künftiges Leben? O wie verschwand dann aus unsern Augen die erste Welt! Wie waren wir schon im Geiste in der zweyten, und waren eben so da wieder Arm im Arm, und sahen weit mehr, und priesen Gott noch mehr! Ueberall stärkten wir uns im Vertrauen auf ihn. Er war uns allenthalben nahe; — in der Natur am nächsten. Da sahen wir am Himmel mehr, als Sonne, Mond und Sterne, Regenbogen und Wolken; da fanden wir auf der Erde mehr als Blumen, Bäume, und Früchte. Ihn — ihn fanden wir; weise und mächtig, liebend und rein, Anfänger und Vollender und Erbarmer aller seiner Werke, Urheber des Guten, welches der Mensch hat und hofft, sieht und glaubt, begreift und anstaunt, und Verwandler des Fluchs in Segen. Unsere Lieblingsbeschäftigung war es, den Bezug einzelner Theile der Schöpfung auf's Ganze, und die Uebereinstimmung aller Werke Gottes zu einem großen gemeinschaftlichen Zweck aufzusuchen. Wie dachten wir darüber bald Jeder einsam für sich, bald vereinigt, nach! Wie schufen wir im letzten Falle durch Einwendung, Zwischenreden und Beantwortungen ganze neue Reihen von Gedanken Einer in des Andern Seele! Wie eilten wir im erstern, jede

gemachte neue Bemerkung und Entdeckung, die uns mehr Licht über die Sache zu verbreiten schien, einander mitzutheilen, und so eine von den mannigfaltigen Dissonanzen der Schöpfung, und der Welt, und des Schicksals, nach der andern in ewige Harmonie aufzulösen! So oft uns Dieß gelang, und wir Gottes Sache vertheidigt hatten, sahen wir uns eben so beruhigt darauf an, als hätten wir unsere eigene vertheidigt; und wir schienen uns um so glücklicher zu seyn, je größer uns Gott ward. Mit frommer Inbrunst denke ich an die Stunden zurück, in welchen die Liebenswürdigkeit und Göttlichkeit des Christenthums, und der erhabene Charakter seines Stifters, der Gegenstand unserer Gespräche waren. Wie bestrebten wir uns da, die Lehre Jesu von allem menschlichen Aberglauben zu entkleiden, und sie in ihrem natürlichen und einfachen Gewande unsern Augen darzustellen! Wie groß ward uns der Herr in Allem, was er sprach und that? Zitterte nicht oft eine Thräne reiner Liebe in unsern Augen, wenn wir von seinem Leiden und Tode sprachen? Glaubten wir von dem Augenblicke an nicht noch weit inniger an ihn? Entschloßen wir uns nicht zu einer noch eifrigern Nachfolge seiner?

Ach! ihr seyd ihm schon gefolgt durch Leiden und durch Tod! Mir aber sind noch wichtige, feyerliche Lagen übrig, in welchen ich ihm ähnlich werden soll. Ich blicke auf euch, wie ihr ihm treu verbliebet. Ich habe von euch gelernt, in allen Lagen des Lebens Größe

und Schönheit der Seele zu zeigen: Ich lernte von euch Aufrichtigkeit und Mitleid, Uneigennützigkeit und Feindesliebe. Zuletzt lehrtet ihr mich auch noch Standhaftigkeit, Geduld und frommes Harren mitten unter allen Niederlagen der Natur. An den Betten habe ich gestanden, auf welchen einige von euch den Geist verhauchten. O unvergeßlich, mit immer gleich lebhaften Zügen vor Augen schwebend, soll mir das Bild bleiben, welches ihr mir da reichtet! Ach! wie ihr da kämpftet und ranget! Wie man die gewaltsamsten Schmerzen in den willkührlichen Bewegungen eurer Glieder sah, in der Trübheit eurer Augen las! Und wie ihr doch strebtet, die hin und her zitternden Hände vor Gott noch zu falten! Und wie ihr durch euren trüben Blick, so oft ihr ihn gen Himmel richtetet, ein sanftes Licht ewiger Hoffnungen auf den Weltschöpfer hervorbrechen ließet! Da war Stätte des Unterrichts für mich, und heilige Schule der Erbauung! Ich wohnte eurem Tode bey, sah, wie schwer es oft dem Menschen werde zu sterben, empfing einen eurer letzten Blicke, und fühlte es, daß ihr mir mit selbem noch sagen wolltet, daß der Glaube an Gott auch alle Schwere des Todes trage. Ihr Lieben! ich muß dahin, wo ihr waret. Ich habe noch zu leiden, was ihr littet, und im Leiden noch zu leisten, was ihr leistetet. Kommt einst denn auch meine Stunde, so will ich unaufhörlich eurer gedenken, und mir zurufen: Nun bist du, wo sie waren. Sey daselbst, was sie gewesen sind,

und bleibe nicht hinter ihnen zurück. Leide, dulde, kämpfe, ringe, siege und sinke wie sie! Gelingt's mir dann so standhaft, so ergeben und gläubig im Tode noch zu seyn, wie ihr, so will ich diesen höchsten Grad menschlicher Würde und Tugend noch sterbend euch verdanken. Nein, ihr Lieben! was ihr mir waret, habe ich euch nicht werden können. Weit mehr, als ich euch, unaussprechlich mehr, seyd ihr mir gewesen!

26. Stück.

Menschen! laßt uns in Freundschaft leben.

Es klagt von euch der Eine — es klagt von euch der Andere. Jeder klagt über den Andern. Im Grunde klagt Jeder über sich selbst. Legtet ihr den Haß gegen einander ab, so wäre vielleicht alles eures Klagens ein Ende. Ihr fühlet das Elend, welches ihr für einander bereitet; ach! möchtet ihr es doch in seinem ganzen Umfange fühlen!

Unaufhörlich gehet ihr darauf aus, einander zu schaden. Bald, wenn der Grad der Demüthigung dadurch für den Andern höher wird, thut ihr es öffentlich, und ziehet dabey wie im Triumph einher. Bald, wenn der Streich um so gewisser dadurch ausgeführt werden kann, oder durch Ueberraschung noch empfindlicher wird, thut ihr es im Verborgenen. Mit Recht sieht sich Jeder von euch, sobald er durch irgend einen Vorfall leidet, nach dem Andern um, ob solcher nicht von ihm etwa bereitet worden sey. So wie der Eine bemerkt, daß der Andere Anstalten mache, sich hier oder

da einen Vortheil zu stiften, so macht er seine Gegenanstalten, um ihn von selbem abzuhalten. Jeder sucht des Andern Entwürfe auszuspähen und zu vereiteln; Jeder sucht des Andern Hoffnungen zu täuschen. Hat Dieser gearbeit, so reißt ihm Jener den Lohn aus den Händen, und wirft solchen, wenn er ihn sich nicht selbst zueignen kann, doch lieber einem Dritten zu, der ihn gar nicht verdiente, damit der Lohn nur nicht von seinem Feinde empfangen werde. Erblickt der Eine den Andern bereits im Genuße, so verbittert und vegällt er ihm wenigstens diesen noch. Es ist beynahe unaussprechlich, wie viel ein Mensch Kraft, Mittel, und Gelegenheit hat, dem Andern Unglück zuzufügen Wer sich hiervon nicht überzeugen kann, betrachte nur euch.

Ihr habet nicht genug daran, in eigener Person und mit eigener Kraft einander zu schaden; ihr nehmet auch noch fremde Hände, wo ihr dergleichen nur ergreifen möget, und füget einander mit denselben die schmerzhaftesten Streiche zu. Ihr würdet gern, wenn es möglich wäre, die ganze Welt Einer gegen den Andern aufreizen. Bald wendet ihr dazu eure Gewalt, bald eure Freundschaften, bald eure Arglisten an; und, wenn ihr dazu nichts weiter besitzen solltet, als die Zunge, so beurtheiltet ihr doch wenigstens einander lieblos und hämisch im Rücken, um Menschen unbereitwillig zur Dienstfertigkeit gegen euren Feind zu machen. Ihr bedürftet dieses elenden Kunstgriffs nicht. Die Welt, welche ihr zur Zeugin euer Unversöhnlich-

keit machet, wird dadurch ohnehin schon gegen den Einen von euch, wie gegen den Andern, weniger gut gesinnt. Sie verabscheuet eure Handlungen, und bemitleidet euch nicht, wenn ihr hernach über einander Klage führet. Ihr könnet euch fest davon überzeugen, daß der größte Theil eurer Fehlbitten, die ihr an Menschen ergehen lasset, von den Anblicken der Rache herrühre, welche ihr gegen einander ausübet. Seyd nicht unbillig gegen die Welt, und nennet sie nicht eine Versammlung von Menschenfeinden und Unbarmherzigen, wenn ihr allenthalben die Sprache höret: »Mische sich Niemand in ihren Handel! Lasse sie Jeder sich unter einander selbst aufreiben! Sie verdienen unsern Beystand nicht.« Erzwinget ihr doch von der Welt diese Sprache. Steht es doch in eurer Macht, sie in einen andern Ton zu stimmen. Nie wurden ihr ungerechtere Vorwürfe gemacht, als die eurigen sind.

Ihr habt noch lange nicht über euern Zustand genug nachgedacht, sonst müßtet ihr noch weit trauriger darüber seyn, als ihr wirklich seyd. Ihr bleibt nur immer bey dem äußerlichen Verluste stehen, welchen ihr einander zufüget. Aber es gibt noch Elend von weit höherer Art, das ihr für euch stiftet. Erwäget doch, wie viel edle Handlungen eurer Feindschaft wegen von euch unausgeübt bleiben. Sobald irgend Jemand bey euch den Verdacht erweckt, daß er der Freund eures Feindes sey, so versaget ihr auch ihm die Ausübungen der Menschlichkeit gegen ihn. Leute, die, wie ihr,

nur darauf dichten und trachten, daß sie ihrem Feinde schaden mögen, haben auch überall nicht viel Zeit daran zu denken, auf andern Seiten Gutes zu stiften. So gehen vielleicht tausend und mehr edle Handlungen für euch verloren, mit denen ihr dieß euer erstes Leben hättet bezeichnen und schmücken können. Und was noch mehr ist, all der Segen, welchen ihr, wenn ihr sie ausgeübt hättet, in eurem zweyten Leben davon gehabt haben würdet. Diesen Verlust beherzigt! Gegen ihn sind alle eure gegenwärtigen äußerlichen Verluste, die euch eure Freundschaft bewirkt, nur eine unbedeutende Kleinigkeit.

Nehmet ihr denn auch gar nicht Rücksicht auf die Beschaffenheit, welche euer Herz durch eure Feindschaft empfängt, auf die Neigungen, welche durch selbe in euch herrschend werden? Ihr wisset beynahe keinen angenehmern Anblick mehr, als eueren Feind leidend zu sehen. Ihr sinnet auf nichts mehr, als ihn leiden zu machen. Es hat keine Handlung mehr Süßigkeit für euch, als wenn ihr Unrecht, das er an euch beging, mit doppelter Ungerechtigkeit ihm erwiedern könnet. Dadurch gewöhnet ihr euch überall zur Menschenfeindschaft, und eure gesammte Denkart wird mit jedem Tage schwärzer. Haß und Rachsucht werden die stärksten Triebfedern, euch in Bewegung zu setzen, und die Gefühle für wahre Schönheit und Größe im Handeln ersterben in euch immer mehr und mehr. Mag eine menschliche Seele unter diesen Umständen auch fer-

ner Ansprüche auf wahre Glückseligkeit machen können? Besteht unser Glück nicht im Gleichgewicht unserer Triebe gegen einander? Besteht es nicht in dem Bewußtseyn, unserer Natur und Bestimmung würdig zu handeln? Ihr fühlet Dieß zum Theil schon selbst durch die immerwährende Unruhe, in welcher euch eure Feindschaft erhält. Haß, Rache, Schadenfreude und Verfolgungssucht sind zu stürmische Leidenschaften, als daß durch sie das Gleichgewicht der Seele, diese Grundfeste unserer Ruhe, nicht durchaus erschüttert werden sollte. Und wie könnet ihr in Stunden des feyerlichen Nachdenkens über Das, was ihr seyn solltet, euch in eurer wahren Gestalt erblicken, ohne vor ihr zu erschrecken? Welch eine Vobereitung auf unsere ferne Zukunft! Kann Dieß die richtige Bildung und Stimmung seyn, die ihr hier eurem Herzen geben, und mit der ihr in jene Welt übergehen sollet? Wie schicken sich Seelen, die in menschenfreundlichen Gesinnungen sich befestigt, und sie in ihr innerstes Wesen aufgenommen haben, in die Wohnungen der Unschuld, des Friedens, und der reinsten Liebe? Oder dürftet ihr etwa auf ein Wunder hoffen, durch welches die eurigen beym Eingang in dieselben umgeschaffen, und zum Aufenthalt daselbst geschickt gemacht werden? O, daß doch Schaden und Unglück, welche auch jetzt schon eure Feindschaft stiftet, die Mittel werden möchten, euch vor Verderben zu schützen, des-

sen Umfang und Dauer von euch nicht noch ein Mahl recht übersehen werden mag!

Ihr liebet doch die Eurigen, welche euch einst hinterbleiben? Ihr seyd durch die menschenfeindlichen Gesinnungen, von denen ihr euch beherrschen lasset, doch wohl noch nicht so weit herabgesunken, daß ihr gleichgültig dagegen wäret, ob es ihnen nach eurem Tode wohl oder übel gehe? Nun erwäget, daß der Eine von euch die Erde, auf der ihr so hadertet, eher verlassen werde, als der Andere. In was für einer traurigen Lage werden eure Kinder seyn! Haben sie auch etwas Geringeres zu befürchten, als, daß euer längerlebender Feind, der auch der ihrige ist, weil sie Eure sind, sie nun zu den Gegenständen seines Hasses machen, sie an eurer Statt anfeinden, Manches, das er an euch nicht rächen konnte, an ihnen noch rächen, weil er euch nicht mehr verfolgen kann, sie verfolgen, und um so grausamer gegen sie seyn werde, je ohnmächtiger sie sind? Oder glaubt ihr etwa, daß euer Feind nach eurem Tode milder denken werde? Wer soll Dieß bewirken? Ihr, oder er, oder sie? Ihr seyd alsdann nicht mehr da; und durch euren Tod habt ihr ihm ein Hohngelächter erweckt. Von ihm selbst erwartet doch ja nicht zu viel; denn er ist ein Mann, den ihr in Rache geübt und vollkommen machen geholfen habt. Und die Eurigen? Habet ihr ihnen nicht Mißtrauen gegen euren Feind eingeflößet? — Noch mehr. Was werden eure und eures Feindes

Kinder, wenn ihr längst dahin seyd, anders thun, als was ihre Väter thaten! Sie werden sich anfeinden, wie ihr euch anfeindetet, sich verfolgen und unglücklich machen, wie ihr euch verfolgt und unglücklich gemacht habt. Familien = und Geschlechterhaß wird eintreten, festwurzeln und um so viel stärker werden, je mehr neue Beleidigungen, die der Nachkomme empfängt, sich zu dem Andenken derer gesellen werden, welche seine Vorfahren empfingen.

Ich will euch den Gedanken an euren Tod auch noch von andern Seiten wichtig machen. Nehmet an, daß es dem Längerlebenden von euch, wenn ihr längst getrennt wäret, durch schwere Mißgeschicke, oder durch Gewissensregung, bewegt, einfiele, zur Aussöhnung mit ihm sich hinzuneigen; welche Erschütterungen würde es auf euch machen, daß dieselbe alsdann unmöglich wäre! Ihr würdet eure Arme allenthalben nach ihm hin ausbreiten, und ihn nirgends mehr ergreifen können. Die Vorstellung davon, daß es unumgänglich nöthig sey, seine Streitigkeiten noch hienieden beyzulegen, und daß ihr Zeit und Gelegenheit genug dazu gehabt, ohne euch ihrer zu bedienen, würde euch den Abend eurer Tage äußerst trübe machen. Träumend und wachend würdet ihr ihn vielleicht oft zu sehen glauben, und die Vorwürfe schon von ferne hören, welche in seinem Munde euer warten. Ihr würdet die Orte fliehen, an denen er eurer Rache besonders ausgesetzt war. Den Anblick derer, welche mit

ihm verbunden waren, würdet ihr kaum ertragen können. Und so trostvoll sonst für den Greis, welcher des Umgangs mit der Welt beraubt, und einsam da sitzt, der Gedanke ist, daß er bald zu seinen vorausgegangenen Freunden wieder komme: so schaudervoll würde euch der Gedanke werden, bald da zu seyn, wo ihr den Mann wieder fändet, den ihr mit Groll im Busen gegen euch abgehen ließet. Ihr würdet den Hinblick ins Grab vermeiden wollen, und könntet doch nicht; das Grab ist euch zu nahe. Wie schrecklich würdet ihr dann erst euer gethanes Unrecht empfinden, wenn ihr es auf keine Weise mehr zu eurer Zufriedenheit vergüten könntet!

Und nun denket euch in jene Welt selbst hin! Da ist er wieder vor euch — der Mann, gegen den ihr nichts als Tücke und Schadenfreude hier empfandet. Wird eure Seele sanfterer Denkart gegen ihn fähig seyn? Wird es die seinige gegen euch seyn? Oder, wenn Beydes ist, werdet ihr Dessen, was zwischen euch und ihm geschah, uneingedenk seyn können? Werdet ihr, wenn ihr daran denken müsset, es ohne Vorwurf, Scham und Reue thun mögen? O wie viel muß jedes Glück jener Welt dadurch an seinem Reitz für uns verlieren, wenn wir es auch nur vor den Augen eines Menschen genießen sollen, von dem uns unser Herz sagt, daß wir zur Verschlimmerung seiner Seele beygetragen, ihn mit unwürdigen Gesinnungen angefüllt, von edlen Handlungen abgehalten, und dadurch des Segens derselben beraubt

haben! Kann Seligkeit dabey bestehen, wenn wir einen Mann erblicken, dem wir bis ans Ende Zerstörer seiner Ruhe waren? Ach! was wirklich mit der Einrichtung unserer Seele streitet, wird ewig mit derselben streiten. Ziehet Dieß in die sorgfältigste, heiligste Ueberlegung, und machet Ende eures Haders! Ihr habt euch lasterhaft gemacht; es ist Zeit, daß ihr auch nur wenigstens einander im Guten stärket. Ihr habt eure Herzen gegen einander verbittert; löschet noch die Flamme, daß sie nicht in jene Welt hinüber lodere. Könnet ihr auch wohl einen einzigen Gedanken an die Ungewißheit des Lebens recht lebhaft denken, ohne die Arme nach einander auf der Stelle auszubreiten? Ihr seyd unglücklich; aber euer Unglück ist von der Beschaffenheit, daß Menschen ihm abhelfen können. Tausendfaches Elend ist nicht von dieser Art. Dieß muß geduldet, durchgerungen werden. Die Menschen, welche dem eurigen abhelfen können, müssen die bereitwilligsten dazu seyn, denn ihr seyd diese selbst. Warum wollet ihr länger leiden?

Sollte der Gedanke, daß derjenige von euch sich für den schwächsten erklärt, welcher zuerst Geneigtheit zur Aussöhnung blicken ließe, im Ernst euch verlegen machen können? Gibt es denn kein anderes Nachgeben, als aus Mangel der Kraft? Kann man nicht auch aus Abscheu an seitheriger Anwendung derselben nachgeben? Unterscheidet sich nicht Beydes auch durch äußerliche Merkmahle auf das deutlichste von einander? O wie leicht muß es euch werden können, euren Feind und

die ganze Welt davon zu überzeugen, daß ihr auf die letztere Weise die Nachgebung ausübet! Und wo ist alsdann ein Mensch von Werth, in dessen Augen ihr nicht durch sie gewinnen solltet? Jeder kennet die Stärke des verjährten Hasses. Wenn daher ein zur Rache noch immer genug gewaltiger Mann durch Ueberlegungen es an sich dahin bringen kann, daß er ihn bey Seite lege, so erweckt er dadurch hohe Begriffe von seiner Geistesstärke. Er wird bewundert und geliebt zugleich. Wie freudig muß ihm selbst das Bewußtseyn werden, noch mehr Gefühl für die Tugend bewahrt zu haben, als sein Feind, der sonst, wenn er ihn daran überträfe, sich früher zur Aussöhnung bereitwillig gezeigt haben würde, als er! Mit wie viel sanfterer Seelenruhe, als dieser, wird er in Zukunft an die ehemahlige Feindschaft, die nichts als Böses stiftete, zurück denken, wenn er durch Versöhnungsantrag den größten Antheil an Beylegung derselben, und an allen nachherigen Vergütungen des durch sie angerichteten Schadens, genommen hat! »Ich will mich, und meinen Feind nicht mehr verschlimmern — ich will ihn und mich nicht mehr unglücklich machen« — verherrlichen diese Vorsätze nicht die Seele, welche sie fassen und ausführen kann?

Freylich muß auf einer von beyden Seiten die letzte empfangene Beleidigung alsdann unerwiedert bleiben; denn, wenn Dieß nicht ist, so nimmt der Feind die Erwiederung derselben als neue Beleidigung an, und erwiedert diese ebenfalls; und so währet die Rache

fort, bis der Tod den einen oder den andern Theil mit Gewalt in Rest läßt. Gesteht es nur, es ist nicht sowohl das Andenken an die alte Feindschaft, sondern vielmehr allemahl das Gefühl der neuen, letzten erhaltenen Beleidigung, welche euch in Erbitterung gegen einander fort erhält. Jeder von euch sieht die jüngste ungerechte Handlung des Andern gegen sich, die doch im Grunde nur Rächung der vorhergegangenen gegen ihn ist, für den ersten Ausfall wieder an, der auf ihn geschieht. Aber schauet doch um euch her. Muß nicht mannigfaltiger anderer Schaden, der euch ohne Menschen zugefügt wird, auf Erden unerwiedert und ungerächt von euch erduldet werden? Wollet ihr denn nur in solchen Fällen auf jedesmahlige genaue Rache bestehen, wenn der euch zugefügte Verlust von Menschen, die doch eure Brüder sind, herrührt? Und, wenn ihr sogar genau Alles berechnen wollet, so überschlaget doch alle die Rache, welche ihr schon vorher an euerm Feinde genommen habet. Darunter wird hier und da eine seyn, die die Größe der Beleidigung, durch welche ihr euch zu ihr berechtiget glaubtet, weit überstieg. Nun, so könnet ihr die letzte seiner Beleidigungen um so viel eher unerwiedert lassen. Sie ist schon wieder gerächt. Ihr habt im Schadenzufügen vor eurem Feinde den Vorsprung gethan. Er ist nun durch seine letzte Beleidigung erst da gegen euch, wo ihr vor selber gegen ihn schon waret. Ist nun nicht gerade die rechte Zeit, daß ihr Beyde still

stehet, und euch zurufet: Hier sey Ruhepunkt! nicht einen Schritt weiter! wir waren weit genug gekommen!

Doch, vielleicht habet ihr das Zutrauen gegen einander schon so weit verloren, daß der Eine von euch fürchtet, daß der Andere auch sogar den Aussöhnungsantrag für neue Beleidigung aufnehmen werde. Oder vielleicht trauet ihr euch selbst nicht genug Fähigkeit zu, den bey der Aussöhnung unterlaufenden kleinen Vorfällen und Reden eine solche Wendung geben zu können, daß ihr nicht noch erbitterter wieder von einander ginget. So rufet einen Dritten herbey. Einen Mann von bewährter Rechtschaffenheit, von Einsicht und kaltblütiger Ueberlegung, der von euch Beyden geachtet wird. Ihm traget das so süße und menschliche Geschäft eurer Wiedervereinigung auf. Wenn ihr nicht von Seite der zügellosesten Undankbarkeit bekannt seyd, so wird es der Redliche freudig übernehmen. Wie sollte er nicht eine der würdigsten Handlungen gerne mehr verrichten wollen? Wie sollte er nicht zwey Menschen mehr gerne um sich sehen wollen, die ihm einst ihre Tugend und ihr Heil verdanken? Es ist ja unaussprechliche Wollust dabey, zu machen, daß ein Paar Menschen von nun an wieder menschlich gegen einander handeln und denken, Gottes schönstes Geboth wieder halten, und sich seines Beyfalls wieder vertrösten können. Diesen herbey gerufenen Dritten unterrichtet von der Geschichte eurer Fehden; aber seyd dabey so aufrichtig im Erzählen, als wenn Gott selbst darüber von euch Rechen-

schaft forderte. Sind mannigfaltige Hindernisse eurer Aussöhnung im Wege, so entdecket sie ihm. Hat der eine Theil von euch noch wichtige Vergütungen seiner Meinung nach, am andern zu fordern: so machet sie ihm nahmhaft, detaillirt sie ihm, und überlasset ihm den unpartheyischen Ausspruch darüber. Thut er diesen alsdann, so unterwerfet euch ihm. Rechnet, wenn ihr ja dabey zu verlieren glaubtet, auf die Ruhe des Lebens, welche ihr durch Versöhnung wieder gewinnet. Oeffnet euch den Vorstellungen und Ermahnungen des Redlichen! Gewähret ihm die sanfte Freude, zu sehen, daß er mit Segen für euch arbeite! Leget eure Hände in die seinigen, und nehmet ihn zum Zeugen bey der gegenseitigen Angelobung, einander nicht zu beleidigen! Wie wird er einen solchen Tag unter die seligsten seines Lebens rechnen! Wie würdet ihr noch mehr denselben segnen, und von ihm an eure wiederhergestellte Zufriedenheit berechnen!

27. Stück.

An meine Leser!

Ich habe ihnen, werthe Freunde! die Hälfte dieses Jahres Beyträge zur Sittenbildung und Sammlungen edler Gemählde geliefert. Wie würde meine Seele belohnt seyn, wenn mancher aus ihnen in einsamen Stunden den Werth der Seligkeit fühlte, Mensch und Bruder zu seyn? — Wenn in einsamer Laube oder unter einer schattigen Linde Einer von ihnen den großen Gedanken der Tugend dächte, und wenn heilige Empfindungen aus seiner Seele zu dem Ewigen aufstiegen?

Brüder dieses Weltthales — Freunde! sagt, ob nicht Sittlichkeit den Menschen erhöhet, ob nicht das Gefühl der Tugend das Band der Liebe aneinander kettet, und gleiche Stimmungen unsern Herzen gibt?

Freunde! die Liebe, ist das größte Geboth des Ewigen — hierauf gründet sich unsere ganze Sittlichkeit; der Menschen ganzes Wohl. — Die Welt würde zum Paradiese werden, wenn alle Menschen sich liebten.

Denket oft den größten der Gedanken, und in der Stunde des Todes sey er Balsam für eure Herzen!

Was ich euch sagte, sammelte, schrieb, hab ich tief in der Seele gefühlt, redlich es gemeint, als ich es euch mittheilte — und meine Aufrichtigkeit wird die Fehler meines Geistes entschuldigen, die sich vielleicht in meine Feder schlichen.

Ich habe meinen Plan, und von diesem will ich nicht abgehen; Alles was ich euch sagte, war fürs Herz und Alles was ich euch noch sagen werde, soll fürs Herz seyn. Gott ist die Liebe — unsere Tugend ist Liebe, unsere Seligkeit Liebe; Das will ich euch immer sagen, auf so verschiedene Arten sagen, durch so viele Thathandlungen beweisen, daß jede Seele, die empfindsam ist, sich diesen Empfindungen öffnen soll.

Trockene moralische Lehren, mit fühllosem Herzen gesagt, bessern den Menschen nicht; der rühren will, muß gerührt seyn; der will, daß man fühle, muß selbst fühlen.

Künftig hin soll meine Sittenschrift so eingerichtet seyn, daß jede Hälfte des Jahres einen ganz abgesonderten Band ausmachen soll, den man sich ohne Zusammenhang mit den übrigen beyschaffen kann. Da ich auch meinen Lesern gern Vergnügen schaffen möchte, und das Publikum meine Erzählungen mit so vieler Güte aufnahm, so sollen künftighin die Wahrheiten meiner Sittenlehren, unter rührenden Erzählungen und Geschichten vorgetragen werden. Ich finde diese Art unterhaltender, auch praktischer, wenn man die

Wahrheit und Tugend gleich in der Ausübung zeigt, und durch Beyspiele erklärt. — —

Aus diesen Grundsätzen wird kein eingesendetes Stück, das nicht ganz mit meinem Plane überein-kömmt, mehr angenommen; ich bin gezwungen diese Erklärung zu machen, indem ich mehr als hundert eingesendete Stücke empfing, aus welchen ich sah, daß mich manche, leider! noch nicht verstehe. Der gegen seinen Nebenmenschen aufgebracht war, schickte mir eine charakteristische Schilderung, aus welcher man leicht sein unfreundliches Herz erkannte. Da ich mir nun festgesetzt, daß meine Schriften die Menschen zur Liebe führen sollen, und nicht von der Liebe entfernen, so kann ich solchen Werken des Witzes auf Unkosten des Herzens keinen Platz einräumen.

Ja ich nenne öffentlich alle Aufklärun g falsch, wo nur Verstand — oder vielmehr Witz will ich sagen — herrscht, wo das Herz keinen Antheil hat, und wo man Menschenseelen Empfindungen und Gefühle raubt.

Es mögen manche Herren Recensenten meine Absicht verdrehen, wie sie wollen, ich werde ihnen nicht antworten — meine gute Absicht beruhigt mich, und ich habe mich noch nie über eine Recension aufgehalten. Gott gab mir ja selbst Kräfte zu wirken; die Natur zeigt mir die Wahrheit; warum soll ich meine ungekünstelte Denkart nach euerer gekünstelten richten? Es gibt Leute genug, die auf Unkosten ihres Nebenmenschen ihren Verstand mißbrauchen.

— Ich beneide euch nicht um eure aufgeklärten Einsichten — laßt mir mein Herz, denn nur dieses will ich zum Wohl der Menschheit und zum Wohl meines Vaterlandes brauchen.

Versperrt die Geburten eures großen Geistes in Bibliotheken, die Welt baue euch Altäre, und Weihrauch dampfe bey euren Gemälden; ich will selbst hinkommen, und euch wie Gottheiten verehren — aber laßt mir auch meine Freude! Ich will Weisheit in der Kenntniß meiner Schwäche, Wahrheit in der Natur und Zufriedenheit unter einer ländlichen Laube, in den Armen eines ehrlichen Ackermannes, oder eines rechtschaffenen Handwerkers suchen; dem will ich erzählen, was ich fühle — er wird aufmerksam seyn, ich sehe eine Thräne in seinem Auge — mein Herz schwillt, meine Arme schlingen sich um die seinen, ich sinke an seinen Busen, und fühle das Vergnügen der Menschheit.

Ich erkläre auch, daß ich nicht für Gelehrte schreibe, denn dieses wäre Kühnheit von mir. — Ich schreibe für Bürger — für Freunde — für Herzen, die einfältig wie die Natur sind. — — Schreiben heißt bey mir mit Vielen auf einmahl reden — ihnen das Innerste meiner Seele entdecken — meine Theilnehmung — ihnen sagen, daß ein Geschöpf lebt, das wieder Geschöpfe sucht. Bedürfniß des Herzens ist reden — Empfindung strömt von Herz zu Herz, Gefühl von Seele zur Seele.

O alle ihr, die ihr meinem Herzen theuer seyd —

Menschen und Brüder! vergönnt mir eure Liebe, so wie mein Herz euch ganz eigen ist! —

Kann ich Einem von euch durch eine meiner Kräfte, die Gott, oder die Natur mir gab, nützlich seyn — so komm, theures Geschöpf! und gönne mir das Vergnügen des erhabensten Gefühls, Mensch und Bruder zu seyn. —

Kann ich nicht helfen, so habe Mitleid mit mir, und verachte die theilnehmende Thräne nicht, die von meinem Auge für dich fließt. — Hand in Hand wollen wir dann zum Himmel sehen — zu dem, welcher der Retter der Menschen ist. —

Trennt uns die Sterblichkeit einst — liebe Bürger! so vergesset nicht, was ich euch sagte — — — und was ich euch noch sagen werde. —

Eine Thräne von der harten Hand des Ackermannes, der meinem Herzen so theuer war, vom Auge getrocknet, soll Labsal in meiner Sterbstunde seyn. — Empfängt dann noch, ihr Theuren! mein Lebewohl! — dort — auf Wiedersehen.

Inhalt

des zweyten Theiles.

	Seite
Das Geboth des Herrn: Du sollst nicht stehlen. Vorläufige Einleitung von dem Verlangen des Menschen nach zeitlichen Gütern	5
Du sollst nicht stehlen. Fortsetzung von der Einleitung zu diesem Gebothe.	17
Du sollst nicht stehlen. Beschluß der Einleitung zu diesem Geboth	29
Der Geitz handelt dem Gebothe entgegen: Du sollst nicht stehlen	36
Du sollst nicht stehlen. Treu' und Glaube sind die Stützen dieses Gebothes. Neid ist selben entgegen. Schilderung der Abscheulichkeit des Neides. . .	42
Mein Neid	46
Wahre Gutherzigkeit ist dem Neide entgegen . .	49
Die Habsucht	55
Dem Fürsten seinen Dreyer entziehen, ist Diebstahl. Denn der Herr spricht: Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist . . .	60
Schwelgen, ist Diebstahl gegen den ärmern Nächsten.	65
Die Zufriedenheit mit seinem Zustande . . .	67

Seite
Der Verleumder ist ein Ehrendieb — seine Handlungen sind abscheuliche Räuberey 69
Der Haß ist Räuberey gegen sich selbst, und gegen seinen Nächsten. Gemählde der Versöhnung . . 76
Die Natur kennt keinen Tagedieb. Eine Betrachtung an der Isar 82
Die Freundschaft. Ein eingesandtes Stück. . . 91
Auf den Tod des Herzog Leopolds von Braunschweig 95
Billig ist der Schmerz, wenn wir den Edlen beweinen, der im Tode uns verläßt 99
An Lucinden; die über den Tod ihres Alphons trauert 108
Hilarius Todesbetrachtung. 121
Ueber das Wahre in irdischen Verlusten. Vor einer Versammlung von Leidenden. 134
An glückliche Menschen 146
Süße Schwermuth beym Gedanken der Verstorbenen. 159
Menschen! laßt uns in Freundschaft leben. . . . 172
An meine Leser! 185

Staatl. Bibliothek Passau

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler in Wien, und in allen Buchhandungen in den Provinzen ist neu zu haben:

(Preise in Conv. Münze.)

Becker, W. G., Erzählungen. 5 Bändchen. Mit Titelk. Wien 1828. Broschirt 3 fl. — Dieselben 5 Bändchen ohne Titelk. 2 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Clauren, H., ausgewählte Unterhaltungen, 29 Bändchen mit schönen Titelkupfern. Wien 1825. In geschmackvollen Umschlägen broschirt, auf weißem Druckpapier 17 fl. 24 kr., auf Velinpapier 26 fl. — Dieselben 29 Bändchen auf Druckpapier ohne Titelkupfer 11 fl. 36 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Clauren, H., Theater. 3 Bändchen mit Titelk. Wien 1825. In geschmackvollen Umschlägen broschirt 1 fl. 48 kr., ohne Titelk. 1 fl. 12 kr. Auf Velinpapier 2 fl. 48 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Contessa, C. W., Erzählungen. 2 Thle. in 1 Bd. Wien 1826. Mit Titelk. 36 kr., ohne Titelk. 30 kr.

Cooper, Redwood. Ein amerikanischer Roman. 4 Thle. in 2 Bdchen. Wien 1825. 1 fl.

— — die Ansiedler oder die Quellen des Susquehannah. 3 Thle. Wien 1825. 1 fl.

Eckartshausen, Hofrath v., Schriften 20 Bändchen mit Titelk. Wien 1830. 12 fl. — ohne Titelk. 8 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr., ohne Titelk. 24 kr.

Houwald, Ernst v., Erzählungen. 3 Thle. Mit Titelk. Wien 1827. Brosch. 1 fl. 48 kr., ohne Titelk. 1 fl. 12 kr., auf Velinpapier 2 fl. 48 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Houwald, Ernst v., Theater und Gedichte. 5 Bändchen mit Titelk Wien 1827. In Umschlag broschirt 3 fl., auf Velinpapier 4 fl. 40 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr.

Houwald, Ernst v., Erzählungen für Kinder gebildeter Stände. 2 Bändchen mit Titelk. Wien 1827. In Umschl. broschirt 1 fl. 12 kr., sauber steif gebund. 1 fl. 36 kr., auf Velinp. 1 fl. 42 kr.

Houwald, Ernst v., Theater für Kinder gebildeter Stände. 2 Bändchen mit Titelk. Wien 1827. In Umschlägen broschirt. 1 fl. 12 kr., sauber steif gebunden 1 fl. 36 kr, auf Velinp. 1 fl. 42 kr.

Jacobs, Fr., die beyden Marien. Eine Geschichte. 2 Thle. in 1 Bd. Wien 1827. Mit Titelk. 36 kr., ohne Titelk. 30 kr.

Irving, Washington, Erzählungen eines Reisenden. Aus dem Engl. übersetzt v. S. H. Spiker. 4 Bdchen. Wien 1826. Mit Titelk. 2 fl. 24 kr., ohne Titelk. 1 fl. 36 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 4

Wien 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341834-1